



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kronprinz Rudolf – Journalist, Revolutionär,
Politiker. Ein schriftstellerischer Kampf gegen
die Zustände seiner Zeit“

Verfasserin

Christina Hoff

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190/ 313/ 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramt UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung, UF
Deutsch

Betreuer: ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Vocelka

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Kronprinz Rudolf	8
2.1	Kindheit und Erziehung	8
2.1.1	Exkurs: Die Zeit der Reisen	13
2.2	Kronprinz Rudolfs Wirken als Schriftsteller und Journalist	15
2.2.1	Voraussetzungen für das literarische Schaffen	15
2.2.1.1	Der Liberalismus	15
2.2.1.2	Die Bedeutung der Presse	19
2.2.2	Der Schriftsteller	22
2.2.2.1	Politische Schriften – Ein Auszug	22
2.2.2.2	Monographien	25
2.3	Der Kronprinz im Kampf gegen die Politik seines Vaters	27
2.3.1	Exkurs: Die Politik Kaiser Franz Josephs	27
2.3.2	Der Sohn gegen den Vater	32
3	Der Kronprinz und Carl Menger	35
3.1	Carl Menger von Wolfesgrün (1840 - 1921)	35
3.2	Der österreichische Adel und sein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend.	41
3.2.1	Voraussetzungen	41
3.2.2	Mahnruf an die aristokratische Jugend – Von einem Österreicher	44
3.2.3	Reaktionen	54
4	Eine missbilligte Freundschaft	59
4.1	Moriz Szeps (1834 – 1902)	59
4.1.1	Das »Neue Wiener Tagblatt«	62

4.1.2	Der Angriff auf das »Neue Wiener Tagblatt« und der Schönerer-Prozess	64
4.1.2.1	Exkurs: Der Antisemitismus im Wien des 19. Jahrhunderts	64
4.1.2.2	Georg Ritter von Schönerer und das »Neue Wiener Tagblatt«	67
4.2	Die geheime Kommunikation zwischen Moriz Szepe und Kronprinz Rudolf	71
4.2.1	Deutschland	71
4.2.2	Die Erzfeinde Frankreich und Deutschland	76
4.2.3	Die Regierung unter Graf Eduard Taaffe – §48 der Schulgesetznovelle.....	82
4.2.4	Nationalitätenkämpfe am Beispiel der Südslawen und Rumänen.....	85
4.2.4.1	Die Südslawen.....	85
4.2.4.2	Die Rumänen.....	87
5	Nachwort.....	90
	Abkürzungsverzeichnis	93
	Literaturverzeichnis	94
	Kronprinz Rudolf-Schriftenverzeichnis	94
	Sekundärliteratur.....	96
	Abbildungsverzeichnis	106
6	Anhang	107
6.1	Abstract.....	107
6.2	Lebenslauf	108

1 Einleitung

Die Tragödie von Mayerling hat, bedingt durch das beharrliche Schweigen seitens des Habsburgerhauses, ein bis heute anhaltendes Rätselraten um die Person des Kronprinzen Rudolf hervorgerufen. Wilde Spekulationen und Theorien ranken sich um den frühen Tod des Mannes, doch keine davon erwähnt die Tatsache, dass Rudolf jahrelang verbissen gegen die konservative Politik seines Vaters und der Regierung kämpfte. Sie erwähnen auch nicht Carl Menger, Nationalökonom und Rudolfs Erzieher ab dem 14. Lebensjahr, der seinem Schüler die Augen für den Liberalismus öffnete, den dieser, trotz strenger militärischer und katholischer Erziehung, bereits seit Kindheitstagen, ausgehend von der Erziehung durch den liberalen Joseph Latour von Thurmberg, in sich trug. Menger war es, der dem jungen Prinzen die Wechselwirkungen von Politik und Wirtschaft vor Augen führte. Er war es auch, der Rudolf dazu gebracht hat, seine erste politische Schrift zu verfassen. Obwohl Menger selbst einige Zeilen zu diesem Mahnruf verfasst haben soll, ist dieses Schriftstück eines der ersten Zeugnisse, das Rudolfs Abneigungen gegen die väterliche Politik offen darlegt. Carl Menger war es schließlich auch, der den jungen Kronprinzen mit dem jüdischen Journalisten Moriz Szeps, mit dem ihn letztendlich eine langjährige Freundschaft verbinden sollte, bekannt machte. Szeps, damals Herausgeber des »Neuen Wiener Tagblatts«, informierte Rudolf über die Politik im Vielvölkerstaat, von der der Kronprinz ferngehalten wurde. Als Gegenleistung verfasste Rudolf Zeitungsartikel, in denen er offen die Politik Österreichs kritisierte. Diese schickte er, unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit, an Szeps, die dieser unter einem Pseudonym in seiner Tageszeitung veröffentlichte. Zeitgleich schrieben Szeps und Rudolf einander Briefe, in denen sich der Thronfolger ebenfalls politisch äußerte. Vor allem die Briefe und die Zeitungsartikel, von denen heute bekannt ist, dass Rudolf sie verfasst hat und die außen- und innenpolitische Themen ansprechen, sind, anschließend an den Mahnruf, die wohl wichtigsten Zeitzeugen,

die unverblümt die Ereignisse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schildern und die Sicht eines realistisch denkenden Mannes widerspiegeln.

Die Bücher, die zu Kronprinz Rudolf und seinem Tod bis dato erschienen, sind kaum noch zähl – bzw. überblickbar. Eines ist aber allen gemeinsam: Frauengeschichten und diverse Liebschaften Rudolfs werden bis ins kleinste Detail nachgezeichnet, eine wilde Spekulation folgt der anderen. Dem aber noch nicht genug! So wurde seit Beginn der 1920er Jahre auch eine Vielzahl an Filmen und Dokumentationen über den gefallenen Kronprinzen produziert, deren Hauptinhalte sich wiederum – wen wundert es – um Mary Vetsera und Mayerling drehen¹. Doch auch die Welt des Musicals und Theaters konnte sich der Macht Rudolfs nicht entziehen: 2006 wurde in Budapest das Musical *Rudolf – Affaire Mayerling* uraufgeführt, 2009 feierte es im Wiener Raimundtheater Premiere – mit einschlagendem Erfolg.

Die Vorgeschichte von Mayerling hat in den letzten Jahren eine Unmenge an Büchern herausgebracht, die mit angeblich neuen, in Wirklichkeit aber mit alten, ausgegrabenen Theorien werben. Bis heute gibt es leider nur wenige Bücher, die sich ausschließlich der Person Rudolfs widmen und die Liebesaffären aus dem Blickpunkt der Betrachtung rücken. Oskar Mitis, Historiker und Urkundenforscher, war 1928 der erste, der anhand von Nachlässen und Dokumenten Rudolfs Leben von der Geburt bis zum Tod nachgezeichnet hat. Eindrucksvoll fängt Mitis Rudolfs Kampf ein, den er Zeit seines Lebens gegen seine Umwelt geführt hat. Bis heute sind zahlreiche Auflagen erschienen.

Eine weitere, sehr gut recherchierte Biographie über den Kronprinzen ist die von Brigitte Hamann, die 1978 das erste Mal erschienen ist. Anhand Rudolfs Leben hat sie versucht, einerseits das Dilemma, in dem der Vielvölkerstaat damals steckte, nachzuzeichnen, andererseits aber

¹ Der erste Film erschien 1919 unter dem Titel „Kronprinz Rudolph oder: Das Geheimnis von Mayerling“, produziert vom Stummfilmproduzenten und gleichzeitigen Hauptdarsteller Rolf Randolf. Bis 2006 folgten weitere Spielfilme, die sich alle dem tragischen Tod Rudolfs und Marys in Mayerling widmeten. Der bekannteste dieser Filme ist wohl der 1968 gedrehte Film „Mayerling“, dessen Hauptfiguren von Omar Sharif und Catherine Deneuve verkörpert wurden.

das Leben des hochbegabten Habsburgersprösslings zu schildern, um dessen Tod begreifbar zu machen. Erst 2006 erschien eine neue, revidierte und moderne Fassung der Biographie Rudolfs.

Viele andere Literaturen, die in den letzten Jahren zu Rudolf erschienen sind, beschäftigen sich zwar ebenfalls mit seiner Biographie, Frauengeschichten rund um den Kronprinzen werden jedoch ebenfalls ausführlichst besprochen. Nur selten finden sich Passagen, die sich ausschließlich Rudolfs schriftstellerischen Leistungen widmen. Das meiste sind kurze Erwähnungen seiner ornithologischen und naturkundlichen Schriften, seine politischen Schriften finden dabei kaum Gehör.

Rudolfs Frauen- und Liebesgeschichten sollen in dieser Arbeit vollkommen ausgeblendet werden, sie stehen diesmal nicht im Zentrum der Betrachtung. Die Aufmerksamkeit richtet hier sich lediglich auf den schriftstellerischen Kampf des Kronprinzen gegen die Zustände seiner Zeit. Beginnend in Rudolfs Kindheit wird zuerst sein Werdegang nachgezeichnet, ehe die Jahre mit Carl Menger eingehender besprochen werden. Besonders der Mahnruf, Rudolfs erste politische Broschüre soll hier im Mittelpunkt der Bearbeitung stehen. Einige Zeilen sollen von Menger selbst stammen, doch um diesen Beweis erbringen zu können, bedarf es zuvor einer genaueren Analyse der Schrift.

Im Weiteren werde ich mich näher mit Rudolfs väterlichem Freund Moriz Szeps beschäftigen. Carl Menger machte die beiden miteinander bekannt und gab seinem Schüler somit die Möglichkeit, aktiv an der Politik des Vielvölkerstaates mitzusprechen – wenn auch nur anonym mittels Zeitungsartikel. Szeps und Rudolf kommunizierten meist durch Briefe miteinander, wobei diese das wohl beeindruckendste Dokument sind, das tiefe Einblicke in Rudolfs Leben gewährt. Diese 1922 von Szeps' Sohn Julius in verkürzter Form herausgegebenen Dokumente² geben nicht nur einen Überblick über die Ge-

² Kronprinz Rudolf. Politische Briefe an einen Freund 1882 – 1889. Hg. von Julius Szeps. Wien/ München u.a.: Rikola 1922.

Stellen, die sich auf Privatangelegenheiten, vertrauliche Äußerungen bzw. auf (damals noch) lebende Personen bezogen, wurden zwar ausgelassen, sind für den Inhalt der Arbeit jedoch nicht von Bedeutung.

schehnisse der Zeit, sondern gewähren auch einen tiefen Einblick in den Gemütszustand Rudolfs. Der Kronprinz hatte dank dieser Kommunikation die Möglichkeit, indirekt an der Politik seiner Zeit teilzunehmen. Szeps versorgte den Kronprinzen regelmäßig mit politischen Informationen, Rudolf verfasste im Gegenzug Zeitungsartikel und informierte seinen Freund über interne, das Kaiserhaus betreffende Vorkommnisse. Freud und Leid stehen in diesen Briefen in direktem Verhältnis zueinander – und selbst als Leser wandelt man noch auf demselben schmalen Grad, auf dem Rudolf sich Zeit seines Lebens befunden hat. Dieser Nachlass ist der wohl wichtigste Zeitzeuge Rudolfs, ohne den die Nachwelt nur halb so viel über die Freuden, Sorgen und Ängste des Kronprinzen Bescheid wissen würde. Anhand dessen sollen Rudolfs Ansichten zum Antisemitismus, zu Deutschland, Frankreich, aber auch zu anderen innen- und außenpolitischen Themen näher bearbeitet werden.

Im Großen und Ganzen möchte ich mit dieser Arbeit festhalten, welch großes Genie Rudolf war. Einerseits brachte er den Mut auf, öffentlich gegen seinen Vater und dessen politischen Entscheidungen einzutreten. Andererseits hatte er die Begabung, politische Missstände zu erkennen und mittels geschriebenen Worten auf den Punkt zu bringen. Rudolf war in diesem Sinn für seine Zeit revolutionär – er verhielt sich auch dementsprechend, weswegen er aus der Politik der Monarchie ausgeschlossen wurde. Anhand des Mahnrufes und der Zeitungsartikel und Briefe an Szeps möchte ich darstellen, in welchen Punkten er diametral gegen die Politik seines Vaters stand und welche Ansichten er vertrat. Auch die Frage nach der Wichtigkeit seiner Freunde und Lehrer, die ihm zu dem gemacht haben, das er war, soll in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. Besonders aber Rudolfs Weg von einem euphorischen Jüngling hin zu einem verbitterten, enttäuschten Mann sollen diese Dokumente nachzeichnen. Im Endeffekt war es nämlich die Erkenntnis Rudolfs, machtlos gegen die Politik seines Vaters zu sein, die ihn in den Tod trieb.

Die Arbeit wird in der aktuell gültigen Rechtschreibung verfasst. Zitate, die dieser nicht entsprechen, was besonders bei Originaltexten (Zeitungartikel, Briefe etc.) bzw. in älteren Sekundärliteraturen der Fall sein wird, werden so belassen und auch nicht speziell gekennzeichnet.

2 Kronprinz Rudolf

2.1 Kindheit und Erziehung

Ich bin andere Bahnen gegangen, als die meisten meiner Verwandten, doch auch ich habe nur immer die reinsten Motive gehabt. Unsere Zeit fordert neue Ansichten; Reaction ist überall, besonders aber in Österreich, der erste Schritt zum Untergang.³

Diese Zeilen schrieb im April 1879 der damals erst zwanzigjährige Kronprinz vor einer Spanienreise in seinem ersten Testament nieder. Hier kommt das Bewusstsein über eine Außenseiterrolle am Hof und in der adeligen Gesellschaft klar zum Tragen. Deutlich zeigt sich auch eine liberale Weltanschauung, die in krassem Gegensatz zum damaligen Kaiser Franz Joseph stand.

Rudolfs politische Ansichten waren von Beginn an diametral jenen seines Vaters und somit auch denen des Kaiserhauses entgegengesetzt. Der Kaiser setzte in seiner Politik keine Reformen, wodurch es zu wirtschaftlichen und sozialen Stagnationen kommen sollte. Des Kronprinzen Erziehung, einhergehend mit seinen Lehrern, und sein privates und freundschaftliches Umfeld haben viel an diesem Standpunkt beigetragen. Neue Gedanken, vor allem die, die von seinem Sohn kamen, hielt der Kaiser für fragwürdig und von sich fern. Rudolf hingegen „[...] erkannte nicht nur die in der Monarchie vorherrschende Stagnation bzw. Reaktion, sondern kämpfte sogar mutig dagegen an.“⁴

³ Weissensteiner, Friedrich (Hg.): Lieber Rudolf. Briefe von Kaiser Franz Joseph und Elisabeth an ihren Sohn. Wien: Ueberreuter 1991, S. 80.

⁴ Unterreiner, Katrin: Kronprinz Rudolf. »Ich bin andere Bahnen gegangen«. Eine Biografie. Wien/ Graz/ Klagenfurt: Styria 2008, S. 139.

Kronprinz Rudolf, Erzherzog von Österreich, kam am 21. August 1858 als drittes Kind⁵ des österreichischen Kaiserpaares Elisabeth und Franz Joseph in Laxenburg bei Wien zur Welt. Wien feierte seinen zukünftigen Herrscher mit den traditionellen Bräuchen, die bei einer Kronprinzengeburt üblich waren. „Der Habsburgerhof konnte befriedigt die Festtagsfreude der Bevölkerung registrieren, die in den letzten dreißig Jahren kaum Patriotismus gezeigt hatte.“⁶ Die bespitzelte Opposition der Verfassungstreuen konnte nur schwer zum Ausdruck bringen, welche Hoffnungen sie in den kleinen Prinzen setzten. So wurde z.B. der »Wiener



Abbildung 1
Kronprinz Rudolf als Kind (Öl auf Leinwand um 1860)

Zeitung« von einem gewissen Herrn Jos. A. M. ein lateinisches Gedicht anlässlich der Geburt überbracht, das in deutscher Übersetzung im Kleindruck gedruckt wurde: „Sei vielmal begrüßt, kaiserlicher Prinz! Österreichs aufgehendes Morgenroth!“⁷ Brigitte Hamann spekuliert dazu, dass man hier den Unterton des wieder aufgeflammten Patriotismus der Donaumonarchievölker hören könne. Unzufriedene, aber trotz allem loyale Bürger der Monarchie würden in diesen Prinzen neue Hoffnungen setzen, Hoffnung auf Veränderung. Hamann über die nicht abreißen wollende Begeisterung:

Selbst die Ungarn⁸ schlossen sich von diesen Gefühlen nicht aus. Sie machten aus dem Namen Rudolf ein Anagramm: fordul – es ändert sich.⁹

⁵ Am 5. März 1855 wird das erste Kind, Erzherzogin Sophie, geboren, verstirbt aber bereits 1857. Am 12. Juli 1856 kommt Erzherzogin Gisela zur Welt. 1868 wird das vierte Kind, Marie Valerie, geboren.

aus: Barta, Ilsebill (Hg.): Kronprinz Rudolf – Lebensspuren. Katalog anlässlich der Ausstellung „Kronprinz Rudolf – Lebensspuren“ von 21. August 2008 bis 30. Jänner 2009 im Wiener Hofmobiliendepot, S. 5.

⁶ Hamann, Brigitte: Kronprinz Rudolf. Ein Leben. 2. Auflage. Wien: Amalthea Signum 2006, S. 14.

⁷ Wiener Zeitung, zit. nach: Ebd., S. 16.

⁸ Nach der Vertreibung der Türken und der Machtübernahme Ungarns durch die Habsburger in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, kam es zwischen dem Wiener Hof und dem Ungarischen Adel immer wieder zu Konflikten, da die Ungarn die

Der jüdische Journalist Moritz Szeps, mit dem Rudolf eine jahrelange Freundschaft verbinden wird, beschrieb ihm in einem Brief die Gefühle bei der Nachricht der Geburt folgendermaßen:

Als wäre es heute, so steht der 21. August des Jahres 1858 mit allem seinem festlichen Gepränge in den Straßen, den Musikbanden, welche durch dieselben zogen und den jubelnden Volksmassen vor den Augen. Die Leute in den politisirenden Caffee- und Wirtshäusern munkelten allerlei von einer großen Amnestie aus Anlaß der Geburt des Thronfolgers und wenn es ganz sicher schien, das heißt, wenn kein >Naderer<¹⁰ zu fürchten war, so fielen wohl auch die Worte >Constitution<, >Aufklärung<, >Freiheit<, >Gleichberechtigung<. >Das kommt mit dem Kronprinzen<, flüsterte man sich zu und stieß die Gläser aneinander, >denn jetzt heißt es die Zukunft des kleinen Prinzen sicher stellen und das geht heutzutage ohne Constitution, Aufklärung und Freiheit nicht mehr.¹¹



Abbildung 2
Rudolf als Kind

Die Erziehung Rudolfs durchlief genau die Stufen, die einem Thronfolger angemessen gewesen ist. Die Eltern kümmerten sich selten um ihren Sprössling – Elisabeth war, auch auf Grund ihrer psychosomatischen Erkrankung, viel auf Reisen und Kaiser Franz Joseph wurde durch seine Regierungsangelegenheiten stark in Anspruch genommen. Der Kontakt mit den Eltern wurde mit Briefen aufrechterhalten. 1864, im Alter von sechs Jahren, erhielt Rudolf, gemäß der Tradition der

Habsburger, einen eigenen Hofstaat und einen Obersthofmeister, der auch gleichzeitig sein zukünftiger Erzieher sein sollte. Diese Rolle soll-

harte Herrschaft, die die Habsburger ausübten, missbilligten. Jene entluden sich schließlich in der Revolution von 1848/1849, die jedoch blutig niedergeschlagen wurde und dem Klima in der österreichisch-ungarischen Monarchie enorm schadete.

⁹ Hamann (2006), S. 16.

¹⁰ Als >Naderer< wurden die Polizeispitzen bezeichnet.

¹¹ Moriz Szeps an Kronprinz Rudolf vom 20. 8. 1885.

te Generalmajor Leopold Graf Gondrecourt¹² übernehmen, dessen militärische Erziehungsmethoden den jungen Rudolf eher verschüchterten als stärkten. Johannes Thiele bringt Gondrecourts Erziehung auf den Punkt:

He subjects six-year old Rudolf to a brutal regime of drill and military exercises and tries to strengthen the boy's character by firing a revolver in his bedroom whilst he is asleep or by locking him alone in the zoological gardens and hiding behind bushes crying "a wild boar is coming".¹³

Die Idee hinter diesen wahnwitzigen Erziehungsmethoden war die, das verängstigte und schwache Kind stark zu machen für die militärische Karriere. Doch diese Maßnahmen gingen nach hinten los, denn der sechsjährige Kronprinz wurde verschreckter und stiller, und war zum Schluss bereits so schwach, „[...] daß man glaubte, er sei an Diphtherie erkrankt.“¹⁴ Der Kronprinz war dadurch zwar „physisch und geistig mehr als Kinder seines Alters entwickelt, jedoch eher vollblütig und nervös reizbar [...]“¹⁵. Weder der Vater noch die Großmutter mischten sich ein. Die Mutter, Elisabeth, war auf Reisen und wusste nichts von diesen Vorkommnissen. Einzig Graf Joseph von Latour informierte die Kaiserin über den Zustand ihres Sohnes – und hatte damit Erfolg. Elisabeth beschwerte sich beim Kaiser, stellte schließlich sogar ein Ultimatum, als dieser zögerte:

Ich wünsche, daß mir vorbehalten bleibe unumschränkte Vollmacht in allem, was die Kinder betrifft, die Wahl ihrer Umgebung, den Ort ihres Aufenthaltes, die komplette Leitung ihrer Erziehung, mit einem Wort, alles bleibt mir ganz allein zu bestimmen, bis zum Moment der Volljäh-

¹² Gondrecourt war gerade aus dem dänischen Krieg zurückgekehrt und ließ sich von der Bevölkerung als der große Sieger feiern. In Insiderkreisen war er jedoch nicht beliebt, man bezeichnete ihn immer wieder als „rücksichtslosen Aristokraten, tyrannisch roh“.

Hamann (2006), S. 29/ 30.

¹³ Thiele, Johannes: Crown Prince Rudolf. 1848 – 1889. Myth and Truth. Wien: Christian Brandstätter 2008, S. 13/ 14.

¹⁴ Hamann (2006), S. 30.

¹⁵ Mitis, Oskar Freiherr von: Das Leben des Kronprinzen Rudolf. Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlass. Hg. von Adam Wandruszka. Wien/ München: Herold 1971, S. 36.

rigkeit. Ferner wünsche ich, daß, was immer meine persönlichen Angelegenheiten betrifft [...] mir allein zu bestimmen vorbehalten bleibt. Elisabeth. Ischl, 24. August 1865.¹⁶

Das Ultimatum erfüllte seinen Zweck, Gondrecourt musste gehen und wurde daraufhin als kommandierender General des 1. Armeekorps eingesetzt.

Auf Veranlassung der Kaiserin hin wurde Graf Joseph Latour von Thurmburg¹⁷, mit dem Rudolf bis zu seinem Tod in Freundschaft verbunden bleiben sollte, der neue Erzieher. Die durch Gondrecourt verursachten psychischen Schäden waren jedoch nicht mehr gut zu machen, glaubt doch der kanadische Psychiater John T. Salvendy in Rudolfs Zeichnungen, in denen das Töten von Lebewesen im Vordergrund steht, Anzeichen dafür gefunden zu haben¹⁸.

Neben den elementaren Kenntnissen war auch die Erlernung der Sprachen, die in der Monarchie gesprochen wurden (Ungarisch und Tschechisch), als auch des Französischen von großer Bedeutung. Ab dem 14. Lebensjahr war der Kronprinz umringt von hervorragenden Lehrern, unter ihnen Carl Menger, Adolf Exner und Ferdinand Hochstetter, von denen viele dem liberalen Lager zugeordnet waren.



Abbildung 3
„Mann mit rotem Umhang und
Schwert“
Zeichnung des Kronprinzen

¹⁶ Corti, Egon Caesar: Elisabeth, die seltsame Frau. Nach dem schriftlichen Nachlaß der Kaiserin, den Tagebüchern ihrer Tochter und sonstigen unveröffentlichten Tagebüchern und Dokumenten. 43. veränderte Auflage. Graz/ Wien/ Köln: Styria 1998, S. 96.

¹⁷ Latour war 1865 gerade 44 Jahre alt und kein ausgebildeter Erzieher. Er hatte Jus studiert und als Beamter gearbeitet. Im Jahr 1848 zog er unter Radetzky nach Italien. Ab 1860 hatte Latour das Amt des Flügeladjutanten über, wobei er in engen Kontakt mit der kaiserlichen Familie kam. Er konnte sich das Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin sichern und war, wie niemand sonst, bestens in private Angelegenheiten der Familie eingeweiht. 1864 wurde er Gondrecourts Untergebener und übernahm schließlich, mit Gondrecourts Entlassung, die Erziehung des Kronprinzen, erhielt diesen Titel aber erst 1870 offiziell.

¹⁸ vgl. Salvendy, John T.: Royal Rebel. A Psychological Portrait of Crown Prince Rudolf of Austria-Hungary. Lanham: Univ. Press of America 1988.

Von ihnen wurde er oft mit den letzten wissenschaftlichen Erkenntnissen der Zeit vertraut gemacht, die seine spätere liberale, progressive Einstellung vorbereiteten, ihn mit dem politischen und gesellschaftlichen System seiner Zeit aber vielfach in Konflikt bringen mussten.¹⁹

2.1.1 Exkurs: Die Zeit der Reisen

Mit dem Ende von Rudolfs Studienzeit am 24. Juli 1877, mit der auch die Verantwortung der Kaiserin über ihren Sohn endete und sie somit keinen Einfluss mehr auf seine Umgebung auswirkte, begann für Rudolf ein Jahr der Reisen, das er zum größten Teil mit seinem Lehrer Carl Menger, dem nachher noch ein eigenes Kapitel gewidmet werden soll, verbrachte.

Im September desselben Jahres reiste der Kronprinz gemeinsam mit Menger in die Schweiz, um die Ruinen der Habsburger und Uhrenwerke zu besichtigen. Danach ging es gemeinsam mit Menger, dem Oberhofmeister Graf Charles Bombelles und dem Flügeladjutanten Major Joseph Ritter von Eschenbacher nach England, „dem gelobten Land der Liberalen des 19. Jahrhunderts“²⁰, wo sie auf den österreichisch-ungarischen Handelskonsul Karl Ritter von Scherzer trafen. Rudolf besuchte Zentren der industriellen Revolution, doch auch der englischen Königin Victoria stattete der junge Mann einen Besuch ab. Ziel war es, den Blick für

[...] wirtschaftliche Zusammenhänge zu schärfen, und ihn derart auf den Standpunkt zu leiten, von dem aus Verwaltung und Regierung der auseinanderstrebenden Teile des Habsburgerreiches hätten geleitet werden sollen.²¹

¹⁹ Barta, S. 18.

²⁰ Hamann (2006), S. 96.

²¹ Mitis (1971), S. 55.

Die Reisen in den Jahren 1878 und 1879, einmal eine Dampfreise entlang der Donau²², das andere Mal nach Madrid, Andalusien, Tanger und Lissabon, dienten sowohl der Vogel- als auch der Jagdkunde, aber auch das Vergnügen kam nicht zu kurz.

Vom 9. Februar bis zum 22. April 1881²³ unternahm der Kronprinz eine Reise nach Ägypten und Palästina, deren Erlebnisse er noch im selben Jahr unter dem Titel „Eine Orientreise“ veröffentlichen lässt.

Die meisten von Rudolfs Reisen standen unter dem Zeichen seines Fernwehs und einer Jagdleidenschaft, die am Hofe Habsburg einen wesentlichen Bestandteil der Erziehung bildete. Es verwundert somit nicht, dass Kaiser Franz Joseph, der selbst gerne dem Jagdvergnügen frönte, Wert darauf legte, dass sein Sohn in eben dasselbe vorbildlichst eingeführt wird. In den Briefen an Rudolf fehlte es daher auch nie an weidmännischen Belehrungen, so auch in einem Brief vom 16. Juli 1869²⁴:

Ich bedaure sehr, daß Du, trotz beneidenswerthen Anlaufes, auf der Jagd Alles gefehlt hast, und hoffe nur, daß Du auf künftigen Jagden, zu denen es wohl noch Gelegenheit geben wird, besser schießen wirst. Es ist eben etwas Anderes zahme Thiere im langweiligen Thiergarten zu schiessen und echtes Wild im herrlichen Gebirge zu erlegen. Die Hauptsache ist aber, den Muth nicht zu verlieren und bei jeder neuen Jagd von der Überzeugung auszugehen, daß man treffen muß. [...] Papa

Zeit seines Lebens war Rudolf ein begeisterter Jäger und Naturkundler gewesen, und auch die Fahrt nach Mayerling 1889, von der er nicht

²² Seine Reiseerlebnisse schildert Rudolf in dem Buch „Fünfzehn Tage auf der Donau“, das zuerst nur für die kaiserliche Familie gedacht gewesen ist, schließlich aber in deutscher, italienischer und ungarischer Sprache erscheint.

²³ vgl. Böhler, Bernhard A.: Kronprinz Rudolf im Heiligen Land. In: Mit Szepter und Pilgerstab. Österreichische Präsenz im Heiligen Land seit den Tagen Kaiser Franz Josephs. Hg. von Bernhard A. Böhler. Wien: Österreichischer Wirtschaftsverlag 2000, S. 203 – 224.

²⁴ Weissensteiner (1991), S. 50.

mehr lebend zurückkehren sollte, wäre unter dem Zeichen der Jagd gestanden, so Rudolfs Leibjäger Rudolf Püchel.²⁵

2.2 Kronprinz Rudolfs Wirken als Schriftsteller und Journalist

2.2.1 Voraussetzungen für das literarische Schaffen

2.2.1.1 Der Liberalismus

Die liberale Seite in Kronprinz Rudolf wurde ohne Zweifel von seinen Lehrern geweckt, allen voran von Latour, dessen Vorarbeiten schließlich von Carl Menger nur noch verfeinert wurden. Als der Erzherzog mündig gesprochen wurde und in die Welt hinaustrat, hatte der Liberalismus seinen Höhepunkt bereits längst überschritten und „[...] die ihn verkörpernde Verfassungspartei sollte [...] unaufhaltsam von ihrer dominierenden Stellung verdrängt werden.“²⁶

Als die Ungarn in den Verhandlungen zum Ausgleich von 1867 auch in den übrigen Provinzen und Königreichen die volle Verfassungsmäßigkeit gefordert hatten, zog sich das autokratische Regime immer mehr zurück und überließ die Führung einer liberalen Partei. Die nun an die Macht kommende Verfassungspartei bestand hauptsächlich aus Deutschen, die ihre Forderungen, die sich stark am Liberalismus orientierten, dank einer stärker werdenden Mehrheit im Parlament durchsetzen konnte. Der anfängliche Eifer stagnierte, trotz zunehmender Erfolge, sehr rasch und auch ihr Monopolismus kam ihnen nicht zu gute. Durch ihre eigene Widersprüchlichkeit zwischen liberalen Ideen und der Realität gerieten sie schon bald in Konfrontation mit den realen staatlichen

²⁵ Rudolf 1889: „Ich [...] hab [...] Sehnsucht nach dem Walde. Die Schußzeit des Hochwildes geht zu Ende – vielleicht kann ich noch ein [...] Stück in Alland abschließen oder auf einen Fuchs jagen.“

In: Püchel, Rudolf: Meine Jagderlebnisse mit Kronprinz Rudolf. Die bisher unveröffentlichten Memoiren des Leibjägers Rudolf Püchel sowie 13 Zeichnungen desselben. Hg. von Elisabeth Koller-Glück. St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1978, S. 149.

²⁶ Egger-Fabritius, Friedrich: Kronprinz Erzherzog Rudolf von Oesterreich als Journalist und Schriftsteller. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1954, S. 29.

Machtbedürfnissen und somit auch in Streit mit dem Hof. Niccolò Machiavellis Ansicht, „[d]ass die Vernachlässigung der Kriegskunst der erste Schritt zum Verlust der Herrschaft sei, und das beste Mittel sie zu erwerben die Meisterschaft in dieser sei [...]“²⁷, war den Liberalen fremd, womit sie in dieser Hinsicht auch gegen die Meinung des Kronprinzen standen, der sich ansonsten mit ihnen identifizieren konnte. Er sah die Herrschaft ohne Kanonen nicht gesichert, trat deswegen auch für eine dem Staat loyale Armee ein.

Neben der anti-militaristischen Einstellung bereicherte sich die liberale Partei an einem starken Optimismus, der die Bildung betraf: Sie traten für eine Bildungserweiterung ein, deren Ziel darin liegen sollte, den sittlichen Rang zu steigern, das aber nur mit einer fortschreitenden Bildung einhergehen sollte. Dabei übersahen sie jedoch, „[...] dass der Kampf gegen die Unbildung nicht gleichbedeutend mit dem Kampf gegen Unkultur sein muss [...]“²⁸

Der österreichische Liberalismus, der sich seit der Epoche des Vormärzes zu entwickeln begonnen hatte, konnte nur zögernd und mit einigen Unterbrechungen Fuß fassen und zur Herrschaft gelangen. Karlheinz Rossbacher spricht sogar von „historischer Verspätung“²⁹, die jedoch, wie er es formuliert, in einer „ruckartigen zeitlichen Verdichtung“³⁰ mündete. Vorwiegend handelte es sich hierbei um einen Deutschliberalismus, der „[...] eine Bindung mit dem Gedanken der deutschen Dominanz in der Habsburgermonarchie [...]“³¹ eingegangen war. Verbunden war dieser mit dem Versuch, „[...] eine zentralistische Lösung für die staatsrechtlichen Probleme des Vielvölkerstaates zu verwirklichen [...]“³², also die Vorherrschaft der Deutschen über andere Nationalitäten aufrecht zu erhalten. Als Ziel ihrer politischen Wünsche sahen sie „[...] die immerwährende Vorherrschaft des Deutschösterrei-

²⁷ Machiavelli, Niccolò, zit. nach: Egger-Fabritius (1954), S. 31.

²⁸ Ebd., S. 32.

²⁹ Rossbacher, Karlheinz: Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien: J&V 1992, S. 44.

³⁰ Ebd., S. 4.

³¹ Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. 4. Auflage. München: Wilhelm Heyne 2006, S. 212. (heyne< 21622)

³² Ebd., S. 212.

chertums in der Monarchie.“³³ Ein Österreichbewusstsein war demnach im Denken der Liberalen kaum vorhanden, musste es doch zugunsten eines bewussten Deutschtums weichen.

In Österreich waren die Deutschliberalen nicht wirklich beliebt, da sie sich allzu schnell mit dem neuen Reichtum, angefacht durch eine blühende Wirtschaft, verbanden. Sozialen Fragen maß die Verfassungspartei kaum Aufmerksamkeit zu, obwohl doch schon, angeregt durch die Forderungen stellende arbeitende Masse, der Sozialismus keimte. Die Liberalen waren für die Forderungen der Arbeiter nicht empfänglich, „[...] waren sie doch Vertreter der Bourgeoisie, die an den bestehenden Ausbeutungsverhältnissen nichts ändern wollten.“³⁴ Andere herrschende Schichten machten den Arbeitern, diesmal „mit der Geste echter Liberalität“³⁵ Zugeständnisse, wodurch sich diese vermehrt antiliberalen Lagern anschlossen. Dadurch sollten letztendlich der Staat und dessen Ordnungsorgan, nämlich der Liberalismus untergehen, obwohl die dadurch neu entstehenden Formen sich wiederum liberalen Gedanken bedienten.

Erst mit dem Scheitern des Oktoberdiploms traten die Deutschliberalen in Österreich stärker in den Vordergrund, unterstützt durch den neu eingesetzten Staatsminister Anton Ritter von Schmerling, in dessen Ära sich der Liberalismus in Österreich durchsetzte. Ihre größte Leistung kann man in der Formulierung der Menschenrechte sehen, die 1862 zuerst im Staatsgrundgesetz, 1867 dann in der Dezemberverfassung verankert wurden³⁶. Als Grundlage dieser Rechte gilt folgender Leitgedanke:

Die Freiheit der Person ist geschützt durch Grund- und Menschenrechte, die Freiheit vor dem Staat durch die Verfassung und die Gewaltenteilung [...] und die Mitwirkung der Bürger [...] am Staat sind durch den Parlamen-

³³ Vesely, Josef: Der Niedergang des deutschen Liberalismus in Österreich und seine Ursachen. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1958, S. 11/ 12.

³⁴ Vocolka, Karl: Österreichische Geschichte. München: C.H. Beck 2005, S. 84. (Beck'sche Reihe 2369)

³⁵ Egger-Fabritius (1954), S. 33.

³⁶ Vocolka (2006), S. 212.

tarismus garantiert. Freiheit nach dem Grundsatz des „laissez faire“ [...] ist das Grundprinzip der Wirtschaft.³⁷

Noch im selben Jahr kamen die Liberalen in der Habsburgermonarchie an die Macht und behielten diese bis zum Wahldebakel von 1879, einhergehend mit der Bosnien-Herzegowina-Krise, bei der sich liberale Abgeordnete gegen die eigene Regierung, die eine Okkupation der osmanischen Provinz befürwortete, stellten. Mit dem Rücktritt des Fürsten Auersperg am 16. Februar 1879 war auch die Ära des Hochliberalismus zu Ende, Teilziele, wie den Umbau der Verfassung und der Kulturpolitik, hatten sie aber erreicht.³⁸

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Liberalismus in Österreich kein einheitliches Programm darstellte, die Verfassungspartei gar keine Partei im heutigen Sinn war. Eine Breitenwirkung blieb aus, liberale Strömungen beschränkten sich eher auf ein akademisches Umfeld, von wo aus die Ideen auf Staat, Religion, Wirtschaft, Recht und andere Bereiche übergriffen. Ungehört blieben diese aber auf keinen Fall:

Die hohe Bedeutung gewann dieser „akademische Liberalismus“ [...] deshalb, weil er der älteste, ausgereifte Zweig war und als Frucht wiederum Samen gab, der die weitere Ausbreitung der liberalen Ideen in allen Richtungen [...] bewirkte.³⁹

Rudolf war im Laufe seiner Schul- und Studienjahre hauptsächlich von liberalen Lehrern umringt, wodurch er selbst, wie nicht anders zu erwarten, zum bekennenden Anhänger liberaler Ideen wurde. Er bekannte sich zu den Prinzipien, die die Verfassungspartei vertrat, wohingegen diese wiederum in ihren prominentesten Anhänger alle Hoffnungen setzten.

³⁷ Vöclka (2006), S. 212.

³⁸ Eder, Karl: Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur. Wien/ München: Herold 1955, S. 189. (Wiener Historische Studien 3)

³⁹ Egger-Fabritius (1945), S. 35.

2.2.1.2 Die Bedeutung der Presse

Als im Revolutionsjahr 1848 liberale Ideen durchbrachen, erlebte auch das Pressewesen durch die Hinwendung zum Liberalismus einen enormen Aufschwung. Doch trotz allem sollte es noch Jahre dauern, ehe die Schranken der Zensur gelockert und die Pressefreiheit im Gesetz festgelegt werden sollte.

Bereits 1781 hatte der damalige Kaiser Josef II. ein Zensurpatent erlassen, dessen Inhalt die Freiheit der Presse zum Thema hatte. Doch das politische Denken blieb noch lange Zeit aus, denn jenes konnte nur dort gedeihen, wo es auch zugelassen wurde. Hauptproblem war, dass die breite Masse der Bevölkerung, die hauptsächlich von Bauern repräsentiert wurde, von Staatsgeschäften ausgeschlossen blieb, wodurch auch die Bildung politischer Meinungen unterbunden werden konnte. Ende des 18. Jahrhunderts fehlte es in Österreich noch an einem Parlament, an das sich die Journalistik hätte bereichern können – anders hingegen in England mit seinem ständischen Parlament und in dem von anti-absolutistischen Bewegungen erschütterten Frankreich, wo sich die Journalistik in beiden Fällen an aktuellen Tagesgeschehen bereichern konnte und somit enormen Einfluss auf die lesende Masse nahm.

Erst 80 Jahre später konnte die Presse in Österreich endlich Kritik an einem Parlament üben, das vorerst aus einer kleinen Minderheit einflussreicher Leute bestand. Doch trotz allem erfuhren die Zeitungen, die laut Friedrich Egger-Fabritius „[...] imstande gewesen wäre[n], ein Instrument des Patriotismus zu werden [...]“⁴⁰, jahrelang eine unwürdige Behandlung. Als am 5. März 1860 ein Pseudoparlament⁴¹ einberufen wurde, mussten seine Mitglieder einen Eid ablegen, Stillschweigen über die österreichische Politik zu bewahren. Einzig Erzherzog Rainer erhielt das Privileg, Nachrichten an die »Wiener Zeitung«⁴² weiterzulei-

⁴⁰ Egger-Fabritius (1954), S. 39.

⁴¹ Ebd., S. 39.

⁴² Die »Wiener Zeitung« bestand bereits seit 1849, war seit Beginn aber ein „reines Regierungsorgan“ (Schuhmayer 1998, S. 39), das dem Ministerrat unterstand. Die Zeitung war eine ideale Grundlage für die Selbstinszenierung der Politik. Neben der »Wiener Zeitung« gab es noch andere offizielle Tageszeitungen, wobei sich jede Regierung ihrer eigenen Zeitung bediente. Harald Gregor Schuhmayer nennt in der

ten. Bald schon jedoch erlaubte man den Parlamentsangehörigen, private Nachrichten zu machen, wovon vor allem die Zeitungen, die nicht direkt der Regierung unterstanden, profitierten.

Unter der Amtszeit des von 1861 bis 1865 amtierenden Staatsministers, Anton Ritter von Schmerling, erhofften sich die liberalen Kreise eine deutliche Besserung der Presseverhältnisse, doch genau das Gegenteil war der Fall: 1862 wurde ein Pressegesetz erlassen, das einen Zustand „eingeschränkter Pressefreiheit“⁴³ hervorrief und Verfahren gegen Journalisten, die sich nicht daran hielten, nach sich zog. Erst Richard Graf Belcredi, ein Konservativer, sistierte 1865 das Pressegesetz, doch auch nur aus diesem Grund, um die öffentliche Meinung via eigens dafür gegründete Zeitschriften zu steuern und die liberalen Kreise zu schwächen. Es wurden eigene Journale gegründet, die von der Stempelgebühr befreit waren und dadurch direkt der Regierung unterstanden. Deswegen erschien, auf Wunsch Belcredis, die Erstausgabe des »Wiener Journals«⁴⁴, das mit einer Auflage von bis zu 50.000 Exemplaren⁴⁵ zur beliebtesten Zeitung der Wiener wurde. Da das Blatt als „Regierungsorgan“⁴⁶ diente, war es von der Stempelsteuer, die einen Kreuzer ausmachte, befreit und konnte somit für einen Kreuzer verkauft werden. Mit dem Rücktritt Belcredis nahmen auch die Auflagezahlen des »Wiener Journals« ab, weswegen die Regierung es auch schon bald verkaufte. Ein Käufer war schnell gefunden, doch der neue Eigentümer sah sich ebenfalls mit weiter sinkenden Zahlen konfrontiert, woraufhin bei einem neuerlichen Verkaufsangebot ein gewisser Moriz Szeps, Chefredakteur der Wiener »Morgenpost«, ernsthaftes Interesse zeigte.

Ära zwischen 1848 und 1862 fünf Tageszeitungen (»Der Wanderer«, »Die österreichische Zeitung«, »Die Donau«, »Die Österreichische Reichszeitung« und »Das Journal des Österreichischen Lloyd«), die der Regierung als Sprachorgan dienen. vgl. Schuhmayer, Harald, Gregor: Tagespresse in Österreich. Bratislava/ Wien: Stimul 1998, S. 39/ 40.

⁴³ Strasser, Kurt: Die österreichische Presse- und Nachrichtenpolitik zum Kriege gegen Preussen 1899. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1945, S. 11.

⁴⁴ Das Blatt wurde auch als „Ein-Kreuzerblatt“ bezeichnet.

⁴⁵ Egger-Fabritius (1954), S. 42.

⁴⁶ Walter, Edith: Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende. Ideologischer Anspruch und ökonomische Erfordernisse. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1994, S. 98.

Hier nun sollte das Zeitalter der liberalen Presse⁴⁷, die zweifellos „[...] ein bemerkenswertes Klima kultureller Aufgeschlossenheit geschaffen“⁴⁸ hatte, beginnen. Viele Vorstellungen, vor allem die des Judentums, sammelten sich in dieser, die schließlich zu einer wichtigen Hauptstütze des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus wurde.⁴⁹ Der einflussreiche Presseapparat war somit zum Teil fest in jüdischer Hand, denn an der „[...] Gründung und Führung von nahezu allen Zeitungen [waren] Juden in ganz hervorragender Weise beteiligt [...]“⁵⁰. Die öffentliche Meinung während der liberalen Ära in Wien wurde zum größten Teil von Juden gemacht und gelenkt, wodurch sich schließlich auch die Ideen des intellektuellen Lesepublikums von jüdischen Elementen durchzogen wurde.⁵¹

Mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 wurden die Presseverhältnisse gelockert, wodurch eine rasche und starke Verbreitung der politischen als auch der humoristisch-satirischen Presse gegeben war. Karl Eder

⁴⁷ Den Hauptsitz hatte die liberale Presse in der Residenzstadt Wien.

⁴⁸ Lunzer, Marianne: Politische Parteien und Presse. In: Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Hg. von Heinz Pürer, Helmut W. Lang und Wolfgang Duchkowitsch. Graz: Styria 1983, S. 30-41, hier S. 34. (Hefte des „Kuratoriums für Journalistenausbildung“ 5)

⁴⁹ Die Ursache dafür, dass die Liberalen und ihre Organe in positiver Wechselwirkung miteinander standen, war die, dass mit dem Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 (StGG vom 21. Dezember 1867: <http://www.internet4jurists.at/gesetze/stgg.htm>) die Schranken zwischen Juden und Nichtjuden aufgehoben wurden und deren religiöse und politisch-bürgerliche Gleichstellung verankert wurde: „Die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ist jedermann zu gewährleisten. Der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnisse unabhängig; doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntnis kein Abbruch geschehen [...]“ (Artikel 14 StGG 1867) Dadurch, dass der Liberalismus es strikt ablehnte, Staatsbürger auf Grund ihrer Konfession von der Partei auszuschließen, traten viele Juden auf die liberale Seite über, unter ihnen auch Angehörige des österreichischen Parlaments. Plötzlich wirkte die Hauptstadt als „Eldorado“ (Egger-Fabritius 1954, S. 45), wodurch sie, nach dem Fall der Gettoschranken, Zuwanderer verschiedenster rassischer Abstammungen anzog. Besonders aber Juden fanden Gefallen an Wien, wie einige Zahlen beweisen: 1887/88 kamen auf 6350 Hörer der Universität Wien 2500 Juden, von 660 Rechtsanwälten waren 350 jüdischer Abstammung, und auf 360 Anwaltskandidaten kamen 310 Juden (Egger-Fabritius 1954, S. 46). Auf Grund ihrer Geschäftstüchtigkeit und ihrer Intelligenz wurden sie zu einem wesentlichen Faktor in der Wiener Gesellschaft, was wiederum dem aufkeimenden Antisemitismus breite Angriffsflächen bot. Der Kronprinz selbst pflegte regen Umgang mit vielen Männern jüdischen Glaubens, unter ihnen auch Carl Menger, Moriz Szeps, Berthold Frischauer und Gyula Futtaki. Rudolf nämlich „[...] sah in den Männern, mit denen er verkehrte[,] nicht deren rassische Abkunft, sondern einzig deren Leistung.“ (Egger-Fabritius 1954, S. 46)

⁵⁰ Franz, Georg: Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der habsburgischen Monarchie. München: Georg D.W. Callwey 1955, S. 207.

⁵¹ Tietze, Hans: Die Juden Wiens. Geschichte – Wirtschaft – Kultur. 2. Auflage. Budapest: Mandelbaum 2008, S: 205.

führt als Beweis eine Auflagenstatistik der verbreitetsten Blätter von 1889 an⁵²: Illustriertes Wiener Extrablatt mit 42.000 Auflagen, Wiener Tagblatt 35.000, Neue Freie Presse 33.000, Wiener Tagblatt 23.000, Österreichische Volkszeitung 16.000, Fremdenblatt 9.500 und Deutsche Zeitung 7.500.

Trotz des steigenden Interesses an den Zeitungen und trotz steigender Auflagezahlen muss man für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Presseverhältnissen doch festhalten, dass

Zeitungen unter der Einflussosphäre der Politik [standen]. Politische Ereignisse wie ein Regierungswechsel determinierten die Zukunft einer Tageszeitung. Obwohl die Zeiten des Vormärz mit strengsten Zensurmaßnahmen nicht wiederkehrten, so kann von einem freien Journalismus in der Regierungszeit Kaiser Franz Joseph I keine Rede sein.⁵³

2.2.2 Der Schriftsteller

2.2.2.1 Politische Schriften – Ein Auszug

In der Schriftstellerei fand der junge Kronprinz den einzigen Ausweg, gegen die Politik seines Vaters anzukämpfen. In anonymen Schriften und Broschüren trat für eine Annäherung an Frankreich ein und machte Propaganda für eine friedliche Lösung in der Balkanfrage.

Seinen ersten politischen Artikel, *Der österreichische Adel und sein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend*, der anonym erschien, schrieb der damals neunzehnjährige Rudolf gemeinsam mit seinem Lehrer Carl Menger auf einer Studienreise nach England. Der Kronprinz war davon überzeugt, dass der Adel mit seiner Einstellung zum Leben und zu den Studien auf Dauer nicht gegen das aufstrebende Bildungsbürgertum bestehen könne. Eine genauere Ana-

⁵² vgl. Eder (1955), S. 227.

⁵³ Schuhmayer (1998), S. 40.

lyse der Broschüre wird aber im Laufe der Arbeit noch vorgenommen werden.

1881 erscheint eine weitere politische Schrift des Kronprinzen, *Über die gegenwärtige politische Situation in Österreich. Ein schriftstellerischer Versuch auf dem Gebiete der Inneren Politik*, worin der 23jährige Prinz die Regierung unter Taaffe verurteilt. Weiters geht er auf das Nationalitätenproblem ein, bedauert die dadurch aufflackernden Probleme, kann jedoch keine Lösungen anbieten, wie man die Frage nach Gleichberechtigung lösen könnte. Klar und deutlich kommt hier Rudolfs Zerrissenheit zum Vorschein: Einerseits tritt er für die Völker der Monarchie ein, sympathisiert mit ihnen und zeigt Verständnis, andererseits aber kann er „[...] für das Streben der nationalen Bewegung jener Zeit [nur] politisches Unverständnis“⁵⁴ aufbringen. Rudolf strebte als Ideal ein liberales Großösterreich an, die Lösung des Nationalitätenproblems war nicht sein Anliegen.

Die politische Denkschrift *Skizzen aus der österreichischen Politik der letzten Jahre* aus dem Jahr 1886 gibt heute noch einen guten Einblick in die politische Denkweise und zeigt eindrucksvoll, wie gründlich der Kronprinz Probleme seiner Zeit in Betracht genommen hat. Neben der Außenpolitik Österreich-Ungarns ab 1871 wird auch die Innenpolitik ab 1866 genauer erläutert. Zu Österreich selbst schreibt der Kronprinz:

Oesterreich war immer die Brutstätte des Ultramontanismus und Jesuitismus, der reaktionären Tendenzen, der polizeilichen Bevormundung und der Gefühlspolitik nach außen, der vollen Außerachtlassung der heiligsten Interessen des Staates und der eigenen Völker zugunsten klerikaler oder reaktionärer Prinzipien.⁵⁵

1866 hätte in Österreich-Ungarn ein Zersetzungsprozess eingesetzt, Österreich wäre durch diesen Zustand alleine nicht mehr lebensfähig,

⁵⁴ Unterreiner (2008), S. 144.

⁵⁵ Kronprinz Rudolf: *Skizzen aus der österreichischen Politik der letzten Jahre*. Politische Denkschrift 1886. In: Hamann, Brigitte (Hg.): *Kronprinz Rudolf. Majestät, ich warne Sie... Geheime und private Schriften*. Wien/ München: Amalthea 1979, S. 143 – 177, hier S. 144.

denn „ein gesunder, für die Dauer lebensfähiger Zustand ist [...] der jetzige keineswegs [...]“. Nur ein Anschluss an Deutschland könne das Land noch retten.

Unfreundliche Worte zur Politik Bismarcks und raue Töne über den Dreibundpartner Italien durchziehen die streng geheim gehaltene Denkschrift von Anfang bis Ende. Rudolf tritt außerdem gegen eine Gebietserweiterung am Balkan ein, Serbien sollte eher an Bosnien gehen. Wichtig für ihn wäre eben eine „hohe kulturgeschichtliche Mission im Namen des europäischen Fortschrittes“⁵⁶.

1888 verfasste Rudolf seine letzte große politische Denkschrift *Oesterreich-Ungarn und seine Allianzen. Offener Brief an S.M. Kaiser Franz Joseph I. von Julius Felix. Paris 1888*. Misserfolge, Krankheit und Depression hatten beim Kronprinzen ein Jahr vor seinem tragischen Tod eine hysterische Untergangsstimmung ausgelöst. Überzeugt davon, dass die Starrheit der österreichischen Bündnispolitik die Monarchie ins Unglück stürzen werde, hatte Rudolf einen offenen Brief an seinen Vater verfasst, der nicht dazu bereit war, mit seinem Sohn über Politik zu sprechen. Bis dato fehlt jedoch der Beweis der Richtigkeit der Autorschaft des Kronprinzen, da ein Manuskript nicht erhalten ist. Passagen der Schrift stimmen einerseits mit Äußerungen Rudolfs überein, andererseits ist auch eine Ähnlichkeit mit der Denkschrift aus dem Jahre 1886 zu erkennen. Doch wer sonst, wenn nicht der Kronprinz selbst, hätte so scharfzüngig über die Politik der Monarchie schreiben können!

Die Broschüre erschien in Paris in deutscher Sprache, wurde aber sofort, als sie in Österreich den Markt erobern wollte, konfisziert. Der Monarchie blieb die Denkschrift unbekannt, und auch der Kaiser und die Politiker, für die sie eigentlich gedacht war, konnten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von deren Existenz erfahren haben. Nur kurze Zeit später fasste Rudolf die ersten Selbstmordgedanken.

⁵⁶ Hamann (1979), S. 143.

2.2.2.2 Monographien

1878 erschien Rudolfs erstes Buch *Fünfzehn Tage auf der Donau*, damals noch anonym, später in deutscher, italienischer und ungarischer Sprache. Das 310 Seiten lange Buch wurde anlässlich einer Donaureise, die er gemeinsam mit Alfred Brehm und Eugen Homeyer unternahm, geschrieben. Bis heute ist dieses Werk literarisch wertvoll geblieben, schildert es doch eindrucksvoll die ungarischen Auen vor der Donauregulierung und gibt einen wunderbaren Eindruck von der Tier- und Pflanzenwelt einer unzivilisierten Welt im 19. Jahrhundert wieder. Das Werk erschien zuerst anonym in der kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei und war vorerst nur für Mitglieder des Kaiserhauses bestimmt. Doch noch im selben Jahr erschien im »Neuen Wiener Tagblatt« eine fünfseitige Rezension



Abbildung 4
Rudolf in Jagdkleidung
1889

über des Prinzen Erstlingswerk. Auch das Vereinsblatt für Ornithologie⁵⁷ brachte einen Abdruck aus dem hoch gelobten Buch. Das Erstlingswerk des jungen Prinzen wurde demnach ein voller Erfolg, Brigitte Hamann betitelt es sogar als „wissenschaftliche und literarische Großleistung“⁵⁸. Rudolf selbst wurde auf Grund dieser Leistung zum Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft ernannt.

Bis zum Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen weitere ornithologische Aufsätze Rudolfs in der Jagdzeitung »Cabanis«, alle aber anonym. Der junge Prinz wollte nicht als das im Mittelpunkt stehen, das er war, er wollte als Ornithologe anerkannt und ernst genommen werden. Rudolf an Brehm im Mai 1878:

Der Artikel in der Jagdzeitung, der nur eine ganz kurze Schilderung der Jagden und eine Schussliste enthält, wurde von mir verfaßt. Ich verfertigte denselben zu Fleiß

⁵⁷ In: Mittheilungen des ornithologischen Vereins in Wien 1/1879, S. 1-5.

⁵⁸ Hamann (2006), S. 124.

in einer solchen Weise, daß niemand auf den Gedanken kommen könne, derselbe sei von mir geschrieben. [...] ⁵⁹

1881 schrieb der Kronprinz anlässlich einer Reise nach Ägypten und in das Heilige Land ein weiteres Buch mit dem Titel *Die Orientreise*, in dem er sowohl Jagderlebnisse, als auch soziale und kulturelle Studien zu den dortigen Verhältnissen und Bewohnern beschreibt. Noch im selben Jahr erschien das Werk, bereits drei Jahre später legte der Verlag der Staatsdruckerei eine große Ausgabe auf, die neben Originalzeichnungen von Franz von Pausinger noch 37 Radierungen und 100 Holzschnitte beinhalten. Neben einer deutschen Ausgabe wurde das Buch wenig später ins Englische, Französische, Tschechische und Ungarische übersetzt, auch eine stenographische Ausgabe von Louis Melzer kam auf den Markt. Obwohl die *Orientreise* nicht an den Erfolg des Erstlingswerkes anknüpfen konnte, zeigt sie doch eindrucksvoll, mit welcher Hingabe sich der Kronprinz mit der Natur und anderen Völkern beschäftigt hat.

Rudolfs größte Leistung bleibt aber trotz allem *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, besser bekannt unter dem Namen *Kronprinzenwerk*. Seit 1883 arbeitete er gemeinsam mit Erzherzog Johann Salvator an einer 24 Bände umfassenden, die ethnographisch-topographischen Gegebenheiten der Kronländer beschreibenden Enzyklopädie, deren Ziel es sein sollte, „[...] die bunte Vielfalt des Vielvölkerstaates zu dokumentieren und das gegenseitige Verständnis der Nationen zu fördern.“⁶⁰ Rudolf fungierte als Chefredakteur, schrieb auch selbst einige Beiträge. Am 1. Dezember 1885 erschien die erste von 397 Einzelleistungen⁶¹, die auch ein von Rudolf

⁵⁹ zit. nach: Hamann (2006), S. 125.

⁶⁰ Unterreiner (2008), S. 148.

⁶¹ Zintzen, Christiane (Hg.): *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Aus dem ‚Kronprinzenwerk‘ des Erzherzog Rudolf. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1999, S. 9. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 3)
Christiane Zintzen wählte aus den bis 1902 erschienenen Bänden des „Kronprinzenwerkes“ die besten Beiträge aus, die in einer eigenen Publikation eindrucksvoll die Leistung aus knapp zwei Jahrzehnten wiedergeben soll, wobei auch drei Artikel des Kronprinzen selbst (Einleitung, Landschaftliche Lage Wiens, Einleitung Ungarn) nicht fehlen durften.

selbst verfasstes Vorwort enthielt. Sowohl in Wien als auch in Budapest wurden Redaktionen errichtet, die beide dem Kronprinzen unterstanden⁶². Nach Rudolfs Tod führte der Sektionschef des Außenministeriums, Ladislaus von Szögyènyi-Marich, die Arbeiten weiter, der letzte Band erschien schließlich im Juni 1902. Insgesamt wurden 24 Bände mit 587 Artikeln und viereinhalbtausend Abbildungen⁶³ verfasst, neben einer deutschen Ausgabe gibt es auch eine in ungarischer Sprache.

2.3 *Der Kronprinz im Kampf gegen die Politik seines Vaters*

2.3.1 Exkurs: Die Politik Kaiser Franz Josephs

Am 2. Dezember 1848 bestieg Franz Joseph, nach der Abdankung Kaiser Ferdinands, achtzehnjährig den Thron. Nur wenige Monate danach, nämlich am 4. März 1849⁶⁴ wurde der Reichstag aufgelöst, dessen ausgearbeitete Verfassung, genannt Kremsierer Verfassung, dadurch nie in Kraft treten konnte, jedoch teilweise in die Oktroyierte Verfassung aufgenommen wurden.

Das dadurch neu entstehende System des Neoabsolutismus stützte sich auf drei Organe: Die Armee, die Bürokratie und die katholische Kirche, wobei ersteres die Hauptstütze bis zum Ende der Monarchie blieb. Gleichzeitig stützte man sich auch auf die Beamtenschaft, die dem Kaiserhaus und dem Gesamtstaat loyal gegenüberstand und sich mit der Habsburgermonarchie identifizierte. Hauptproblem der Monar-

Christiane Zintzen nennt für die Erstellung ihrer Publikation folgenden Beweggrund: „Diese Auswahl [...] soll [nicht] ‚das Beste‘, ‚das Schönste‘ oder sonst einen Superlativ aus dem Kronprinzenwerk destillieren. Sie sei vielmehr ein Echoraum für die Sprüche und Widersprüche des Vielvölkerreiches in einem vielstimmigen Textkosmos. Oder ein Phantombild der Donaumonarchie: An der Schwelle zur Moderne, in Wort und Bild.“ (S. 18)

⁶² Joseph von Weilen leitete die deutschsprachige Abteilung, Maurus Jókai die ungarischsprachige.

⁶³ Barta, S. 27.

⁶⁴ Redlich, Joseph: Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1929, S. 81.

chie unter Kaiser Franz Joseph war Ungarn, wo die Revolution von 1848 am radikalsten gewütet hatte. Ungarns Komititatsverwaltung wurde aufgehoben und eine Militärverwaltung errichtet. Grund dafür war die Ansicht der österreichischen Regierung, „[...] dass die Ungarn durch ihr Verhalten alle bisherigen Privilegien und Rechte verloren hatten.“⁶⁵ Doch erst nach der österreichischen Niederlage bei Königgrätz 1866 wurde ein Ausgleich mit Ungarn gefunden, der die Habsburgermonarchie zur Doppelmonarchie und den Kaiser von Österreich zum gekrönten König von Ungarn machte, wodurch die beiden Länder durch eine Realunion, das heißt durch eine gemeinsame Außenpolitik, Armee und gemeinsame Finanzen, verbunden waren.

Zentrale und beherrschende Frage der Habsburgermonarchie unter der Regierungszeit von Kaiser Franz Joseph war das Nationalitätenproblem. Zusammengezählt gab es im 19. Jahrhundert an die zwölf verschiedenen Nationalitäten, die sich über Sprache, Kultur, Religion, Geschichte und auch über ihre Rasse identifizierten. Die Deutschen und die Magyaren waren nicht nur zahlenmäßig, sondern nach 1867 auch in Hinsicht auf Privilegien den anderen weit überlegen.

Die Idee eines modernen Nationalismus entwickelte sich bereits im 18. Jahrhundert und erwachte im Vormärz zum Leben. Nach der Niederlage bei Königgrätz ließ sich die „Unterdrückung aller nationalen Strömungen [...] nicht mehr voll aufrechterhalten.“⁶⁶ Der Ausgleich mit Ungarn 1867, in dem dem Land alle möglichen Rechte zugesprochen wurden, rief eine starke Ablehnung seitens der anderen Nationen hervor. Besonders die Tschechen waren schwer enttäuscht, meinten sie doch, das böhmische Staatsrecht wäre den ungarischen Privilegien zumindest ebenbürtig. Sie verlangten nun ihrerseits einen Ausgleich

⁶⁵ Vocelka (2006), S. 208.

Am 14. April 1849 wurde beim Reichstag in Debrecen Ungarn für unabhängig erklärt und das Haus Habsburg-Lothringen vom Thron verstoßen. Die Monarchen Europas, die das Land nach der Revolution bereits wieder fest im Griff hatten, konnten diese Tatsache nicht tolerieren, und so wurde das Land, gemeinsam von Kaiser Franz Joseph und dem russischen Militär, okkupiert. Im Oktober desselben Jahres fielen schließlich die letzten ungarischen Bastionen, und die Revolution war somit Geschichte.

⁶⁶ Ebd., S. 233.

für Böhmen, betrieben dabei gleichzeitig eine „Abstinenzpolitik“⁶⁷. Die Tschechen orientierten sich stark am Panslawismus und somit an Russland. Sie forderten die Akzeptanz des böhmischen Staatsrechts und die Anerkennung der Einheit der böhmischen Länder. Je länger jedoch mit den Tschechen verhandelt wurde, desto schwieriger gestaltete sich der Ausgleich, der dadurch immer unwahrscheinlicher wurde.

Gleichzeitig entwickelten die Slowaken ihren Nationalismus, standen sie doch unter starker Dominanz der Ungarn. Die südslawische Frage war demnach ein weiteres Problem der Monarchie, strebten doch die Slowaken eine Vereinigung aller Slowenen, Kroaten und Serben an. Zwei Modelle standen zur Verwirklichung der Idee im Raum: einerseits die austro-slawische Lösung, die einen Zusammenschluss der Südslawen unter Herrschaft der Kroaten im Habsburgerreich vorsah, andererseits eine großserbische Lösung, bei der die vereinigten Südslawen unter serbischer Führung stehen sollten. Beide Vorschläge aber folgten dem Ziel der Schaffung eines eigenen slowakischen Kronlandes.

Das polnische Kronland, dessen Königreiche Lodomerien und Galizien nach der Teilung 1772 usurpiert wurden, wehrte sich zwar ebenfalls vehement gegen die Unterdrückung, konnte sich jedoch weitgehend mit Wien arrangieren.

Auch die Italiener strebten einen unabhängigen und vor allem vereinigten Staat an. Dieser Konflikt führte letztendlich zur italienischen Frage: 1848 hatte Karl Albrecht, König von Sardinien-Piemont, versucht, eine Einigung Italiens mittels Krieg zu erzwingen, was jedoch scheiterte. Daraufhin nahm das Königreich an der Seite Englands und Frankreich, die wiederum mit dem Osmanischen Reich verbündet waren, am Krimkrieg gegen Russland teil, aus dem sich der österreichische Kaiser heraushielt⁶⁸. Da Napoleon III. Sardinien-Piemont versprochen hatte, es bei der Erwerbung Venetiens und der Lombardei zu unterstützen, führte das 1859 zum Krieg mit der Habsburgermonarchie, die eine

⁶⁷ Gewählte tschechische Abgeordnete verweigerten jede Teilnahme an der Politik. Den Wiener Reichsrat besuchten sie nur zwecks Demonstrationen.

⁶⁸ Kaiser Franz Joseph hatte durch seine zögernde, neutrale Haltung sowohl die Sympathie Russlands als auch die Frankreichs und Englands eingebüßt.

schwere Niederlage einstecken musste. Kaiser Franz Joseph musste an Napoleon III. die Lombardei abtreten, behielt dafür Venetien. 1860 beendeten Aufstände auch die österreichische Herrschaft in Ober- und Mittelitalien, „[...] so dass [...] der Weg für die Gründung des Königreiches Italien frei war.“⁶⁹ Teile des Landes (Venetien, Triest und der Trentino) blieben trotz allem weiterhin unter der Herrschaft der Habsburger. Erst mit dem Krieg gegen Preußen, das mit Italien verbündet war, musste Österreich, trotz einiger Erfolge, Venetien an Italien abtreten, die übrigen Gebiete blieben weiterhin fest in österreichischer Hand.

Ein weiteres Machtvakuum eröffnete sich mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die mit den napoleonischen Erfolgen und der Gründung des Rheinbundes einherging. Jenes brachte zwei Lösungen der so genannten Deutschen Frage mit sich. Bis 1861 hatte sich diese zugunsten der großdeutschen Lösung entwickelt, die eine „[...] Rekonstruktion des Alten Reiches unter einem anderen Titel unter der Führung des katholischen Österreich und [...] unter Einschluß der von den Habsburgern beherrschten Gebiete des ehemaligen Reiches [...]“⁷⁰ vorsah. Otto von Bismarck, preußischer Ministerpräsident, schlug als Alternative dazu die „kleindeutsche Lösung vor, also einen „[...] von Preußen dominierten »engeren Bund«, der Österreich ausschloss [...]“.⁷¹ Der Krieg zwischen der Monarchie und Preußen und Italien, ausgelöst durch einen gemeinsamen Krieg gegen Dänemark 1864, in dem sich die beiden Siegermächte nicht über die Aufteilung der Gewinne einig werden konnten, als auch eine Reihe von Auseinandersetzungen innerhalb des Deutschen Bundes lösten schließlich einen offenen Kampf zwischen den Hohenzollern und den Habsburgern aus, wobei die Österreicher bei der entscheidenden Schlacht von Königgrätz 1866 geschlagen wurden. Fazit: Österreich schloss man aus dem Deutschen Bund aus, womit es auch seinen Einfluss auf die deutsche Frage verlor. Damit war nun der Weg

⁶⁹ Vocolka (2006), S. 210.

⁷⁰ Vocolka, Karl: Karikaturen und Karikaturen zum Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Wien: Jugend und Volk 1986, S. 42.

⁷¹ Höbelt, Lothar: Franz Joseph I. Der Kaiser und sein Hof. Eine politische Geschichte. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2009, S. 32.

zu kleindeutschen Lösung, die 1870/ 71 mit dem Deutschen Kaiserreich unter der Herrschaft der Hohenzoller verwirklicht wurde, frei.

Das Nationalitätenproblem war unlösbar geworden, und würde man es mit einer Krankheit vergleichen,

[...] dann dachten Franz Joseph und mit ihm seine Minister [...] nicht daran, dieselbe zu heilen, sondern führten jeweils zeitlich beschränkte Therapien durch, um die Symptome zu lindern.⁷²

Eine Lösung war nicht in Sicht, obwohl der Kaiser lang als eine „[...] alle ‚seine Völker‘ verbindende[...] Vaterfigur hochstilisiert“⁷³ wurde. Die außenpolitischen Konflikte brachten einen enormen Prestigeverlust sowohl des Kaisers als auch des neoabsolutistischen Systems mit sich, was wiederum innerpolitische Konsequenzen nach sich zog. Franz Joseph bemühte sich zwar um Konfliktminderung, doch es zeigte sich, dass er, der dem neoabsolutistischen Regierungsstil vollkommen verfallen war, keineswegs bereit war,

[...] durch großzügige Reformen Verbesserungen zu schaffen, sondern politisch immer nur so weit nachgab, wie es in der gegebenen Situation unvermeidlich schien. so kam es nie zu einem Versuch der Lösung aller anstehenden Probleme: Sie wurden vor sich hergeschoben und schließlich unlösbar.⁷⁴

All diese ungelösten Probleme und Konflikte führten schließlich zum Zerfall der Monarchie, die nicht so sehr durch die Umstände des Ersten Weltkrieges herrührten sondern eher von den sozialen und nationalen Spannungen innerhalb des Landes. Doch auch nach dem Ende des Habsburgerreiches konnten viele nationale Konflikte noch nicht aus der Welt geschafft werden, bestimmen sie doch bis heute die politischen Fragen Ostmitteleuropas.

⁷² Leidinger, Hannes/ Moritz, Verena/ Schippler, Berndt: Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechtes. 2. Auflage. Wien/ Frankfurt a. Main: Franz Deuticke 2003, S. 239.

⁷³ Ebd., S. 227.

⁷⁴ Vocolka (2006), S. 210.

2.3.2 Der Sohn gegen den Vater

Erzherzog Rudolf, [...] von der Erziehung psychisch deformiert, betrachtete die Monarchie bereits in jungen Jahren als „Ruine“. Der zur Schau getragene österreichische Patriotismus des Kronprinzen war eine im Grunde perspektivenlose Antwort auf eine ebensolche Politik des Vaters [...].⁷⁵

1880 schreibt er noch an Latour:

Ich werde in späteren Jahren [...] dem Kaiser von den in militärischen und politischen Dingen nach meiner Ansicht falschen Wegen [...] abraten und zu neuen Systemen verhelfen [...].⁷⁶

Früh kam Rudolf also zu der Erkenntnis, dass die Politik, mit der sein Vater über die Monarchie herrschte, vollkommen auf den falschen Weg geleitet wurde, vermeinte er sogar eine Stagnation derselben zu erkennen⁷⁷ und versuchte, dagegen anzukämpfen. Mutig ging er gegen seinen Vater vor, sah jedoch den einzigen Ausweg, sich Gehör zu verschaffen, in dem Verfassen von anonymen Broschüren, Schriften und Zeitungsartikeln. Brigitte Hamann stellt in ihrer Biografie über den Kronprinzen aber fest, dass dieser sich „[...] nie direkt gegen seinen Vater [stellte]. Er griff stets nur die Umgebung des Kaisers an: Taaffe und Kálnoky, die Militärs, die Hofbeamten [...].“⁷⁸ Rudolf, so Hamann weiter, hätte seinen Vater in ehrfurchtsvoller Weise geliebt, aber noch mehr gefürchtet. Besonders schwer traf den Prinzen die Tatsache, dass Graf Taaffe immer wieder versuchte, einen Keil zwischen ihn und den Kaiser zu treiben, so auch 1887, als Taaffe bei einer Rede im Abgeordnetenhaus öffentlich den Kronprinzen in krassen Gegensatz zum Kaiser stellte. Rudolf beschwerte sich darüber erzürnt bei seinem Vater, dieser sah jedoch von einer Entschuldigung des Grafen ab⁷⁹.

⁷⁵ Leidinger/ Moritz/ Schippler (2003), S. 235.

⁷⁶ Bibl, Viktor: Kronprinz Rudolf. Die Tragödie eines sinkenden Reiches. Leipzig/ Budapest: Gladius-Verlag 1938, S. 88.

⁷⁷ Unterreiter (2008), S. 139.

⁷⁸ vgl. Hamann (2006), S. 242.

⁷⁹ vgl. Ebd., S. 242/ 243.

Der Vater behandelte seinen Sohn zeitlebens kühl, übergab die Erziehung in vollkommen fremde Hände: „Franz Joseph traute seinem Sohn nichts zu und ließ ihn das schmerzlich spüren.“⁸⁰ Rudolf hatte immer versucht, Anerkennung bei seinem Vater zu finden, dieser konnte jedoch nur Unverständnis über die Aktivitäten und Ansichten seines Sohnes aufbringen. Rudolfs Ansichten, Neigungen, sein Temperament und Geist waren dem Monarchen fremd und suspekt, „[...] und so hielt er ihn mit allen Mitteln von wichtigen Positionen fern.“⁸¹ Rudolfs Sympathie für die Liberalen und dessen Zweifel an der engen Bindung mit dem deutschen Fürstengeschlecht der Hohenzollern waren dem Kaiser wohl ein Dorn im Auge.

Hilflos musste sich der Kronprinz offiziell mit der Tatsache abgeben, aus der väterlichen Politik ausgeschlossen zu sein – nur Mitteilungen über wichtige politische Entscheidungen und Angelegenheiten, die ihm seine engsten Freunde überbrachten, ließen den Kronprinzen weiterhin am politischen Leben der Monarchie teilhaben. Entscheidungen seines Vaters hielt er für Fehler und zweifelte die Entscheidungsfähigkeit des alten Mannes an, ohne dagegen etwas tun zu können. Er selbst schrieb an Latour: „Ich [...] kann in keiner Weise etwas tun, darf nicht einmal laut reden, das sagen, was ich fühle und glaube.“⁸² 1886 bezeichnet sich Kronprinz Rudolf in einer Denkschrift selbst als „[...] stille[n] Beobachter, der dem Treiben des politischen Lebens nahe steht, ohne in dasselbe tätig ein[...]greifen [...]“⁸³ zu können. Auch gegenüber Freunden äußerte Rudolf immer wieder Bedenken, schien sogar zu wissen, warum man ihn von der Politik fernhielt: „Mißtrauen gegen mich herrscht, das merke ich seit einigen Monaten [...]. Ich habe den Ruf, liberal zu sein, und gehe mit Menschen [...] um, die nicht beliebt, sogar schlecht angeschrieben sind.“⁸⁴ In der politischen Denkschrift *Skizzen aus der österreichischen Politik der letzten Jahre* aus dem Jahr 1886 kritisiert der Kronprinz energisch die Außenpolitik Ös-

⁸⁰ Unterreiner, Katrin: Kaiser Franz Joseph. 1830 – 1916. Mythos und Wahrheit. Wien: Christian Brandstätter 2006.

⁸¹ Unterreiner (2008), S. 139.

⁸² KR an Latour, 2. Dezember 1881. zit. nach: Bibl (1938), S. 227.

⁸³ Kronprinz Rudolf: Politische Denkschrift 1886.

⁸⁴ Bibl (1938), S. 228.

terreich-Ungarns ab 1871 und auch die Innenpolitik ab 1866, spricht also scharfe Worte gegen die Regierung seines Vaters und seiner Anhänger aus.

3 Der Kronprinz und Carl Menger

3.1 Carl Menger von Wolfesgrün (1840 - 1921)



Abbildung 5
Carl Menger, Nationalökonom (1840 – 1921)

Carl Menger, der am 23. Februar 1840 als Carl Menger von Wolfesgrün in Neusandez („Nowy Sacz im heutigen Polen“)⁸⁵ geboren wurde, war Rudolfs Lehrer für Nationalökonomie. Das Adelsprädikat „von Wolfesgrün“ legte Menger jedoch, noch lange vor der Gründung der Republik und somit vor dem Verbot des Führens von Adelstiteln, ab.

Über Mengers Kindheit und Jugend ist bis heute nur wenig bekannt. 1859 begann er in Wien ein Studium der Rechtswissenschaften, das er in den Jahren von 1860 bis 1863 in Prag fortsetzte⁸⁶, wobei er sich im Zuge dessen intensiv mit volkswirtschaftlichen und finanzwissenschaftlichen Problemen auseinandersetzte. Als Herausgeber des liberalen »Neuen Wiener Tagblatts« übte sich Menger als Journalist, übergab die liberale Zeitung aber 1867, noch im selben Jahr seiner Promotion zum „Doctor iuris“⁸⁷, an Moriz Szeps⁸⁸. Danach schrieb er nur noch anonyme Artikel für verschiedene Wiener Zeitungen, darunter auch für das »Neue Wiener Tagblatt« und die »Neue Freie Presse«. Seinen Lebensunterhalt während dieser Zeit verdiente sich Carl Menger als Angestellter im Ministerialdienst, wo er als „[...] Sekretär im Redaktionsbüro der amtlichen »Wiener Zeitung« für Presseangelegenheiten [...]“ eingesetzt wurde. Hier begann er auch mit der Arbeit an seinem Hauptwerk *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*⁸⁹, mit

⁸⁵ Milford, Karl: Carl Menger (1840 – 1921). In: *Klassiker des ökonomischen Denkens. Von Adam Smith bis Alfred Marshall*. Bd. 1. Hg. von Heinz D. Kurz. München: C.H. Beck 2008, S. 306 – 325, hier S. 306. (Beck'sche Reihe 1858)

⁸⁶ Ebd., S. 306.

⁸⁷ Ebd., S. 306.

⁸⁸ Hamann (2006), S. 81.

⁸⁹ Carl Mengers Lehren und Wirken: In der klassischen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts fand Carl Menger eine Theorie, die Lösungsansätze für wesentliche Probleme in der Sozial- und Wirtschaftspolitik versprach. Eine einheitliche Theorie,

dem er sich 1872 „[...] für Volkswirtschaftslehre an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien [...]“⁹⁰ habilitierte und als Extraordinarius zu arbeiten begann. Trotzdem führte er „ein zurückgezogenes Gelehrtenleben, ohne Familie, konzentriert auf die Universität und seine Bibliothek“⁹¹ [...].“⁹²

1876 wurde Carl Menger als Lehrer an den kaiserlichen Hof gerufen, um dem Kronprinzen Rudolf Unterricht in den Fächern Politische Ökonomie und Statistik zu geben. Der Kronprinz war zu dieser Zeit bereits liberal gesinnt, kämpfte gegen den Adel, den politischen Katholizismus und den Absolutismus an. Sein neuer Lehrer setzte somit bei seinem Schüler nur noch Akzente „[...] in einer von Grund auf liberalen Erziehung [...]“⁹³. Menger selbst schrieb über die zweijährige nationalökonomische Studienzeit (1876 bis 1877), dass Rudolf

so die Meinung Mengers, könne aber nur dann funktionieren, wenn die für ihn zu objektive Werttheorie erneuert wird. Erster Ausgangspunkt für die Theorie war die Auffassung, dass der Wert eines Gutes durch einen, seine Bedürfnisse befriedigenden Menschen, der dadurch dem Gut seinen Wert beilegt, abhängig ist. Zweitens war Menger der Ansicht, dass der Mensch seine Bedürfnisse für sich und die Gesellschaft durch kluges Handeln zufrieden stellend befriedigt. Diese „Grenznutzenbetrachtung“ verarbeitete Menger schließlich in seiner Habilitationsschrift 1872, wobei die Wirtschaftstheorie, die darauf basiert, in weiterer Folge von anderen systematisch erweitert wurde.

Mit seiner 1883 publizierten Arbeit *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften*, in der er versuchte, seine Ansicht zu einer korrekten Vorgehensweise in den Wirtschaftswissenschaften darzulegen, löste Menger einen Streit mit der Historischen Schule aus. Die Historische Schule sah als Untersuchungsobjekt der Wirtschaftswissenschaft die Gesellschaft als Ganzes (Kollektivismus), Menger hingegen setzte sich für eine Untersuchung am Individuum (Individualismus) ein. Eugen von Böhm-Bauwerk und Friedrich von Wieser unterstützten Mengers Ansichten, wodurch schließlich auch die „Österreichische Schule“ ins Leben gerufen wurde. Seitdem gilt der Nationalökonom als „Gründungsvater der Österreichischen Schule der Nationalökonomie“ (Mayerhofer [b] 2008, S. 23): Er bereicherte die Volkswirtschaft plötzlich mit dem Aspekt der Sicht eines „wirtschaftenden Subjekts“ (Ebd., S. 23), der zuvor völlig außer Acht gelassen wurde.

Ab den 1890er Jahren beschäftigte sich Menger zunehmend mit der Geldtheorie, veröffentlichte dazu auch einige Aufsätze.

Mengers Paradigmenwechsel floss nur sehr langsam in die Theorie der Volkswirtschaft ein, wurde aber von der nächsten Generation stetig fortgeführt und erweitert. Auch wenn bis heute zahlreiche andere Volkswirtschaftslehren entwickelt worden sind, so „findet Mengers Leistung in allen modernen Volkswirtschaftstheorien ihren Ausdruck“ (Mayerhofer [b] 2008, S. 29).

⁹⁰ Milford (2008), S. 307.

⁹¹ Die Bibliothek Carl Mengers befindet sich heute in der Hitotsubashi-Universität in Tokio.

⁹² Hamann (2006), S. 81.

⁹³ Ebd., S. 81.

vielleicht der erste Kronprinz in Europa [sei], welcher eine vollständige wirtschaftliche Ausbildung erhalten hat ... Dieser Unterricht war nicht bloß eine Tändelei, welche so oft bei den Söhnen der Fürsten angewendet wird, um sie mit einer äußeren Fertigkeit auszustatten ... Die Vertrautheit mit den ökonomischen Gesetzen äußerte eine starke Wirkung auf den Character und auf den regen Geist des Kronprinzen. Aus seinen Fragen und Bemerkungen war zu erkennen, daß schon der Jüngling ganz von dem Bewußtsein seines hohen Berufes erfüllt war. [...] Der Gedanke, daß ein schlechtes Budget und ein großes Deficit eine Schwächung des Reiches herbeiführen, ließ ihn nicht los, und er horchte gespannt auf, wenn dieser Gegenstand gestreift wurde. Er kannte die Vergangenheit Österreichs, und sein jugendliches Gemüth wurde mit Sorge beschattet, wenn ihn die Furcht vor einer Rückkehr ähnlicher Ereignisse überfiel.⁹⁴

Insgesamt behandelte Rudolf in etwa vierzig Aufsätzen nationalökonomische Probleme und Themen, und Menger merkte bereits zu dieser Zeit folgendes an: „Schon damals zeigte sich seine literarische Begabung.“⁹⁵

Der Kronprinz hatte ohne Frage sehr gute Kenntnisse in wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten, die er mit hoher Wahrscheinlichkeit von seinem Lehrer übernommen hatte. Menger war somit eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in Rudolfs Leben. Seine späteren Aktivitäten im »Neuen Wiener Tagblatt«, in denen es zum Beispiel um die Änderung des Steuergesetzes oder um die Durchsetzung einer Bodenreform ging, gehen ohne Zweifel auf Carl Menger und dessen Anregungen zurück. Berthold Frischauer, Rudolfs späterer Vertrauter in journalistischen Angelegenheiten, schreibt 1921 in der »Neuen Freien Presse«:

⁹⁴ zit. nach: Hamann (2006), S. 82.

⁹⁵ Ebd., S. 82.

Der Kronprinz hatte Ideen, die seiner Zeit weit vorausseilten. Er dachte schon damals an eine Bodenreform, aus der er für die Bevölkerung wirtschaftliche Vorteile ziehen wollte, wenn er einmal den Thron bestiegen hätte. Keine gewaltsame Enteignung, die man heute „Bodenreform“ nennt.⁹⁶

Der Kronprinz kämpfte verbissen darum, die veralteten, starren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubrechen und zu verändern, womit breitere Bevölkerungsschichten bevorzugt werden könnten, Kirche und Adel aber Einbußen in Kauf nehmen müssten. Rudolf spricht hier ohne Zweifel mit Mengers Worten, denn dieser

[...] führte ihm die Wechselwirkung von Politik und Wirtschaft vor Augen, zwei Dinge, die man in der österreichischen Politik dieser Zeit noch meist getrennt hielt.⁹⁷

Rudolf wurde jedoch fortweg daran gehindert, solche Themen zur Diskussion zu stellen, obwohl gerade er die geeigneten Mittel in der Hand gehabt hätte, die sozialen Unterschiede zu ändern. Somit musste er aber tatenlos zusehen, „[...] wie die sozialen Unterschiede immer krasser wurden und die Änderungsversuche mit dem Schlagwort »Sozialismus« im Keim erstickt wurden.“⁹⁸ Das einzige, das der Kronprinz tun konnte, waren anonyme Artikel zu schreiben, doch bereits 1877, als er Charles Graf Bombelles als Oberhofmeister an die Seite gestellt bekam, wurde er von der Thematisierung solch heikler Fragen ferngehalten.

Carl Menger vertiefte in der Zwischenzeit Rudolfs Vorliebe zum Bildungsbürgertum und lehrte ihn die Hochachtung vor den Wissenschaften. Der Lehrer schlug einen Weg der Erziehung ein, in der er seinem Schüler einen vorurteilsfreien und toleranten Umgang mit Minderheiten lehrte und ihn gleichzeitig stark im Kampf gegen den aufkeimenden Antisemitismus machte. Der Kronprinz sollte demnach demokratische

⁹⁶ NFP, 21. August 1921, Artikel „Kronprinzenlege. Aus meinen Erinnerungen an den verstorbenen Kronprinzen Rudolf“ von Berthold Frischauer, S. 2 – 4, hier S. 3.

⁹⁷ Hamann (2006), S. 106.

⁹⁸ Ebd., S. 106.

Institutionen fördern und den Absolutismus ablehnen. Brigitte Hamann hat dieses bald erreichte Ziel treffend formuliert⁹⁹:

Die Liebe zur Demokratie und Verfassung war ihm [KR] so nahe gebracht, daß Rudolf fast zu einem »alten Acht- undvierziger« wurde, die Berechtigung der Monarchie nur in der konstitutionellen Form anerkannte und sich als Zwanzigjähriger als Ideal vorstellte, nicht Monarch, sondern Präsident einer Republik zu sein.

Besonders in späteren Jahren, in denen Rudolf erkannte, dass er vor der Zukunft der Republik resignieren musste, sah er das Ideal einer perfekten Staatsform in der Republik, vor allem in der französischen. Frischauer zitiert Rudolf später so: „Wenn man mich hier fortjagt, trete ich in den Dienste einer Republik, wahrscheinlich in die Dienste Frankreichs.“¹⁰⁰ Die Kaiserin selbst¹⁰¹, Elisabeth, hatte bereits heimlich ein Vermögen für ihren Sohn angespart, um ihm eine eventuelle Flucht ins Exil ermöglichen zu können.

Menger begleitete den Kronprinzen in seinen beiden Jahren als Lehrer auf einigen seiner Reisen, doch bereits nach der Englandreise musste sich der Liberale von seinem damals neunzehnjährigen Schüler verabschieden. Dies geschah auf den Entschluss des Kaisers hin, dass alle Gelehrten aus dem Umfeld seines Sohnes zu entfernen seien und er vom Studium ferngehalten werden solle. Plötzlich änderte sich Rudolfs Lebensstil schlagartig: Der junge Prinz, der immer stolz darauf gewesen war, hinter seinen Büchern zu sitzen, sollte „»von den Büchern

⁹⁹ Hamann (2006), S. 106.

¹⁰⁰ NFP, 21. August 1921, S. 4.

¹⁰¹ Auch Elisabeth selbst war nicht von der Standfestigkeit der österreichisch-ungarischen Monarchie überzeugt gewesen, schreibt sie doch in ihr Tagebuch: »Ich habe ein merkwürdiges Gefühl. Warum soll das Volk, ich meine das arme, niedrige Volk uns lieben, uns, die wir im Überfluß, im Glanze leben, während die anderen bei schwerer Arbeit kaum das tägliche Brot haben und darben. [...] Sicherlich kann man nicht allen helfen, [...]. [Es] bleibt die Kluft. Unser gnädiges Lächeln kann sie nicht überbrücken. Mich erfüllt ein Gruseln beim Anblick des Volkes... und unsere >Sippe<! Die verachte ich mit all dem Firlefanz um uns herum.«

Wallersee-Larisch, Marie Louise von: Kaiserin Elisabeth und ich. Leipzig: Götten 1935, S. 235.

hinweg ins Freie gelockt«¹⁰² werden, um an adeligen Vergnügungen – Jagd, Reiten, Frauen und Hundezucht – teilzunehmen.

Mengers Lehren, Vorbild zu sein und nach denselben Prinzipien zu leben wie der normale Bürger, wurde nun in einem rücksichtslosen Hofleben entgegengearbeitet.¹⁰³

Der Kronprinz selbst widersetzte sich all diesen Maßnahmen kaum, ließ sich eher treiben und genoss seine plötzliche Beliebtheit, vor allem die bei den Damen. Er wurde geradezu bestärkt, sich in seinen jungen Jahren auszuleben und so viel Abenteuer wie nur möglich mitzuerleben.

Bürgerliche Freunde und Vertraute des Kronprinzen sahen dessen Lebenswandel zu, begannen sich aber allmählich Sorgen zu machen. Edith Salburg, Rudolfs Zeitgenossin und eine gute Kennerin der höfischen Gesellschaft, der sie selbst angehörte, schreibt Folgendes über den jungen Mann:

Statt ihn früh einzuführen in die Regierungsgeschäfte, ist es den maßgebenden Leuten lieber gewesen, er unterhält sich. [...] Und weil er eben anders war, anders als seine Vorfahren, und anders sein würde auf dem Thron, da fanden es vielleicht die maßgebenden Leute besser, daß er zugrunde gehe. [...] Es gibt Morde, die kann man nicht beweisen. Sie sind die ruchlosesten.¹⁰⁴

Carl Menger hatte wohl in Rudolfs jungen Jahren den meisten Einfluss auf seine Erziehung und Gesinnung. Er lehrte ihn, die Missstände des adeligen Lebens zu kritisieren und machte ihm die Tugenden des Bürgertums auf positive Art und Weise schmackhaft. Andererseits weckte er seine Liebe zum Journalistenstand, der am Hof verachtet war. Eines der eindruckvollsten Schriftstücke, die Kronprinz Rudolf in seinen jun-

¹⁰² Hamann (2006), S. 113.

¹⁰³ Ebd., S. 115.

¹⁰⁴ Salburg, Edith: Das Enkelkind der Majestäten. Roman. Dresden: Max Seyfert 1929, S. 113.

gen Jahren unter seinem Lehrer Carl Menger geschrieben hat, soll hier nun in weiterer Folge ausführlicher behandelt werden.

3.2 *Der österreichische Adel und sein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend.*

3.2.1 Voraussetzungen

Um die Bedingungen für die Streitschrift, die sich gegen den österreichischen Hochadel richtet, besser zu verstehen, bedarf es zuerst eines Einblicks in die Verhältnisse der so scharf kritisierten Herrschaftsschicht.

Der cisleithanische Adel, bei dem hier besonders der böhmische hervorzuheben wäre, war im Gegensatz zum ungarischen, der seine Wurzeln noch tief im Bauernstand verankert hatte, von dem neu entstehenden Beamten- und Offiziersadel noch vollkommen abgegrenzt. Dies lag nicht nur in dem strengen europäischen Kastensystem, in dem sich die einzelnen Gesellschaftsschichten und Berufe klar voneinander abgrenzten und in dem eine Heirat außerhalb der Standesgrenzen nicht möglich war, sondern vor allem an dem Festhalten der sozialen Gleichrangigkeit. Einige alte Familien bildeten den Kern dieses Adels, der vor allem in der Gegenreformation durch das Festhalten am religiösen Glauben und durch Verdienste zu Grundbesitz und den damit verbundenen Rechten gekommen war. Zu diesen wären die „Lodron, die Windischgrätz, die Auersperg, Dietrichstein, Welsperg, Trauttmannsdorf, Brandis, Starhemberg, Wolkenstein, Herberstein, Hardegg und Thun-Hohenstein“¹⁰⁵ zu zählen. Dieser Kreis der ausgewählten Familien bildete die „Erste Gesellschaft“, die sich, ausgestattet mit einer erblichen Hoffähigkeit, die durch das Obersthofmeisteramt überwacht wurde, einer undurchdringlichen Abgeschlossenheit erfreuen konnte. Die Söhne dieser Gesellschaftsschicht waren für den Hofdienst bestimmt. Der Kaiser selbst fühlte sich unter diesen Adeligen besonders wohl, unterschätzte dadurch aber bei gesellschaftlichen

¹⁰⁵ Vöclka (2006), S. 222.

Fragen nicht nur die Masse der Arbeiter, Bauern und Dienstboten, sondern auch das Bürgertum, das durch die politische Stoßkraft erstarkt war. Des Kaisers Idealstaat wäre eine Adelherrschaft ganz im Sinne des Absolutismus gewesen, wobei die Unterschichten und das Bürgertum von der Politik ausgeschlossen gewesen wären.

Geadelte Familien, die durch Verdienste in den Adelsstand aufgestiegen waren und durch einen Zuwachs von aus Süd- und Norddeutschland kommenden Geschlechtern verstärkt wurden, bildeten die „Zweite Gesellschaft“, die den Lebensstil der Adeligen nachahmte, sich aber von allen Neureichen und besonders von der Unterschicht abschloss. Auch Kontakte mit der „Ersten Gesellschaft“ waren selten, denn

[d]ie im Zeitalter Kaiser Franz Josefs rund 9000 Nobilitierten der so genannten „Zweiten Gesellschaft“ vermischten sich mit der „Ersten Gesellschaft“ weder gesellschaftlich noch was das Heiratsverhalten anlangte.¹⁰⁶

Der jüdische Finanzadel, der durch die Gründerjahre eine gewaltige Umschichtung erlebt hatte, bildete eine weitere einflussreiche Gruppe in der Monarchie. Die „Finanzbarone der beginnenden 70er Jahre“¹⁰⁷ wurden von neueingewanderten, schnell zu Reichtum gelangten Familien abgelöst. Die „Zweite Gesellschaft“ war in regem Kontakt mit diesem Bürgertum, vermischte sich jedoch nicht mit ihm.

Der kaiserliche Hof selbst blieb bei gesellschaftlichen Fragen streng konservativ, Berührungen mit den aufstrebenden Schichten, mit Akademikern und Industriellen waren ihm fremd. Der Umgang blieb auf eine Vetternwirtschaft beschränkt, in dessen enger Welt der junge Kronprinz nur auf „hochmütiges Nichtlernenwollen und sorglose Daseinslust“¹⁰⁸ stieß. Dies war auch der Grund dafür, warum Rudolf von seinen Standesgenossen sehr rasch eine sehr geringe Meinung hatte und zu ihnen in Opposition stand, die er Zeit seines Lebens beibehielt. An seinen Erzieher Latour schrieb der junge Mann:

¹⁰⁶ Vöcelka (2006), S. 222.

¹⁰⁷ Egger-Fabritius (1954), S. 48.

¹⁰⁸ Ebd., S. 49.

Gott sei Dank fühle ich in mir nicht den Beruf, die sogenannten gewohnten Bahnen, das läppische Alltägliche meiner mit Scheuledern versehenen Verwandten zu durchlaufen. Ich diene mit Leib und Seele in der Armee, doch nicht wie es ja eigentlich gewünscht wird, den blossen Gamaschendienst, sondern auch mit dem Kopf.¹⁰⁹

Die folgende Englandreise, die der Kronprinz gemeinsam mit seinem Lehrer Carl Menger unternahm, diente dem Zweck, die wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse der Insel kennen zu lernen. Hier stieß Rudolf auf die Rolle des Adels, der auch die Tüchtigsten der bürgerlichen Schicht in sich aufnahm – im Gegensatz zum Adel der Monarchie, der das aufstrebende Bürgertum von sich fernzuhalten versuchte. Dies schürte den Groll des jungen Mannes gegen den Adel von Österreich-Ungarn, woraufhin er, gemeinsam mit Menger, das 48 Seiten lange Pamphlet *Der österreichische Adel und sein constitutioneller Beruf* verfasste, das 1878 im Verlag Ackermann anonym erschien.

¹⁰⁹ Rudolf an Latour vom 4.4. und vom 28.10.1879.
zit. nach: Egger-Fabritius (1954), S. 50.

3.2.2 Mahnruf an die aristokratische Jugend – Von einem Österreicher

Während dieses Englandaufenthaltes, bei dem der junge Kronprinz eine adelige Oberschicht kennen lernte, die kaufmännisch orientiert war, entstand seine erste Streitschrift, die sich gegen die österreichische Adelsschicht richtete. Julius Szeps stellt in einem Zeitungsartikel darüber treffend fest:

Niemals noch wohl hat ein Thronerbe über die Klasse, die ihm am nächsten stehen sollte, über den Adel, ein so scharfes und strenges Urteil gefällt.¹¹⁰

Obwohl Rudolf damals gerade einmal 19 Jahre alt gewesen ist, tritt in dieser Schrift bereits zum ersten Mal der freisinnige Geist, der dem jungen Mann bis Ende seines Lebens erhalten blieb, zu Tage. Der Stil, in dem dieser Mahnruf verfasst worden ist, ist klar und lebhaft und strotzt geradezu von brillanter Gedankenschärfe und aufrichtiger Ehrlichkeit. Die 48 Seiten lange anonyme Schrift wurde nach der Fertigstellung von Carl Menger bei dem Verleger Adolf Ackermann in München in Auftrag gegeben, wo sie 1878 auch erschien.¹¹¹

Bereits in der *Vorrede* kritisiert der Verfasser die österreichische Aristokratie, die dem Kenner einer prachtvollen Vergangenheit nur noch als „Ruine eines vormals stolzen Gebäudes“ bekannt sein würde. Der Adel anderer Länder träte, neben liberalen Gedanken, „als ein wichtiger Factor des modernen politischen Lebens“ auf, widme sich aber auch mit viel Fleiß und Eifer dem Staats- und dem Militärdienst. Der österreichische Adel spiele in sozialen und staatlichen Bereichen hingegen eine geringe Rolle – Ursache dafür sieht der Autor eher in der „Folge seines [des Adels] eigenen Verschuldens“ als in einer „ungünstigen Entwicklung der allgemeinen politischen Verhältnisse“. Als weite-

¹¹⁰ NWJ, 27. Mai 1923, Artikel „Kronprinz Rudolf gegen den österreichischen Adel. Eine sensationelle Publikation des neunzehnjährigen Prinzen“ von Julius Szeps, S. 5.

¹¹¹ Alle folgenden Zitate nach: Der Österreichische Adel und ein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend. Von einem Österreicher. In: Hamann, Brigitte (Hg.): Kronprinz Rudolf. Majestät, ich warne Sie... Geheime und private Schriften. Wien/ München: Amalthea 1979, S. 19 – 52.

ren Grund für die schlechte Stellung der Aristokratie nennt der Verfasser die Unfähigkeit des Adels¹¹², „von der ihm durch die naturgemässe Entwicklung unserer staatlichen Verhältnisse zuteil gewordenen neuen Machtposition Besitz zu ergreifen.“ Ein großer Teil des Adels würde öffentlichen Angelegenheiten gegenüber wenig Interesse zeigen, und es scheine so, als ob „die Passivität des Adels in allen politischen Dingen für [...] öffentliche[...] Zustände ohne Bedeutung“ sei. Diese Sichtweise sei jedoch völlig falsch, denn „[k]ein gesundes Staatswesen“ könne „für die Dauer ohne die Wirksamkeit einer konservativen Partei bestehen“, denn diese biete „eine nothwendige Ergänzung und [...] die Voraussetzung der freien Entfaltung aller übrigen Parteien im Staate.“

Keine Gesellschaftsklasse könne sich auf Dauer von ihren staatlichen Pflichten entziehen, „ohne schliesslich die politische Macht, die sie nicht zu handhaben versteht, schwer zu compromittiren.“ Die Passivität und Tatenlosigkeit des Adels wäre demnach gefährlich für die Zukunft des Staates, denn jener lähme dadurch „die Function des politischen Organismus“ und verschiebe „den Schwerpunkt der Verfassung“. Als Grund dafür sieht der Kronprinz nicht einen Mangel an Patriotismus – „[a]n Beispielen ausgezeichneter Vaterlandsliebe hat es unser österreichischer Adel nie fehlen lassen“ – sondern an der Unfähigkeit des Adels, Verständnis für öffentliche Aufgaben aufzubringen. Auf Grund dieser fehlenden Kenntnisse würde sich die österreichische Aristokratie auch von Militär- und Zivildienst fernhalten, denn die Erreichung von hohen militärischen Rängen erfordere umfangreiche Studien. Die Adelsschicht spiele im österreichischen parlamentarischen Leben „eine beispiellos zurücktretende Rolle, weil sie im Grossen und Ganzen die für eine wirksame parlamentarische Thätigkeit erforderliche Befähigung nicht besitzt.“

Der Kronprinz schließt dieses Kapitel mit der Erkenntnis, dass eine „Besserung der gegenwärtigen Stellung unseres Adels im öffentlichen Leben angestrebt werden muss“, die nur durch Bildung zu bewältigen wäre. Deswegen richte er nun seine Schrift an die österreichi-

¹¹² Der Begriff des Adels beschränkt sich bei Rudolf auf den österreichischen Hochadel, eine Ausdehnung auf den ungarischen Adel wird hier aber nicht vorgenommen.

sche aristokratische Jugend, denn ihr „gehört der Fortschritt und damit die Zukunft.“

Im Kapitel *Der österreichische Adel und der Staatsdienst* verweist der Verfasser wiederum auf die geringe Zahl von Hochadeligen, die sich dem Staatsdienst widmen. Der Zivildienst werde „von den Mitgliedern der begüterten Aristokratie vernachlässigt“, „Nachkommen der alten kriegerischen Adelsgeschlechter Österreichs [wendeten] sich immer mehr von der Militär-Laufbahn“ ab. Die vorangegangene Epoche sei eine „verderbliche, in ihren Consequenzen [...] verhängnisvolle“ gewesen, in der der Adel eine Mehrzahl von höheren Rängen bekleidet habe. „Vollständiger Mangel an ernstem militärischen Wissen und an jenem Streben, durch Intelligenz Hervorragendes zu leisten“, hätten jene gekennzeichnet. Organisatorische Reformen zur Verbesserung der Trägheit im Heer – sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten – wären vermieden worden, man verließ sich einfach darauf, „dass das aus alten Soldaten bestehende Heer durch seinen grossen Muth und die Bravour seiner Führer unbezwingbar bleiben werde.“ Erst nach einigen Niederschlägen wäre an der Organisation, der Ausbildung und Bewaffnung des Heeres etwas verändert worden¹¹³, was jedoch zu Folge hatte, dass sich „mit dieser Umgestaltung [...] auch die Aristokraten grösstentheils aus den Reihen der Armee“ schlichen. Doch auch die aristokratische Jugend glaube, mit dem Freiwilligenjahr ihren Dienst am Staat absolviert zu haben, freue sich sogar darüber, wenn sie für untauglich erklärt wird. Grund dieser unpatriotischen Enthaltensamkeit läge vor allem „in der gränzenlosen Trägheit der meisten adeligen jungen Herren und in ihrer Scheu vor jeder Art mühsamer Studien.“¹¹⁴

¹¹³ Nach einer Militärreform unter Maria Theresia, bei dem das kaiserliche zu einem österreichischen Heer umstrukturiert wurde, wurde 1866 die allgemeine Wehrpflicht für alle männlichen Staatsbürger eingeführt. Der Dienst musste entweder im Heer, in der Landwehr, beim Landsturm oder bei der Kriegsmarine absolviert werden. Der Kaiser selbst stand an der Spitze des Heeres der Monarchie.

¹¹⁴ Egger-Fabritius merkt zu diesem Zitat Folgendes an: „Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung findet sich 1870-1880 an der juristischen Fakultät der Universität Wien erfolgten Promotionen. Unter 678 Promoventen war kein Hocharistokrat, die Akte über abgelegte Staatsexamina wurde[...] während des 2. Weltkrieges vernichtet.“ vgl. Egger-Fabritius (1954), S. 54.

Den Vorwurf der Abstinenz behält Rudolf auch im folgenden Kapitel *Die österreichische Aristokratie und ihr parlamentarischer Beruf* bei. Die Stellung im Parlament, die dem österreichischen Adel durch die Verfassung zugewiesen wurde, wäre „in der Praxis des Parlamentarismus“ eine überaus „unbedeutende“. Obwohl die durch Grundbesitz hervorragenden adeligen Familien den Kern des Herrenhauses bildeten und „somit die Beschlüsse einer der Factoren [der] Legislation“ beherrschten, wäre der Einfluss der Aristokratie auf die Gesetzgebung ein äußerst geringer. Ein großer Teil dieser Aristokraten halte sich nämlich von dem „constitutionellen Leben aus staatsrechtlichen Gründen fern“ und verzichte somit auch „auf den [...] durch die Verfassung gewährten Einfluss auf die Gesetzgebung.“ Nur eine geringe Anzahl von Adeligen nähme regelmäßig an den Verhandlungen Teil.

„Thatsache ist es, dass ein nicht geringer Theil der erblichen Mitglieder des Herrenhauses von dem Rechte, an den Verhandlungen [...] Theil zu nehmen, nur in einzelnen Fällen bisweilen überhaupt nicht Gebrauch macht.“ Parlamentarische Aufgaben würden zurückgewiesen werden, Probleme auf Grund von „mangelhafter Befähigung“ – für Rudolf das Hauptproblem der Aristokraten – ungenügend gelöst, wodurch sich die „Vertretung des conservativen Gedankens in unzureichenden Händen“ befinde. Das Verfassungsleben sei demnach stark durch den „Mangel einer *sachkundigen* conservativen Partei“ geprägt. Auch nach 15jährigem Bestehen der Verfassung wäre es noch nicht gelungen, die „Bildung einer sachkundigen conservativen Partei“ zu gewährleisten – stattdessen begnüge man sich mit einer geringen Beteiligung am parlamentarischen Leben und mit geringen wissenschaftlichen Kenntnissen. Und das, so Rudolf abschließend, sei ein Vorwurf, „welcher der österreichischen Aristokratie selbst von ihren wärmsten Freunden nicht erspart bleiben kann.“

„Bedeutende Leistungen einzelner Mitglieder eines Standes sind nicht selten Symptome des Geistes, welcher den Stand überhaupt belebt, zunächst indess doch das Werk einzelner Individuen.“ Mit dieser Definition beginnt der Kronprinz sein nächstes Kapitel, das *Die Lebenswei-*

se und die sozialen Gewohnheiten unserer Aristokraten näher beschreiben soll. Rudolfs Erfahrungen, die er in der ungarischen Stadt Gödöllő¹¹⁵ sammeln konnte, dienten ihm wahrscheinlich als Hintergrund für diesen Abschnitt des Mahnrufes. Ziel ist es, die „uniforme Lebensweise unseres Adels in so objectiver und nüchterner Weise zu schildern, als [...] dies überhaupt möglich ist.“

So gegen Ende Mai, schildert Rudolf das Leben der Adeligen, ziehe es die Aristokraten auf das Land hinaus, „um den Beginn der Saison mit etwas Jagen, Reiten und Besuchen bei Nachbarn zu verbringen.“ Im Hochsommer folgten Reisen in die Schweiz, in österreichische Hochländer oder aber in Seebäder, wo man „unter grösster Langweile das Ende des Sommers“ abwarte. Während die Herren ihre Zeit im Herbst mit Jagden auf Hochwild verbringen würden, besuchten die Damen ihre Eltern und Verwandten und planten bereits bevorstehende Bälle und Feste für den kommenden Winter. Wenn man nach Weihnachten zurück in Wien sei, beginne die Zeit der Bälle, Soiréen, Theaterbesuche, man unternähme Prater-Fahrten und gehe zum Schlittschuhlaufen – „lauter Dinge, die mit dem grössten Ernste betrieben werden und um welche sich das Gespräch von Mittag, wo das Vergnügen des Schlittschuhlaufens im Schwarzenberg-Garten beginnt, bis tief in die Nacht in den Rauchsalons dreht.“ Dieses Programm fülle demnach „Jahr für Jahr das Leben [der] Aristokraten aus“ und gibt ihnen das Gefühl, „dass sie ein grosses bedeutungsvolles Leben führen, dass sie »die Gesellschaft« sind.

Als der Kronprinz auf das Benehmen der jungen Aristokraten zu sprechen kommt, hat es den Anschein, als wäre er bestürzt darüber. Die Wiener Gesellschaft, so schreibt er, wäre immer und überall bestens bekannt wegen ihres „vornehmen Wesens“ und ihres „guten Tones“ gewesen, doch von den jetzigen Adeligen könne man das nicht mehr sagen. Gute Manieren gehörten der Vergangenheit an, „Lümmelhaftigkeit“, „gränzenlose[...] Rücksichtslosigkeit“ und „Nichtachtung

¹¹⁵ Das Schloss Gödöllő wurde dem Kaiserpaar 1867 anlässlich des Ausgleichs mit Ungarn und den Krönungsfeierlichkeiten zum Geschenk gemacht. Häufige Besuche des Paares und besonders von Kaiserin Elisabeth selbst zogen einen Aufschwung Gödöllös als extravagante Sommerfrische für Budapester Aristokratenfamilien mit sich.

jeder geselligen Form“ seien an der Tagesordnung. Auch unter den Damen seien diese schlechten Manieren gang und gäbe. Als Beweis für diese These zitiert er einen fremden Prinzen, der erst vor kurzer Zeit Wien einen Besuch abgestattet hatte: „Ich habe mich mit den Damen der Wiener Aristokratie vortrefflich unterhalten, doch suchte ich unter ihnen vergeblich nach einer Dame.“

Die Jugend habe keinen Anstand mehr, wisse sich nicht mehr den Sitten entsprechend zu benehmen, Bildung sei ihnen fremd:

Und stünde all' diesen Thatsachen, welche die Flachheit des geselligen Lebens unserer Aristokratie bezeugen, auch nur eine kurze Reihe von solchen gegenüber, welche ein *allgemeineres* Interesse unseres Adels an den höhern geistigen Bestrebungen unserer Zeit bekunden würde, wir wollten schweigen.

All diese Zustände seitens der Aristokratie – Fernbleiben von Militär- und Zivildienst und vom parlamentarischen und sozialen Leben – seien, so Rudolf im folgenden Kapitel *Ueber den gegenwärtig üblichen Bildungsgang unserer aristokratischen Jugend*, auf ihr „geringe[s] Bildungsstreben [...] und [die] Scheu vor ernster consequenter Arbeit zurückzuführen[...]“. Er sieht es nun als seine Aufgabe, das Bildungswesen, das die Aristokratie in Anspruch nimmt, genauer zu hinterleuchten, „um auf dieser Grundlage [...] Vorschläge zur Besserung der bestehenden Zustände der Oeffentlichkeit vorlegen zu können.“

Im Alter von acht bis neuen Jahren schickten klerikale Adelige ihre Söhne¹¹⁶ nach Kalksburg an das Jesuitengymnasium, an dem jedoch

¹¹⁶ Der Grund dafür, dass Rudolf immer nur von Söhnen spricht, ist der damals noch für Frauen erschwerte Zugang zum Schulwesen und zu höherer Bildung. War zwar seit den maria-theresianischen Reformen Frauenbildung in einem breiteren Rahmen möglich, so beschränkte sich dieser Zugang ausschließlich auf die Elementarschule, höhere Bildung blieb den Mädchen verschlossen.

Am 14. Mai 1869 trat schließlich das Reichsvolksschulgesetz in Kraft, wodurch „[...] den Frauen ein Bildungsweg erschlossen [wurde], der lange die einzige Möglichkeit einer höheren Bildung für das weibliche Geschlecht war.“ (Grubner 1993, S. 26). Durch das Reichsvolksschulgesetz hatten Mädchen nun zum ersten Mal dieselben Unterrichtsfächer wie die Burschen. Ausgenommen waren nur die Fächer Handarbeiten und Haushaltskunde, die die Mädchen als Zusatz belegen mussten. Mit der Einführung des Gesetzes gingen auch eine Verbesserung des Schulbesuchs und eine allmähliche Binnendifferenzierung der Volksschulen einher. Gleichzeitig kam es aber auch zu Koedukationsdebatten: Gemischte Volksschulen gab es bald nicht nur mehr

keine „dem modernen Zeitgeiste [...] freundliche Bildungsrichtung“ gegeben sein würde. Dort lernten die jungen Adeligen die „culturellen Institutionen und Bestrebungen unserer Zeit missverstehen, [...] verabscheuen“, brachten sogar Abneigung gegen dieselben auf. Von Kalksburg aus ginge es schließlich weiter auf die Innsbrucker Universität, an der nur „Oppositions-Köpfe geschmiedet“ werden würden, „welche in einer gewissen, leider culturfeindlichen Richtung Charakter und Willenskraft bethätigen.“

Der andere Teil der Aristokratie schicke ihre Söhne an ein öffentliches Gymnasium, das nach kurzer Zeit unter Ausreden wieder verlassen werde. Grund dafür seien die Anforderungen, die die Schule an ihre Zöglinge stellt, denn diese verlange „Fleiss und Talent“. Auch die Eltern zeigten geringe „Opferwilligkeit“, bedeutet doch der Schulbesuch einige Einbußen der sommerlichen Vergnügungen. Das weitere Lernen sei ein auf die Maturitätsprüfung abgerichtetes Ziel, bei dem jedoch „die formale Schulung des Geistes für die schwierigen Probleme des weiteren Bildungsganges selbstverständlich völlig verloren“ ginge.

in Gebieten, wo man es sich nicht leisten konnte, eigene Mädchenschulen zu errichten. Man sprach sich schließlich immer mehr für eine gemeinsame Erziehung beider Geschlechter bis zum zwölften Lebensjahr aus, „[...] da sich die Ungebärdigkeit der Knaben durch die Anwesenheit der Mädchen abschleife, und übermäßige Empfindlichkeiten der Mädchen sich gar nicht erst ausbilden könnten. Unterrichtserfolge träten damit rascher ein.“ (Friedrich 1999, S. 61)

„Die ‚nützliche‘ Verankerung der Mädchenbildung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ist zwar offensichtlich, die Idee von der ‚natürlichen Bestimmung‘ der Frau wurde jedoch nicht aufgegeben.“ (Grubner 1993, S. 33) Mit der Gründung des „Wiener Frauen-Erwerbvereins“ 1866 (Grubner 1993, S. 33) lässt sich in Österreich der Beginn der Frauenbewegung datieren. Erstmals traten Frauen öffentlich für die Gleichberechtigung der weiblichen Jugend ein. Vor allem die Öffnung der Gymnasien für die Mädchen war das erstrangige Anliegen des Vereins. Doch auch Fragen nach der Gestaltung der weiblichen Bildung wurden heftig diskutiert - besonders dann, wenn es darum ging, ob die Bildung der Mädchen auf Grund ihrer Wesensart und ihrer Aufgaben als Frau anders gestaltet werden sollte oder ob die Lehrpläne und -ziele dieselben sein sollten wie die der Knaben. Die Mehrheit der Mitglieder im Frauen-Erwerbsverein war für eine von den bestehenden Typen abweichende Form.

1885 wurde, auf Bestreben des Vereins, in Graz das erste Mädchenlyzeum eröffnet. Bei diesem Schultyp handelte es sich um eine „[...] vom Staat anerkannte Form der Mädchenmittelschule [...]“ (Grubner 1993, S. 35), die sechsklassig geführt wurde. Auf Grund noch immer mangelnden Verständnisses für die Notwendigkeit von höherer Mädchenbildung und geringer behördlicher Unterstützungen waren nur Landeshauptstädte in der Lage, mittlere Mädchenschulen zu schaffen.

1898 erreichte der Wiener Frauen-Erwerbsverein, dass Mädchen zum ersten Mal die Erlaubnis bekamen, ihre Reifeprüfung an bestimmten Gymnasien ablegen zu können, doch erst 1901 erhielten die Maturantinnen auch ein Maturazeugnis, das sie zum Besuch der Universität berechtigte (Grubner 1993, S. 37).

An der Universität ließen sich die jungen Aristokraten für die juristische Fakultät einschreiben, sattelten jedoch noch vor der ersten Examensprüfung auf ein Studium der Landwirtschaft um, das mit ebenso wenig Eifer betrieben werde. „Fälle, wo junge begüterte Aristokraten ihr juridisches Quadriennium in normaler Weise absolvieren, [...] sind ehrenvolle, aber nicht allzu häufige Ausnahmen.“

Den Aristokraten, so schließt der Kronprinz diesen Abschnitt, fehle es an Ernst, Fleiß und konsequentem Willen, ihre Jugend zum Studium anzuhalten. „Der mangelhafte Bildungsgang [der] aristokratischen Jugend ist die Grundursache jener unbedeutenden Rolle, welche [der] Adel im öffentlichen Leben spielt“, und deswegen müsse man hier den „Hebel zur Besserung“ ansetzen.

Im vorletzten Kapitel, *Wie unsere Aristokraten ihre Söhne erziehen lassen sollten*, das den Großteil der Broschüre ausfüllt, gibt der Kronprinz seinen Standesgenossen den Rat, welche Erziehung für die Söhne die beste sei.

Der Elementarunterricht, schlägt der Prinz vor, könne sowohl im Privaten als auch im Öffentlichen vollzogen werden, darin sehe er kaum Unterschiede. Knaben, die einen Privatunterricht genießen, würden dadurch von „verderbliche[n] physische[n] und psychische[n] Einflüsse[n]“ ferngehalten, was zu intensiveren Resultaten im Lernverhalten führe. Nachteil dieser Unterrichtsmethode könnten „Mangel an Wettstreit mit Altergenossen, der Mangel an strenger Zucht u.s.f.“ sein, die jedoch einfach zu umgehen wären.

Ein Privatstudium am Gymnasium hält der Kronprinz für verwerflich, da es an tauglichen Lehrern fehle. Der Unterricht sei „der denkbar kläglichste“, denn nur das Lieblingsfach des Lehrers werde eingehendst unterrichtet, alle anderen Fächer würden achtlos gestreift, auch auf Grund dessen, dass der Lehrer den Lehrstoff ungenügend verstanden habe. Das „eigentlich bildende Element, der geistige Inhalt der Lehrfächer, bleibt ihnen [den Schülern] indess fremd.“

Der Verfasser sieht den eigentlichen Zweck der Ausbildung junger Menschen „in der Schulung und Ausbildung ihrer Fähigkeiten und ihres

Charakters“, doch dieses Ziel lasse sich nicht mit Privatunterricht allein erreichen. Entschieden sich Aristokraten dazu, ihre Söhne an „renommierte öffentliche Gymnasien zu senden“, so wäre das ein richtiger Schritt „zur Besserung des Bildungswesens in [den] aristokratischen Kreisen“. Ältere Familienmitglieder hätten demnach die Pflicht, das Lernen ihrer Söhne zu überwachen und „alle Störungen ihres Bildungsganges fern“ zu halten. Ein Studium der antiken Sprachen und der Mathematik seien nach Rudolfs Ansicht genau das Richtige für den weiteren Bildungsweg junger Leute. Doch solange diese in

ihrem leicht begreiflichen Studium den schwierigsten Gebieten des obern Studiums aus[...]weichen, seitens ihrer Angehörigen noch Unterstützung finden: so lange wird ihre Gymnasialbildung nothwendig eine höchst mangelhafte und ihre Vorbereitung für die Universitätsstudien [...] eine durchaus ungenügende sein.

Der Kronprinz stellt hier noch die Forderung an die jungen Männer, dass sie wenigstens ihren „durch das Gesetz vorgeschriebenen und durch Examen controllirten Studiengang genau einhalten sollen“, denn dies wäre das beste Rezept gegen eine Vergeudung der Studienzeit.

Abschließend stellt Rudolf fest, dass an den österreichischen Universitäten eine Reihe wichtige staatswissenschaftliche Lehrstühle fehlen und dass die Zeit, die dem Studium der Staatswissenschaften zugemessen wird, eine viel zu kurze sei. Er kritisiert die Tatsache, dass künftige Politiker in ihren ersten vier Semestern nur historisches Recht betreiben würden. Rudolf schlägt deshalb vor, „zwei Semester Geschichte und Institutionen des römischen Rechtes, zwei Semester Pandekten und römischen Civilprozess, drei Semester deutsches Recht und die Geschichte desselben und endlich zwei Semester Kirchenrecht“¹¹⁷ zu hören. Alles in allem wäre eine Reform des Rechtsstudiums notwendig, die dem Zweck dient, historische Rechtsstudien zu reduzieren und staatswissenschaftliche Studien an österreichischen Universitäten zu vervollständigen.

¹¹⁷ zit. nach: Egger-Fabritius (1954), S. 59.

Im *Schlusswort*, dem letzten Kapitel der Broschüre, fasst Rudolf noch einmal alle Missstände des österreichischen Adels zusammen, der sich aus allen ihm auferlegten Pflichten fernhält. Die Verfassung räume ihm zwar eine große Stellung im politischen Leben ein, nützen würde er diese Chance jedoch nicht. Noch einmal werden das geringe Streben nach Bildung und das Festhalten an alten Gewohnheiten kritisiert. Doch „[s]o lange das Bewußtsein dieser Pflicht nicht in dem österreichischen Adel und jedem Mitgliede desselben lebt, [...] so lange ist eine Besserung der gegenwärtigen Zustände [des] Adels nicht zu erwarten“. Rudolf schließt seine Schrift mit der Erkenntnis, dass

nichts [...] sicherer im modernen politischen Leben [ist], als dass öffentliche Gewalten für die Dauer nur dann behauptet werden können, wenn ihre Träger nicht nur die Rechte, sondern auch die Pflichten derselben üben.

Erstaunlich an dieser Broschüre ist die Tatsache, dass Rudolf beim Abfassen derselben gerade einmal neunzehn Jahre alt gewesen ist, bereits aber so spricht, als sei er bereits ein reifer, durch Erfahrungen geprägter Mann. Der Stil ist sachlich, zum Teil auch kühl. Rudolf schreibt seine Worte in einem Tonfall nieder, der annehmen lässt, er sei Kenner des Gebietes, habe eine typische Adelligenlaufbahn durchschritten. Befasst man sich jedoch ein wenig eingehender mit dem jungen Mann, so muss man annehmen, dass nicht alle Ideen von ihm stammen konnten. Ausschlaggebend waren seine liberalen Lehrer, allen voran Menger, die ihn auf die Missstände des Adels aufmerksam gemacht haben. Sie lehrten ihn, dass Spaß nicht alles ist, dass man für seine geistige Entwicklung auch hart arbeiten muss.

Mit dieser genaueren Betrachtung des Mahnrufes merkt man allzu bald, dass es nicht immer des Kronprinzen Unwille gewesen ist, der gesprochen hat, sondern sehr oft der seines Lehrers Carl Menger. Wie sonst hätte der Kronprinz in seinem vorletzten Kapitel so genau über die universitären Verhältnisse in Österreich Bescheid wissen können, hat er doch zuvor noch nie an einer Universität studiert. Es sind ein-

deutig Passagen, in denen Menger selbst die Feder geführt hat, denn wie sonst ist es möglich, dass Rudolf mit all diesen Gegebenheiten bereits in so jungen Jahren vertraut sein hätte können?

Carl Menger war 1873 zum außerordentlichen, 1879 zum ordentlichen Professor für politische Ökonomie an der Universität Wien ernannt worden, wo er eine Seminar-Abteilung für Finanzwissenschaften und Nationalökonomie gründete, deren Leitung er ab 1874 übernahm. Dieser Einrichtung ging am 27. September 1873 eine Ministerialverordnung einher, die veranlasste, „[...] dass an jeder rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät zwei Seminare, ein rechts- und ein staatswissenschaftliches zu errichten seien.“¹¹⁸ Mengers Kritik zielte nun darauf ab, dass ersteres zehn Abteilungen innehatte, zweiteres jedoch nur drei. Erst nach Rudolfs Tod, nämlich am 20. Juni 1890¹¹⁹ wurde eine zweite ähnliche Einrichtung geschaffen, geleitet von Professor Phillipovich.

3.2.3 Reaktionen

Die Schrift löste bei ihrer Erscheinung einen wahren Sturm der Empörung aus. Rudolf hielt sich aber währenddessen in Berlin bei dem Prinzen Wilhelm auf, um jeden Verdacht einer Autorschaft von sich zu lenken.

Julius Szeps, Sohn von Moriz Szeps, Redakteur des »Neuen Wiener Tagblattes«, schrieb in einem Zeitungsartikel vom 27. Mai 1923¹²⁰ über die Autorschaft, dass diese „[...] vor vierzig Jahren ungeheures Aufsehen in der Aristokratie hervorgerufen“ habe. Kurz darauf sei schon das Gerücht verbreitet worden, dass niemand anders als der Kronprinz selbst der Verfasser sein könne. Nur wenige hätten aber wirklich darüber Bescheid gewusst, darunter Rudolfs Vater, der vom

¹¹⁸ Egger-Fabritius (1954), S. 61.

¹¹⁹ Ebd., S. 61.

¹²⁰ NWJ, 27. Mai 1923, Artikel „Kronprinz Rudolf gegen den österreichischen Adel. Eine sensationelle Publikation des neunzehnjährigen Prinzen“ von Julius Szeps.

Kronprinzen selbst ein Exemplar der Schrift erhalten habe. Julius Szeps bestätigt auch die Annahme, dass Carl Menger an der Broschüre mitgeschrieben habe:

Auch dem Professor Dr. Karl Menger, der die wissenschaftliche Ausbildung des Kronprinzen leitete, war diese literarische Erstlingsarbeit seines fürstlichen Zöglings nicht fremd, und es hieß, daß der Gelehrte bei diesem ersten, schriftstellerischen Versuch einige Hilfe leistete.

Am 31. Mai desselben Jahres erscheint ein weiterer Artikel im »Neuen Wiener Journal« von Julius Szeps, der einen Brief von Carl Mengers Sohn Karl abdruckte, der darin um Berichtigung des Szeps'schen Beitrages ersuchte:

Das Buch „Der österreichische Adel und sein constitutioneller Beruf“ wurde, wie ich nachzuweisen in der Lage bin, vom Kronprinzen Rudolf und Professor Karl Menger, meinem Vater, g e m e i n s a m verfaßt und von dem letzteren 1878 während der gemeinsamen Englandreise der beiden Autoren unter einem Pseudonym der Verlagsbuchhandlung Ackermann in München übergeben. Ich behalte mir alle auf dieses Buch bezüglichen Rechte als Erbe des literarischen Nachlasses meines Vaters vor. Von den vierzehn Exemplaren dieser außerordentlich seltenen Schrift, die sich in meinem Besitz befinden, werde ich zehn noch unaufgeschnittene zugunsten der Mensa academica verkaufen lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung Karl Menger.¹²¹

Als der Mahnruf anonym in Österreich erschien, fuhr besonders das konservative Blatt »Das Vaterland« scharfe Geschütze gegen denselbigen auf, kritisierte ihn sogar öffentlich in der Ausgabe vom 12. März

¹²¹ NWJ, 31. Mai 1923, Artikel „Kronprinz Rudolf gegen den österreichischen Adel“ von Julius Szeps, S. 5

1878¹²² in einer vierspaltigen Besprechung. Das Blatt, so der Verfasser des Artikels, enthielte zwar manches Wahre und wäre mit „Geschick und gutem Tone“ geschrieben worden, doch „[d]as Wahre, was es enthält, ist nicht neu, und das Neue ist nicht wahr.“ Den Vorwurf, aristokratische Söhne würden nur unzureichend ihre Studien betreiben, weist das Blatt entschieden zurück, verlangt sogar nach einer „statistischen Nachweisung“ für dieses Statement. Auch gegen das Argument des Autors, der österreichische Adel würde sich unpatriotisch verhalten, findet man entschiedene Einwände.

Eingehender befasst sich das Blatt mit den Vorwürfen, die Kronprinz Rudolf gegen das „bedeutungslose[...] und zumeist unglaublich flache[...] gesellschaftliche[...] Treiben“ vorbringt, und nimmt als Grundlage das Kapitel *Wie unsere Aristokraten ihre Söhne erziehen lassen sollen* herbei. Die Zeitung meint dazu:

Wer möchte die Stirn haben, den Werth der „hohen Schulung des Geistes und des idealen Sinnes“ zu leugnen, wenn er sieht, wie die „schwierigen, die höchste formale Ausbildung des Geistes erfordernden Probleme der Gesetzgebung“ durch unser Ministerium Lasser, genannt Auersperg, gelöst werden. [...] Solche Beispiele sollten unsere aristokratische Jugend allerdings zur Nachahmung begeistern. Die Lorbeern des Herrn Ministerpräsidenten sollten keinen der heranwachsenden jungen Fürsten schlafen lassen.

Die Schule, für die der Verfasser der Broschüre eintritt, lehne man entschieden ab, wolle aber trotz allem die eigenen „sehr skeptisch angehauchten Ansichten über die neueste Gymnasialbildung nicht aufdrängen“ und ziehe es vor, „ein auf dem politischen Standpunkte des Autors stehendes erzliberales Blatt sprechen zu lassen“¹²³. Darin werden die Studienpläne scharf kritisiert, da sie nicht nur „mittleren Talenten“

¹²² Das Vaterland, 12. März 1878, Artikel „Der österreichische Adel“, S. 1 – 2.

¹²³ Der Grund dafür, dass man gerade ein erzliberales Blatt ausgewählt hat, ist der, dass man als Autor Carl Menger vermutete, der bekennender Liberaler war. So sollte gezeigt werden, dass nicht alle liberalen Organe an einem Strang ziehen, sondern dass es auch Gegenmeinungen zu gewissen Themen gab.

sondern auch begabten Schülern enorme Schwierigkeiten bereiten würden, wodurch es auch kein Wunder sei, „wenn die Schüler das Gymnasium in einem Zustand verlassen, daß sie für das praktische Leben vollkommen unbrauchbar sind“. Fazit des Volksblattes: „die Begeisterung für das neu gestaltete Gymnasium ist keineswegs eine einstimmige.“ Die Zeitung macht nun den Staat für die Misere der Bildung verantwortlich, denn er „hat allen öffentlichen Unterricht an sich gerissen“ und ist „daher verpflichtet, Gymnasten zu schaffen, die auf vernunftgemäßer Basis geordnet sind“. Weiters kritisiert der Verfasser des Artikels im Volksblatt:

Das jammervolle Fiasco des modernen Systems liegt vor Aller Augen; es erstreckt sich ausnahmslos auf alle Felder des öffentlichen Lebens; von den Finanzen [...] bis zur Dorfschule. Nur wenn es noch oder wieder eine Anzahl von Männern gibt, die sich Geist und Charakter frei erhalten haben von der Narcose des Liberalismus, Männer, welche befähigt sind, in der Gegenwart die Continuität zwischen Vergangenheit und Zukunft wieder herzustellen und die Charakterkraft haben, allem liberalen Aberglauben Trotz zu bieten: nur dann dürfen wir hoffen, ohne schwere Leiden dem Sumpfe uns zu entziehen, der uns verschlingen will.

Abschließend meint das »Vaterland«:

Wenn endlich – um zum Schlusse zu kommen der österreichische Adel im Ganzen und Großen sich zur Zeit vom Staatsdienste und von der „parlamentarischen“ Thätigkeit fern hält, so hat das ganz andere Gründe, wie die Scheu vor der Concurrrenz mit den anderen Ständen, wobei immerhin zugegeben werden mag, daß dabei ein größerer oder geringerer Theil der Unbildung und dem „Fiakerton“ zur Beute fallen mag.

Der Autor und seine Ansichten und Anschauungen werden als „beschränkt“ dargestellt, und so sehr er sich dagegen wehrt, doch der Tag

wird kommen, „an dem [Österreich] sich auf sich selbst, auf die Gesetze seines Seins und auf seine wahre, unveräußerliche und nie wegdecretirbare Verfassung besinnen kann.“

Als der Kronprinz von seinem Deutschlandaufenthalt wieder nach Österreich zurückkehrte, hatten sich die Wogen der Empörung bereits wieder gelegt. Die Autorschaft Rudolfs blieb noch bis lange über seinen Tod hinaus geheim, Anspielungen, vor allem durch »Das Vaterland«, wurden immer wieder auf Carl Menger als Autor gemacht.

4 Eine missbilligte Freundschaft

4.1 Moriz Szeps (1834 – 1902)

Moriz Szeps, geboren am 4. November 1834¹²⁴ in Galizien als Sohn eines jüdischen Arztes, war wohl einer der Menschen, der dem Kronprinzen Zeit seines Lebens am nächsten stand. Rudolf selbst wurde auf das Abstellgleis der Politik abgeschoben, bekam somit auch nicht die Möglichkeit, sich über politische Zustände zu informieren - und der



Abbildung 6
Moriz Szeps (1834-1902)

Kaiser selbst vermied es tunlichst, mit seinem Sohn darüber zu reden. Deswegen wünschte Rudolf auch, nähere Bekanntschaft mit Moriz Szeps zu schließen, der ihm schließlich nicht nur als Informationsquelle über die äußere und innere Politik der Monarchie diente, sondern auch als langjähriger Freund zur Seite stand.

Moriz Szeps verschlug es auf Grund seines Medizinstudiums nach Wien, das er jedoch bald zugunsten der Journalistik aufgab. 1867, im Alter von gerade einmal 24 Jahren, übernahm Szeps, der zuvor Chefredakteur der Wiener »Morgenpost« gewesen war, das »Neue Wiener Tagblatt« von Carl Menger. Das links-liberal gerichtete Blatt, das sowohl verfassungstreu, antifeudal und -klerikal, religiös tolerant und wissenschaftsgläubig war, konnte unter Szeps bald eine Auflage mit bis zu 40.000 Exemplaren erreichen. Dieser Erfolg lässt sich wohl damit erklären, dass der Redakteur und Herausgeber „[...] nicht für das Bildungsbürgertum allein schrieb, sondern sich auch um den einfachen Mann bemühte.“¹²⁵

Als der Kronprinz Carl Menger bat, ihm hervorragende Publizisten vorzustellen, machte ihn dieser mit Moriz Szeps bekannt. Bei der ersten

¹²⁴ Paupié, Kurt: Moritz Szeps. Werk, Persönlichkeit und Beziehungen zum Kaiserhaus. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1949, S. 20.

¹²⁵ Hamann (2006), S. 180.

Unterredung mit Szeps kamen sich die beiden sofort näher, wodurch sich ein vertrautes Freundschaftsverhältnis entwickelte. Hintergrund dieses Treffens war wohl ohne Zweifel Rudolfs Wunsch, mehr über die Politik des Landes zu erfahren¹²⁶. Da ihm aber auf offiziellem Weg Informationen über diese verwehrt wurden, er aber politisch interessiert war, benötigte er eine andere Informationsquelle. Szeps sollte nun die Öffentlichkeitsarbeit für den Kronprinzen im »Neuen Wiener Tagblatt« übernehmen. Einerseits war er für außen- und innenpolitische Informationen zuständig, andererseits versorgte er Rudolf mit Büchern, Briefen von Korrespondenten und Zeitungsausschnitten. Ebenso kümmerte er sich um Rudolfs Image in seiner Zeitung, wodurch das Bild „[...] eines arbeitsamen, gebildeten, weltoffenen und volksnahen Kronprinzen“¹²⁷ entstand.

Eine Vielzahl von politischen Leitartikeln entstammten Rudolfs Feder. Szeps, der sich nicht nur um die Zensurierung der oft aggressiven und sarkastischen Artikel kümmerte, schrieb die Manuskripte ab¹²⁸ und sandte diese an den Erzherzogen zurück. Die Anonymisierung der Autorschaft war Rudolfs oberstes Privileg, wie auch aus einigen Briefen an Szeps¹²⁹ deutlich hervorgeht. Am 19. April 1882 bittet Rudolf

¹²⁶ Gesprächsfetzen Rudolfs wie „Ich weiß absolut nichts, was vorgeht“ (Hamann 2006, S. 179), lassen bereits im Vorhinein auf den Grund der Unterhaltung schließen.

¹²⁷ Hamann (2006), S. 182.

¹²⁸ Niemand in der Redaktion bzw. der Setzerei sollte Rudolfs Handschrift erkennen.

¹²⁹ Der Briefwechsel zwischen dem Kronprinzen und Moriz Szeps ist bis heute eines der eindrucksvollsten Dokumente, das unverblümt die Etikette des Hofes und die Abneigung des Adels gegen die Presse beschreibt und gleichzeitig die politische Überwachung Rudolfs bestätigt. Der Briefwechsel, der am 19. April 1882 begann und am 27. Dezember 1888 endete, zeigen nicht nur ein unerwartetes Bild über das Wesen des Kronprinzen, sondern auch eines über seine politischen und journalistischen Tätigkeiten und Beziehungen. Die anfänglichen Briefe Rudolfs sprühen nur so vor Enthusiasmus und Euphorie, ab 1885 stellt sich jedoch immer mehr Resignation gegenüber den herrschenden, für ihn unerträglichen Zuständen ein. Der Kronprinz legte plötzlich eine Gleichgültigkeit an den Tag, die man von ihm niemals erwartet hätte. So schreibt er zum Beispiel in einem seiner letzten Briefe: „Frischauer war bei mir; ich glaube, daß er sich fast skandalisiert hat über meine philosophische Ruhe; ich treffe es gar nicht mehr, mich zu ärgern, über gar nichts, am allerwenigsten aber über die Dinge, die mich betreffen.“ (Rudolf an Szeps, 8. November 1888, S. 166) Den Worten des letzten Briefes vom 27. Dezember 1888 haftete bereits ein Unheil bringender Unterton an. „So geht es nicht weiter [...]“ (Rudolf an Szeps, 27. Dezember 1888, S. 168) – das waren die wenigen letzten Worte, die Rudolf nur einen Monat vor seinem tragischen Tod noch an Szeps geschrieben hat.

1902, im Sterbejahr seines Vaters, gab Julius Szeps die Briefe in verkürzter Form unter dem Titel *Politische Briefe an einen Freund* heraus, wodurch er eines der wichtigsten Dokumente des Kronprinzen für die Nachwelt zugänglich machte.

zum ersten Mal, „[...] meine Autorschaft als strenges Geheimnis zu bewahren [...], denn sonst könnte ich erkannt werden [...]“¹³⁰. Die Beziehung zwischen dem Kronprinzen und dem jüdischen Zeitungsredakteur blieb nicht lange geheim, bereits einige Monate nach dem ersten Treffen äußerte Rudolf Szeps gegenüber die ersten Bedenken, dass die Umwelt über ihr Verhältnis informiert sein könnte. Er vermutete auch, dass seine Briefe geöffnet werden würden, wodurch er seine Mitteilungen an seinen Freund zeitweise chiffrieren musste:

Wenn Sie [Szeps] auswärts sind, wo ich also nicht durch einen sicheren Boten den Brief bestellen kann, bitte ich auf den Satz: „Wir haben hier schönes Wetter“ die Nachricht¹³¹ ohne weiteres zu publizieren, hingegen auf den Satz: „Wir haben schlechtes Wetter“ mit der Publikation noch zu warten. Diese Vorsicht ist nötig, denn ich habe guten Grund zu glauben, daß man recht gerne Briefe öffnet.¹³²

Am 17. Jänner 1883 verschlüsselte Rudolf sogar seinen Namen mit der Ziffern- und Buchstabenkombination „8, 13, 0, 7, y, d“¹³³. Daraus lässt sich schließen, dass der Kronprinz unsicher zu werden schien, denn er erinnerte Szeps immer wieder daran, wie wichtig es doch war, ihre Beziehung und seine Autorschaft aller Artikel geheim zu halten. Obwohl Rudolf zuvor Szeps gegenüber offen seine politischen Ansichten mitgeteilt hatte, fühlte er sich nach und nach ständig beobachtet. Er begann nicht nur, seine Briefe zu chiffrieren, er ließ auch die Artikel, die er für Szeps' Zeitung verfasste, von Bekannten abschreiben, um

¹³⁰ Rudolf an Szeps, 19. April 1882, S. 3.

¹³¹ Bei der Nachricht, von der Rudolf hier spricht, handelt es sich um ein Memoire des Grafen Franz Coudenhove anlässlich der „Altensteiner Tragödie“. Bei dieser handelte es sich um einen Doppelselbstmord zweier junger Französinen im Park des Schlosses von Ottenheim, dessen Besitzer der ebenbesagte Graf war. Dessen Sohn hatte eine der beiden Damen geschwängert, war jedoch nicht willig, sich um das Kind und die Frau in vollem Maße zu kümmern. Selbstmord der Zurückgestoßenen war die Folge, die Freundin folgte ihr in den Tod. Die Tragödie erregte großes Aufsehen und wurde in den Zeitungen ausführlichst besprochen. Um nun sich und seinen Sohn zu rechtfertigen, verfasste Graf Coudenhove dieses Memoire, das er all seinen Standesgenossen zukommen ließ. Rudolf wiederum schickte das Dokument an Szeps mit der Absicht einer Publikation im » Neuen Wiener Tagblatt «.

¹³² Rudolf an Szeps, 28. Juni 1882, S. 8/9.

¹³³ Rudolf an Szeps, 17. Jänner 1883, S. 33.

durch seine Handschrift nicht erkannt zu werden. Der Kronprinz rechtfertigte diese Vorgehensweisen vor Szeps so:

Man ist aufmerksam und misstrauisch mir gegenüber und ich sehe von Tag zu Tag mehr, mit welchem engem Kreis von Spionage, Denunziation und Überwachung ich umgeben bin. Seien Sie, falls man Sie über Ihre Beziehung zu mir befragt, nur sehr vorsichtig. Auch wenn Sie Nehammer¹³⁴ sprechen oder ihm Briefe und Aufträge übergeben, lassen Sie keine Vorsicht außer acht [...]. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Grund habe zu glauben, man kenne unsere Beziehungen in hohen Kreisen [...].¹³⁵

Für Rudolf war der väterliche Freund Zeit der Freundschaft trotz aller Vorurteile von großer Bedeutung: Politische Informationen, die ihm vonseiten der Verwandten und anderen Machtzirkeln vorenthalten wurden, verschaffte ihm der bestens informierte Szeps. Der Kronprinz fand dafür in dem Verfassen von Artikeln, die zensuriert im »Neuen Wiener Tagblatt« erschienen, endlich die gewünschte Möglichkeit, in der Politik indirekt mitzumischen.

4.1.1 Das »Neue Wiener Tagblatt«

Als Moriz Szeps das Blatt 1867 übernahm, zog er die meisten Mitarbeiter der »Morgenpost« in die neue Redaktion ab. Der erwartete Erfolg blieb zunächst aus, erst eine exklusive Reportage über einen Mord in Adelskreisen ließ die Auflagezahlen rasant in die Höhe schnellen. 1868¹³⁶ beteiligte sich der Redakteur Heinrich Pollak mit einer beträchtlichen Summe an Geld an der Zeitung, wodurch Szeps die Dru-

¹³⁴ Nehammer war Rudolfs vertrauter Kammerdiener, der immer die Briefe des Kronprinzen zu Moriz Szeps brachte.

¹³⁵ Rudolf an Szeps, 13. Jänner 1883, S. 29.

¹³⁶ Walter (1994), S. 98. Versehentlich hat Edith Walter als Jahr der Beteiligung 1968 statt 1868 angegeben!

ckerei in der Wiener Augustinerstraße kaufen konnte, die von nun an als „Druckerei Pollak & Szeps“¹³⁷ geführt wurde. Die Druckerei und das »Neue Wiener Tagblatt« wurden mit der oberösterreichischen Papierfabrik „Steyrermühl“ vereinigt. Noch im selben Jahr erschien zum ersten Mal ein Abendblatt der Zeitung.

Szeps schaffte es, die Zeitung selbst in der hektischen Gründerzeit zu expandieren. 1872 verkaufte er an die Wiener Wechslerbank, blieb selbst aber weiterhin Herausgeber. Auflagen mit bis zu 35.000 Exemplaren waren ab 1874 keine Seltenheit mehr, beflügelt wurden diese Zahlen vor allem auch noch durch die Kriegsberichterstattungen der Jahre 1876 (bosnisch-türkischer Krieg), 1877 (russisch-türkischer Krieg) und 1887 (Okkupationsfeldzug in Bosnien). Auf Grund innerer Differenzen¹³⁸ wurde Szeps 1886 vom Verwaltungsrat als Herausgeber des »Neuen Wiener Tagblattes« abgesetzt, der Erfolg der Zeitung blieb jedoch ungebrochen¹³⁹. Auch der Erste Weltkrieg konnte dem Blatt nichts anhaben, gegen die Zeit danach war es ebenso immun. Das »Neue Wiener Tagblatt« erschien „[...] bis zum 1.2.1939, als es mit der „Neuen Freien Presse“ und dem „Neuen Wiener Journal“ fusioniert wurde.“¹⁴⁰

¹³⁷ Walter (1994), S. 98.

¹³⁸ Szeps' Kritik an der Steuerpolitik des Ministerpräsidenten Graf Taaffe führte zu einem Verbot des Trafikverschleißes, wodurch die Zeitung von nun an in eigenen Verschleißstellen verkauft werden musste, was wiederum die Finanzen extrem belastete. Szeps versuchte nun, um das Verschleißverbot zu umgehen, die »Morgenpost« aufzukaufen und sein Blatt unter diesem weiter zu vertreiben. Vor Vertragsabschluss verstarb jedoch der Financier, wodurch Szeps genötigt war, die erforderlichen Mittel von der „Steyrermühl“ zu erzwingen, woraufhin er jedoch abgesetzt wurde.

¹³⁹ Bis 1902 hatten sich die Auflagezahlen knapp verdoppelt (1902: 65.000 Exemplare, sonntags 92.000).

vgl. Walter (1994), S. 100.

¹⁴⁰ Ebd., S. 101.

4.1.2 Der Angriff auf das »Neue Wiener Tagblatt« und der Schönerer-Prozess

4.1.2.1 Exkurs: Der Antisemitismus im Wien des 19. Jahrhunderts

[U]nermeßlich ist der Anteil, den die jüdische Bourgeoisie durch ihre mithelfende und fördernde Art an der Wiener Kultur genommen. [...] [N]eun Zehntel von dem, was die Welt als Wiener Kultur des neunzehnten Jahrhunderts feierte, war eine vom Wiener Judentum geförderte, genährte, oder sogar schon selbstgeschaffene Kultur.

*Stefan Zweig*¹⁴¹

Um den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, gegen den Kronprinz Rudolf versucht hatte anzukämpfen, erklären zu können, bedarf es zuvor einer kurzen Betrachtung der Ereignisse von 1848: Verbissen lehnte man sich gegen das System Metternichs auf – allen voran die Liberalen¹⁴², denen sich, soweit sie politisch mündig waren, Juden anschlossen, die um Emanzipation in der Gesellschaft und vor dem Staat kämpften. Als Gettoangehörige galten Juden in der Habsburgermonarchie als „[...] gesellschaftlich verfemt, wirtschaftlich gefesselt [und] politisch rechtlos“¹⁴³. Jüdische Intellektuelle¹⁴⁴ schlossen sich somit der Revolution an in der Hoffnung, eine „[...] formale Proklamation ihrer

¹⁴¹ Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. 37. Auflage. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2009, S. 38.

¹⁴² Die liberale Ära, in denen die Juden ihre vollen Rechte erhielten und mit den anderen Bürgern gleichgesetzt wurden, war ihre beste Zeit. „Der Liberalismus stellte gleichsam das eigentliche Asyl nach Jahrhunderten der Unterdrückung dar [...]“ (Waissenberger 1987, S. 25). Während dieser Jahre, in denen die Liberalen politisch den Ton angaben, sah es danach aus, als ob eine allgemeine Befriedigung eingetreten und die Judenfrage gelöst wäre. In Wahrheit handelte es sich aber nur um eine kurze Unterbrechung, bevor die Judenverfolgungen, wenn auch unter Zuhilfenahme anderer Mittel, wieder aufgenommen wurden.

¹⁴³ Franz (1955), S. 189.

¹⁴⁴ Hier tat sich besonders Adolf Fischhof hervor, ein 1816 in Budapest geborener Jude, der 1836 zwecks seines Medizinstudiums nach Wien kam. Er hielt am 13. März 1848 (Christ 2000, S. 17) vor dem Hof des Landhauses in Wien eine mitreißende Rede zur Verantwortlichkeit der Minister, zur Pressefreiheit, zur Souveränität des Volkes und zur Vereinigung der Nationen. Fischhof wurde, nach Niederschlagung der Revolution, des Hochverrats angeklagt und bis zu seiner Amnestie 1867 aller politischen Rechte beraubt.

Gleichberechtigung“¹⁴⁵ zu erwirken, doch erst ein Jahr später erklärte die Oktroyierte Verfassung die Unabhängigkeit des Religionsbekenntnisses von politischen und bürgerlichen Rechten. Außerdem waren Juden von fort an berechtigt, Grund und Boden zu erwerben, eigene Gemeinden zu bilden und Tempel zu erbauen: „Mit Bürgerrecht, Freizügigkeit und Grundbesitzfähigkeit hatten sie eigentlich die volle Gleichberechtigung erreicht [...]“¹⁴⁶. Diese Vorzüge sollten jedoch nicht von Dauer sein, die Lage der Juden verschlechterte sich mit der Aufhebung der Verfassung im Jahr 1851 zusehends, ihre Rechte hingen dadurch am seidenen Faden. Bis 1859 war der rechtliche Zustand kompliziert, die Freizügigkeit, die die Juden genossen hatten, wurde eingeschränkt, bereits erworbene Güter mussten post mortem versteigert werden. Dieses Scheitern wirkte sich negativ auf deren Integration aus, die wiederum auf alte und neue Vorurteile stieß. „Die Verzögerung der rechtlichen Gleichstellung ließ die traditionellen Motive religiöser Judenfeindschaft [...] fortbestehen.“¹⁴⁷

Erst mit den Krisen von 1859 und 1866¹⁴⁸, die nach inneren Reformen verlangten, wurde die gesetzliche Stellung der Juden neu geregelt: 1860 erhielten sie das Recht für Grundbesitz zurück, der Zunftzwang wurde aufgehoben und ihr berufliches Betätigungsfeld erweitert. Eine „völlige und uneingeschränkte Gleichberechtigung mit allen anderen Staatsbürgern gab ihnen das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867.“¹⁴⁹ Dies löste jedoch in Wien Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts einen verstärkten Antisemitismus aus, der laut Gold auf folgende Gründe zurückzuführen wäre: „auf [...] ihre wirtschaftlichen Erfolge, ihren massiven Einfluss auf die Presse, [auf] die steigende jüdische Zuwanderung [und] den Börsenkrach [...]“¹⁵⁰. Spannungen

¹⁴⁵ Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. Tel-Aviv: Naoth 1966, S. 32.

¹⁴⁶ Tietze (2008), S. 193.

¹⁴⁷ Häusler, Wolfgang: Aufbruch aus dem Ghetto. Das österreichische Judentum in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848. In: Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“. Sammlung Max Berger. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien. Wien: Agens-Werk Geyer + Reisser 1987, S. 40 – 44, hier S. 44.

¹⁴⁸ Die österreichische Armee musste im Italienischen Feldzug und bei der Schlacht von Königgrätz enorme Niederlagen einstecken.

¹⁴⁹ Tietze (2008), S. 195.

¹⁵⁰ Gold (1966), S. 32.

der Wiener Gesellschaft gegenüber den Juden blieben auf Grund des raschen Aufstiegs und Reichtums jüdischer Gewerbetreibender unvermeidlich, entluden sich auch schließlich mit dem großen Börsenkrach von 1873. Das Volk gab den Juden die Schuld an der Misere, stützte es sich doch auf den Beweis, dass etwa das Haus Rothschild die Krise unbeschädigt überstanden hat¹⁵¹. Es wurden Reformvereine gegründet, die sich selbst „Gesellschaft zum Schutz des Handwerks“ nannten und für viele Jahre als Kampfplatz für die sich bildenden Richtungen des Antisemitismus dienten.

„Der große Anteil an Juden unter den Liberalen kam den Politikern der neuen Parteien gelegen.“¹⁵² Der Jude wurde nun als Feindbild hochstilisiert. Besonders die Christlichsozialen unter Karl Lueger¹⁵³, sowie die Deutschnationalen unter Georg Ritter von Schönerer betrieben starke antisemitische Propaganda, oft gepaart mit Antikapitalismus und Rassenlehre. Beide Parteien machten sich diesen Antisemitismus zu eigen und ließen ihn in ihr Programm einfließen, um der herrschenden Klasse ein willkommenes „schwarzes Schaf“ für den Börsenkrach liefern zu können – „Der Antisemitismus war [...] in Österreich zu einer politischen Bewegung geworden [...]“.¹⁵⁴

Der Judenhass der Christlichsozialen beruhte auf religiösem Vorbild, übernahmen sie doch den seit Jahrhunderten propagierten Antisemitismus der katholischen Kirche.

1849 hatte ein starker Zustrom von Juden nach Wien eingesetzt, und bereits in den Jahren zwischen 1860 und 1880 war der Zuwachs von 2,2% auf 10,1% (Tietze 2008, S. 196.) der Gesamtbevölkerung gestiegen. Daraus ergab sich auch seitens der Österreicher eine hohe Tendenz zu Übertritten zur anderen Religion. Hauptursache war der Wunsch einer Ehe mit Andersgläubigen – Mischehen wurde nicht anerkannt.

¹⁵¹ Das Vorurteil, Juden würden durch Spekulationen und Hausierhandel den Markt an sich reißen, war weit verbreitet und wurde durch eben solche Beispiele erfolgreicher Juden noch einmal verstärkt.

¹⁵² Christ, Catharina: Jüdische k. und k. Hoflieferanten in der Textilbranche mit Niederlassungen in Wien in der Zeit von 1870 bis 1938. Diplomarbeit. Univ. Wien 2000, S. 32.

¹⁵³ In Karl Lueger fand der Antisemitismus einen „volkstümlichen und gewandten Vorkämpfer“ (Gold 1966, S. 34), wodurch er sich die Sympathie des „kleinen Mannes“ sichern konnte.

¹⁵⁴ Moser, Jonny: Von der Judenhetze zur Judenverfolgung. In: Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“. Sammlung Max Berger. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien. Wien: Agens-Werk Geyer + Reisser 1987, S. 81 – 87, hier S. 81.

Die Deutschnationalen waren den Liberalen am nächsten, ein wesentlicher Unterschied bestand aber darin, dass erst Schönerer den Antisemitismus in die Partei eingebracht hatte. Juden wurden ab diesem Zeitpunkt von der Partei ausgeschlossen, obwohl sie sich zuvor den Deutschliberalen zugehörig gefühlt und als Teil des Deutschtums gesehen hatten. Die Partei übernahm Elemente der Biologie und Rassenlehre in ihr Programm, wodurch Juden nun nicht nur mehr wegen ihrer Konfession abgelehnt wurden, sondern als „Rasse“ im Allgemeinen. Aussagen Schönerers wie „Ob Jude, ob Christ ist einerlei – in der Rasse liegt die Schweinerei“¹⁵⁵ bestimmten die ideologischen Ideen der Partei. Kein Wunder also, dass Hitler fasziniert war von Schönerer, setzte jener doch das in die Tat um, was andere schon Jahrzehnte vor ihm mit Worten ausgedrückt hatten:

Juden seien Ungeziefer, [...] das man vertilgen müsse, jede Beziehung sexueller Art zwischen Juden und Nichtjuden müsse strafbar sein, man müsse die „Saujuden“ [...] entweder aus dem Land werfen oder, noch besser, liquidieren.¹⁵⁶

4.1.2.2 Georg Ritter von Schönerer und das »Neue Wiener Tagblatt«

Der Antisemitismus-Wahn im 19. Jahrhundert erreichte seinen Höhepunkt im März 1888, als einige Wiener Blätter, darunter auch das »Neue Wiener Tagblatt«, auf Grund falscher Informationen viel zu früh Berichte und Beiträge über den Tod des deutschen Kaisers Wilhelm I. herausgaben. Georg Ritter von Schönerer meinte daraufhin, dass die „Wiener Judenblätter“ absichtlich gegen ihn gehandelt hätten, indem sie die Ehre des deutschen Kaisers beschmutzen hätten¹⁵⁷. Auf Grund dessen drangen er und seine Anhänger am Abend desselben Tages in

¹⁵⁵ Gold (1966), S. 34.

¹⁵⁶ Vocelka (2006), S. 245.

¹⁵⁷ Schönerer war bekennender Anhänger des deutschen Kaisers und hatte ihn immer als den „wahren Kaiser“ hingestellt.

die Redaktion des »Neuen Wiener Tagblatts« ein und verprügelten die dort anwesenden Redakteure¹⁵⁸. Schönerer wurde daraufhin öffentlich vor Gericht angeklagt und zu einer viermonatigen Kerkerstrafe verurteilt¹⁵⁹. Außerdem wurde ihm sein Adelstitel entzogen. Anhänger, Antisemiten und Antiliberaler empfanden dieses Urteil als „Justizmord“¹⁶⁰. Für sie war Schönerer ein Opfer der Judenzeitungen, woraufhin er als Märtyrer hochstilisiert wurde. Demonstrationen mit Schlachtrufen wie „Hoch Schönerer“ oder „Nieder mit den Juden“ waren keine Seltenheit. Auch die Klerikalen bekannten sich offen als Schönerer-Sympathisanten, so schreibt nämlich der »Österreichische Volksfreund« am 13. Mai 1888:

[...] [W]ir glauben gewiß Herrn v. Schönerer unvergleichlich mehr, als jener ekelhaften, heimtückischen Schlange, genannt Judenpresse, die sich am Busen der Arglosen nährt und wärmt, um, wenn sie ihren Zweck erreicht hat, sie mit ihrem Giftzahne zu vernichten.

Wir, die wir in der Erhaltung der christlichen Monarchie auch die Gewähr für die Existenz der christlichen Völker erblicken, wir haben Diejenigen, die für Beides zu sorgen berufen sind, oft und oft darauf aufmerksam gemacht, welche Gefahren in der ungeheuren Machtfülle

¹⁵⁸ Dass Schönerer gerade in die Redaktion des Tagblattes eindrang könnte man als späte Rache für die 1884 begangene Ehrenbeleidigung seitens der Zeitung sehen. Damals hatte das Tagblatt nach einer Rede Schönerers zur Nordbahndebatte den Artikel „Muth zeigt auch der Mamelut“ herausgebracht, in dem Schönerer vorgeworfen wurde, er wäre „schwach gegen die Starken, aber stark gegen die Schwachen“. Schönerer fühlte sich daraufhin persönlich angegriffen und klagte gegen Szeps und Sigmund Hahn, einen verantwortlichen Redakteur, wegen Ehrenbeleidigung. Szeps und Hahn wurden daraufhin zu einer vierwöchigen Arreststrafe verurteilt.

Besonders »Das Vaterland« freute sich darüber, „[...] daß die angeklagten Redakteure [...] verurtheilt und endlich der schon lange verdienten Strafe zugeführt worden [...]“ sind. Offen konterte es gegen die jüdische Presse: „Die Terroristen der jüdischen Presse sind gerichtet, mit ihrer Schreckensherrschaft ist's zu Ende!“ (Das Vaterland, 19. November 1884, Artikel „Gerichtet!“, S. 1 – 2.)

vgl. auch: NWT, 18. November 1884, Artikel „Prozeß Schönerer - Tagblatt“, S. 2 – 8 (Beilage), S. 5 (Hauptblatt).

¹⁵⁹ Das komplette stenographische Protokoll des Prozesses ist in ungekürzter Fassung nachzulesen in: Prozeß Schönerer – Neues Wiener Tagblatt. Unverkürzte stenographische Aufnahme. Wien: Amonesta 1888.

¹⁶⁰ Hamann (2006), S. 395.

des internationalen jüdischen Kapitels für Thron und Staat gelegen sind.¹⁶¹

Der Antisemitismus hatte mit ebendiesem Prozess gegen Schönerer seinen Höhepunkt erreicht, und für Kronprinz Rudolf wurde die Lage ab 1888 nun immer schwieriger. Tagtäglich musste sich der Erzherzog mit verbalen Angriffen herumschlagen, seine Freundschaften zu Juden wurden öffentlich kritisiert. Besonders zwei Antisemitenblätter hatten es auf den Kronprinzen abgesehen: Einerseits das Blatt Schönerers, »Unverfälschte Deutsche Worte«, andererseits das »Deutsche Volksblatt« unter der Leitung von Vergani. Besonders Schönerer schlägt in seinem Blatt einen scharfen Ton gegen die Juden – und natürlich auch gegen den Kronprinzen – an. Es vergeht keine Ausgabe, in der nicht mindestens einmal gegen das „Übel“ gewettert wird. Liest man jedoch einige Artikel nebeneinander genauer, so fällt auf, dass Schönerer eigentlich immer wieder dasselbe propagierte: Juden sind „Ungeziefer“ weswegen sie verfolgt und vernichtet gehören¹⁶². Er stützt sich in seinen Behauptungen auf „Beweise“ aus dem Mittelalter, beschönigt Judenverfolgungen und nennt viele bekannte Männer aus der alten Zeit, die dezidiert Antisemiten gewesen sein sollen, wie z.B. Seneca, Martin Luther, Immanuel Kant u.a. Zusammenfassend wollte Schönerer „[...] den jüdischen Einfluß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens [...] beseitigen.“¹⁶³ Der Judenhass, so lesen sich die Artikel, wäre zwar nichts Neues, nur müsse man den Lesern klar vor Augen führen, wer im 19. Jahrhundert die Schuld an allen möglichen Misereen trage – im Endeffekt schrieb Schönerer nur das nieder, was Hitler nur knapp ein halbes Jahrhundert später wirklich in die Tat umsetzte.

Auf Grund dessen, dass Kronprinz Rudolf von seinen Lehrern gegen den Antisemitismus immun gemacht worden war und deswegen auch

¹⁶¹ ÖV, 13. Mai 1888, Artikel „Prozeß Schönerer. In ernster Stunde“, S. 1 – 4, hier S. 2.

¹⁶² Schönerer lobt einige Male die Judenverfolgungen im Mittelalter, stellt sie als etwas der Menschheit Dienliches dar.

¹⁶³ Wistrich, Robert S.: Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Dt. von Marie Therese Pitner und Susanne Grabmayr. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1999, S. 135. (Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 4)

mit vielen jüdischen Intellektuellen verkehrte, sprach er sich stets gegen die Diskriminierung der Juden aus und trat für ihren Schutz durch den Staat ein¹⁶⁴. Er wusste, dass der Antisemitismus „[...] nicht nur eine schwere Beleidigung der religiösen Toleranz, Humanität und Zivilisation darstellte, sondern auch eine Strömung war, die die Stabilität der Monarchie erschüttern konnte.“¹⁶⁵ Der Zeitungsartikel „Wachsmaske - Meßwechsel“, erschienen am 30. August 1883 im »Neuen Wiener Tagblatt«, richtete sich zwar gegen die antisemitischen Wirren in Ungarn, die darin enthaltene scharfe Kritik an dem schlechten Umgang mit jüdischen Mitbürgern traf jedoch auf alle Teile der Monarchie zu:

Man wüthet, wie man nur wüthen kann, wenn [...] Barbarei, [...] Gesetzlosigkeit mit Racenhaß und Religionshaß in Verbindung treten. [...] [A]ber man sieht, wie selbst Juden, welche unbedingt nützliche Faktoren des geschäftlichen Lebens sind, [...] unter dem Religions- und Racenhaß, unter unausrottbaren Vorurtheilen leiden müssen; [...] Dem Judenhaß steht der Markt offen, die Juden sind schutzlos allen Angriffen preisgegeben, selbst in Staaten, wo man sonst die öffentliche Meinung strenge bevormundet. [...] [E]s ist sehr traurig, wenn man zu Bajonetten und Flintenschüssen seine Zuflucht nehmen muß, um eine solche Epidemie zu beseitigen.

Wir werden nicht an die Gefühle der humanitären Vernunft appellieren; aber schließlich wird man doch einsehen, daß es eine harte Sache ist, wenn Familienväter mit ihren Frauen und Kindern Nachts aus ihrer Wohnung flüchten müssen, und wenn sie es nicht wagen dürfen, ihre zerstörten und geplünderten Wohnungen aufzusuchen.¹⁶⁶

¹⁶⁴ Auf Grund dessen wurde er sowohl von den Christlichsozialen als auch von den Deutschnationalen als „Judenknecht“ beschimpft. (Hamann 2006, S. 392)

¹⁶⁵ Wistrich (1995), S. 143.

¹⁶⁶ NWT, 30. August 1883, Artikel „Wachsmaske – Meßwechsel“, S. 1 – 3.

Der kaiserliche Hof sah Rudolfs Einstellung nicht gerne, außerdem missgönnte er ihm die zahlreichen Freundschaften mit hochrangigen Juden, sah diese sogar als Provokation. An Personen wie dem Kronprinzen schaukelte sich der zunehmende Hass gegen die Juden immer mehr auf, wodurch antisemitische Kandidaten im politischen Geschehen immer mehr Gehör fanden. Trotz aller Angriffe gegen ihn selbst erhielt Rudolf seine Freundschaften zu denjenigen, als deren „Knecht“ er bezeichnet wurde, bis zu seinem Tod aufrecht.

4.2 Die geheime Kommunikation zwischen Moriz Szeps und Kronprinz Rudolf

4.2.1 Deutschland

Der 1871 gegründete deutsche Nationalstaat bildete eine neue, starke Macht in Europa, die von vielen anderen europäischen Mächten argwöhnisch beobachtet wurde. Mit Hilfe einer durchaus komplizierten Bündnispolitik versuchte der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck das Deutsche Reich in das europäische Staatensystem einzubinden. Besonders aber lag ihm der Schutz vor dem im Deutsch-Französischen Krieg gedemütigten Frankreich am Herzen, den er mittels wechselnder Bündnisse zu erwirken versuchte.

Bismarck bemühte sich daher um ein Bündnis Österreich-Ungarn, da er um jeden Preis eine Koalition zwischen der Habsburgermonarchie und Frankreich verhindern wollte. Bei einem ersten Treffen zwischen Kaiser Franz Joseph und dem deutschen Kaiser Wilhelm I. 1871 bekundeten beide ihr Interesse an der Erhaltung der monarchischen Staatsform in Europa. 1879 unterzeichneten die beiden Staaten einen Zweibundvertrag¹⁶⁷, der zunächst auf fünf Jahre abgeschlossen wurde. Dieses Verteidigungsbündnis garantierte Österreich-Ungarn deutsche Unterstützung im Falle eines Krieges mit Russland. Im Gegenzug musste sich Wien bei einem deutsch-französischen Krieg neutral ver-

¹⁶⁷ Hamann (2006), S. 308.

halten. Bismarck hatte auf diese Weise sein Ziel erreicht: Frankreich war isoliert. Für Österreich bedeutete dieses Bündnis jedoch einen kompletten Verzicht auf eine aktive Deutschlandpolitik. Rudolf dazu:

[M]an ließ sich von Bismarck gar vieles einreden und vergaß darüber, daß Preußen keinen einzigen ehrlichen Alliierten finden kann, während wir von Frankreich durch keinen unbesiegbaren Haß getrennt sind und auch mit Rußland zu einer gemeinsamen Aktion im Orient passende Gelegenheit gefunden hätten, wäre nicht immer Bismarck dazwischengetreten, um uns zu entzweien.¹⁶⁸

Einerseits war der Kronprinz ein Freund des Bündnisses mit Deutschland, jedoch „[...] allein nur in der Begrenzung, daß Österreich-Ungarn nicht dadurch in Abhängigkeit von der deutschen Politik gerate [...]“¹⁶⁹. Skepsis und Misstrauen Bismarck und Deutschland gegenüber geister-ten trotz dessen in Rudolfs Unterbewusstsein umher:

Was ist Deutschland [...], nichts als eine enorm erweiterte preußische Soldateska, ein purer Militärstaat, was es früher war, nur noch vergrößert.

Was hat das Jahr 70 für Deutschland genützt? Zu den kleinen Königen und Fürsten haben sie noch einen Kaiser dazu bekommen, eine viel größere Armee müssen sie zahlen und ein von Soldaten, Polizei und strammem Beamtentum erhaltener und gedrillter Reichs- und Einheitsgedanke schwebt auf den Flügeln eines anbefohlenen und anezogenen Patriotismus an den Spitzen der Bajonette.

Was ist das heutige Deutschland nach einer verlorenen Schlacht gegen das republikanische Frankreich, was tut es, wenn die Armee zu wanken beginnt; dann singen die guten Deutschen: „Allons enfants de la patrie“, wie sie es am Ende des vorigen Jahrhunderts gesungen

¹⁶⁸ Kronprinz Rudolf: Politische Denkschrift 1886. (Hamann 1979, S. 157.)

¹⁶⁹ Szeps, Julius (1902), S. XIII/ XIV.

haben. [...] Preußen ist nur zärtlich, wenn es jemanden braucht.¹⁷⁰

Rudolfs Beziehung zu Bismarck war schlecht, seine Begeisterung für das verhasste Frankreich wurde nicht gerne gesehen. Das Klima gegen den Kronprinzen verschlechterte sich ab 1886 zunehmend noch dadurch, dass die deutsche Botschaft einen bedeutenden Informanten aus Rudolfs engerem Umfeld gewann: Ladislaus von Szögyènyi-Marich, Sektionschef im Außenministerium und Mitarbeiter Kálnokys. Szögyènyi wurde beauftragt, Rudolf politische Informationen zukommen zu lassen – die ersten, die der Kronprinz von offizieller Seite erhielt. Rudolf hatte zu Szögyènyi Vertrauen und schmeichelte ihm, indem er meist auf Ungarisch mit ihm verkehrte. Er war dem Ungarn gegenüber offen und vertrauensselig und wirklich bemüht, seine politischen Interessen zu zeigen.

Als Gegenleistung für Szögyènyis Bemühungen leitete Rudolf seine politischen Informationen, die er über seinen privaten Nachrichtendienst erhielt, an das Außenamt weiter. Diese Informationen, die vor allem aus Frankreich stammten, waren für das Außenamt von unschätzbarem Wert, da Leute wie Szeps, Frischauer, Baron Hirsch und Futtaky oft bessere Beziehungen zu wichtigen ausländischen Politikern hatten als manch österreichische. Die Folge dieser Zusammenarbeit war für Rudolf jedoch nicht absehbar: Seine heimlichen Beziehungen zu journalistischen Freunden wurden dadurch offenkundig, dass Rudolfs Informationen nicht nur an Kálnoky gingen, sondern auch an die Deutsche Botschaft, also direkt an Bismarck – „In Wien wusste man daher nach einiger Zeit weit mehr über die Aktivitäten und Gedankengänge Rudolfs als am Kaiserhof in Wien.“¹⁷¹ Der ahnungslose Rudolf zog sich durch sein Vertrauen zu Szögyènyi noch mehr Feinde zu, rund um die Uhr wurde er schließlich nicht nur mehr von österreichischen Polizeiagenten überwacht, sondern auch vom deutschen Bünd-

¹⁷⁰ Rudolf an Szeps, 19. November 1882, S. 17 – 19.

¹⁷¹ Größing, Sigrid-Maria: Kronprinz Rudolf. Freigeist – Herzensbrecher - Psycho-path. Wien: Ueberreuter 2000, S. 189.

nispartner. Nicht umsonst äußerte Rudolf also immer wieder Misstrauen gegen Bismarck:

Ich hielt ihn lange für ehrlich, jetzt habe ich großes Mißtrauen schon seit einiger Zeit gegen Berlin und mit Grund. Warum [...] schmeichelt man den konservativen Gesinnungen hier? Warum ist man so froh, daß hier alles in dasselbe absolutistische Horn bläst?

Weil Österreich nach dem Osten gedrängt werden soll. Es soll bei den Deutschen abwirtschaften, sich in einem großen Teil von Zisleithanien in der jetzigen Form als nicht lebensfähig erweisen und dann in Berlin aus sachte nach dem Orient hinüber geschoben werden. Deshalb war man mit mir in Berlin immer so zärtlich, man wollte mich ganz für sich gewinnen. Ich habe aber eine gute Nase! Die Geschichte kommt mir schon seit einiger Zeit faul vor.¹⁷²

Als der deutsche Kaiser Wilhelm I. im März 1888¹⁷³ starb, übernahm der bereits kranke Friedrich III. die Herrschaft. In Europa wurde er mit Lobpreisungen begrüßt, und auch in Rudolf flackerte für kurze Zeit ein Licht der Hoffnung auf ein liberales, geeintes Europa auf. Bald schon jedoch verfiel der junge Mann auf Grund Friedrichs Gesundheitszustandes in Resignation:

Ich glaube, der stumme Kaiser wird seine Zeit, so kurz sie auch bemessen sein mag, zu Reformen aller Art benützen; sein Nachfolger wird wieder alles auf das alte zurückschrauben wollen. Resultat: Desorganisation, Konfusion! Auch gut.¹⁷⁴

An eine Ablösung Bismarcks war in dieser Zeit nicht zu denken, ebenso wenig an eine Aussöhnung mit Frankreich. Offen sprach Bismarck von einem eventuellen französisch-deutschen Krieg:

¹⁷² Rudolf an Szeps, 17. Februar 1884, S. 85 – 86.

¹⁷³ Hamann (2006), S. 337.

¹⁷⁴ Rudolf an Szeps, 14. März 1888, S. 160.

Mit dem alten Kaiser habe man nicht mehr in einen Krieg hineintreiben dürfen, mit dem jetzigen friedlichen, schwerkranken Herrn sei die Sache ähnlich, wenn aber der junge kriegslustige Herr erst auf den Thron gelange, so sei die Sache anders. Er sage das nur als eine naturgeschichtliche Bemerkung, wenn er annehme, daß der Kronprinz [Wilhelm II.] leicht zu einem Krieg entschlossen sein würde.¹⁷⁵

Der schwerkranke deutsche Kaiser regierte nur 99 Tage, bevor er starb und der 28jährige Wilhelm II. das Zepter in die Hand nahm. Mit dem Tod Friedrichs zerplatzte auch Rudolfs Traum von einem liberalen Deutschland unter der Herrschaft des Deutschen. Gleichzeitig verblasste auch die Hoffnung auf ein friedliches, verbündetes Europa, das gemeinsam von Friedrich III., dem englischen König Eduard VII., einem versöhnten Frankreich und ihm selbst als liberalen Herrscher der Monarchie geführt werden hätte sollen.

Anlässlich Wilhelms Krönung zum deutschen Kaiser schrieb Rudolf an Szeps:

Wilhelm II. macht sich, er dürfte bald eine große Konfusion im alten Europa anrichten; dieses Gefühl habe ich auch; er ist ganz der Mann dazu energisch und eigensinnig sich selbst für das größte Genie haltend [...].¹⁷⁶

Wahre Liebe konnte der Kronprinz nie für Wilhelm II. aufbringen. Als jener im November 1888 in Wien zu Gast war, schrieb Szeps Rudolf folgende Zeilen zur allgemeinen Stimmung in Wien:

Es war ein schöner österreichischer Tag ... man hat deutlich gesehen, dass man in Wien.. den Kaiser Wilhelm nicht mag. Von verschiedenen Personen hörte ich die Bemerkung, dass es doch sehr eigentümlich sei, wie der Kaiser Wilhelm von Stuttgart über München nach Wien

¹⁷⁵ Ballhausen, Lucius von: Bismarck-Erinnerungen des Staatsministers Freiherrn Lucius von Ballhausen. Mit einem Bildnis und einem Faksimile. 1. – 3. Auflage. Stuttgart/ Berlin: J.B. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1920, S. 452.

¹⁷⁶ Rudolf an Szeps, 24. August 1888, S. 164.

kommt ... gewissermassen.. als würde er die Tournee, auf welche er die süddeutschen Höfe besuchte fortsetzen ... ein Gerücht will wissen, dass Kaiser Wilhelm den Grafen Kalnoky seine Ideen über das Verhältnis Österreich-Ungarns und Russlands auseinandergesetzt und speziell die orientalischen Dinge ... inklusive Bulgarien.. im Sinne eines Kompromisses besprochen habe.. man ahnt nichts sonderlich gutes für uns¹⁷⁷

Mit einer Ablösung Bismarcks war so schnell nicht mehr zu rechnen. Die Gefahr eines neuerlichen deutsch-französischen Krieges hing lastend über Europa – und somit auch die Gefahr, dass Russland die Donaumonarchie, die ohne die deutsche Hilfe geschwächt wäre, angreifen und zerstören könnte. Die einzige Hoffnung sah Rudolf in der Änderung des bestehenden Bündnissystems: Der 1889 auslaufende Zweibundvertrag, ebenso wie der Dreibund mit Italien, sollten nicht verlängert werden, stattdessen sollte man sich wegen der Balkanfrage Russland friedlich annähern. Eine reelle Chance, die drohende Gefahr abzuwenden, sah Rudolf nur in einem Bündnis zwischen Frankreich und Österreich-Ungarn. Diese Forderungen des Kronprinzen wurden jedoch ohne Beachtung vom Tisch gewischt.

4.2.2 Die Erzfeinde Frankreich und Deutschland

„Ich bin Franzosenfreund“¹⁷⁸, schrieb Rudolf einmal an Moriz Szepe und gab damit offen seine Sympathien für das verhasste Frankreich zu. Der Thronfolger sah in diesem Land den Vorkämpfer freiheitlicher Ideen, und unter Szepe Einfluss begeisterte sich der Kronprinz für die Republik Frankreich,

[...] die glückliche, reiche, sich lebensfähig erweisende, mächtige französische Republik, die nun [...] als unleug-

¹⁷⁷ Szepe an Rudolf, November 1888. Zit. nach: Paupié (1949), S. 87/ 88.

¹⁷⁸ Rudolf an Szepe, 8. November 1888, S. 166.

bar deutliches Beispiel dasteht, daß Republiken in Europa Großes leisten können.¹⁷⁹

Begierig wartete Rudolf bei jedem Besuch Szeps' in Paris auf neue Nachrichten:

Einiges von Ihnen über Frankreich zu erfahren, würde mich sehr freuen, es müssen dort ganz eigentümliche Zustände sein. Ich habe für dieses Land große Sympathien! Wir haben Frankreich als Urquell aller liberalen Ideen und Institutionen am Kontinent doch enorm viel zu verdanken, wo große Gedanken zum Durchbruch kommen sollen, wird es uns immer als Muster voran sein.¹⁸⁰

Szeps' Informationsbriefe aus Paris waren jedes Mal sehr umfangreich, und schon früh übermittelte er Rudolf Informationen über einen gewissen Georges Clemenceau, den Führer der Radikalen. Szeps an Rudolf: „Der Mann der Zukunft scheint mir – Clemenceau zu sein.“¹⁸¹ Szeps traf Clemenceau¹⁸² in Paris regelmäßig zu politischen Gesprächen, die sich meistens um das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich drehten. Der Franzose versicherte bei jedem Zusammenreffen die Loyalität Frankreichs zu Österreich, so Szeps in einem Brief an den Kronprinzen:

[...] Clemenceau also, vor dem sich eine gewisse Gesellschaftsklasse sicher bekreuzt, [sagte] mir nach meinen Aufzeichnungen in einem Gespräche am 21. August 1881 folgendes [...]: >Gesetzt auch den Fall es käme im Laufe der Dinge dahin, daß uns Bismarck Elsass und Lothringen gegen die [Zusicherung] zurückgeben wollte, daß wir die Annexion der deutschen Provinzen Österreichs geschehen lassen, so dürfen wir das nicht anneh-

¹⁷⁹ Rudolf an Szeps, 2. Juni 1882, S. 6.

¹⁸⁰ Rudolf an Szeps, 19. November 1882, S. 17.

¹⁸¹ Szeps an Rudolf, 15. Mai 1885. Zit. nach: Hamann (2006), S. 206.

¹⁸² Szeps und Clemenceau verband ein freundschaftliches Verhältnis, denn Szeps' älteste Tochter Sophie ehelichte Georges Clemenceaus Bruder Paul.

men. Denn es ist nothwenig für uns und für Europa, daß die Habsburgische Monarchie beisammen bleibt. <¹⁸³

Worte wie diese sicherten Clemenceau die Zuneigung Rudolfs, denn dieser war stets besorgt, Bismarck habe es auf die deutschen Provinzen in Österreich abgesehen. Denn auch wenn sich der Kronprinz offiziell, wie es ihm das Außenministerium geraten hatte, positiv über den Zweibund äußerte, so las er doch mit Genuss die Berichte Szeps' über das geliebte Land Frankreich.

Das Misstrauen gegen Deutschland und Bismarck durchzog die gesamte Korrespondenz zwischen Rudolf und Szeps, und bei jedem Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich schnitt ersteres immer schlecht ab:

Deutschland ist nur auf seine Bajonette basiert, besteht aus zu vielen Staaten und einzelnen Häuptern und ist nicht getragen von einer fortschrittlichen und zivilisatorischen Richtung. Darum ist es nie so einflußreich, als wie Frankreich es war in seinen guten Tagen. Die Macht- oder vielmehr Schwächeunterschiede der einzelnen Großmächte sind zu gering. Darum tut jeder, was er will, und im ganzen herrschen nur Konfusion und Unverstand.

Wenn es jetzt zu einem Kriege kommt und wenn Bismarck ihn nicht ausnützt, um dann glauben zu machen, er hätte ihn gewollt, ist es die erste große Blamage des Reichskanzlers in der äußeren Politik.¹⁸⁴

Rudolf bestritt seine guten Informationen zu Frankreich nie, auch äußerte er sich offen zu einem erneuten Krieg zwischen Deutschland und Frankreich und einem möglichen Bündnis zwischen Russland und Frankreich. Am 23. Mai 1886 erschien im »Neuen Wiener Tagblatt« ein Artikel, in dem Szeps ebenfalls seine Befürchtungen über einen neuerlichen Krieg aussprach:

Es ist eine Spannung im Westen vorhanden. Das fühlt alle Welt. Das Verhältniß zwischen Deutschland und Frank-

¹⁸³ Szeps an Rudolf, 16. Jänner 1883. Zit. nach: Hamann (2006), S. 207.

¹⁸⁴ Rudolf an Szeps, 25. April 1885, S. 115.

reich hat sich verändert, man weiß es nicht wie und nicht wieso? Man glaubt in Deutschland, daß jener Zustand wenigstens äußerlicher Ruhe, der seit Jahren im Westen angedauert hat, nicht lange mehr wird fortbestehen können. [...] Aber im Westen steigen Zeichen auf, die vielleicht einen nahen Wetterausbruch bedeuten. [...] Ein einziger Mann mag es genau wissen, wir anderen Alle sind darauf angewiesen, aus schwankenden und oft trügerischen Symptomen uns ein Bild des Kommenden zu gestalten. [...] Wer anders kann es, wie gesagt, wissen, als der Eine, als der Fürst Bismarck?¹⁸⁵

Der von Szeps verfasste Artikel fußte auf einer von Rudolf verfassten Briefbeilage vom 17. Mai 1886, in dem er Bismarck ebenfalls verdächtigte, auf einen Krieg mit Frankreich hinzusteuern:

Bismarck lernt reiten, so tönt es hier ganz leise, ganz leise von Mund zu Mund. An jedem Nachmittage übt er seine alten Glieder an die zukünftigen Strapazen eines Krieges. [...] Was ist los? Bismarck, der sich so viele Jahre lang absentierte. An allen Stammtischen spricht man von Krieg. Das Volk hat den Frieden satt, namentlich einen Frieden in solcher Rüstung. Alle Welt klagt über schlechte Zeiten und hofft nur vom Kriege Befreiung. [...] Es lebe der Krieg! Das können Sie versichert sein, wenn Deutschland, wenn Bismarck die Zeit für gekommen hält zum Kriege, dann werden wir ihn haben und Seine Majestät der Deutsche Kaiser wird trotz seines Alters an der Spitze stehen. Für einen Hohenzollern gibt es keine Schwäche, kein Alter. Und Bismarck hält die Zeit für gekommen. Jeder Aufschub würde Nachteil bringen. [...] [B]ald wird man an unseren Grenzen den Donner hören.¹⁸⁶

¹⁸⁵ NWT, 23. Mai 1886, Artikel „Die zwei Gewitter“, S. 1.

¹⁸⁶ Rudolf an Szeps, 17. Mai 1886, S. 133/ 134,

Auf Grund der Informationen, die Rudolf dem Außenministerium und somit auch unwissentlich Bismarck zukommen ließ, war dessen Misstrauen gegenüber dem österreichischen Thronerben geweckt. Der Reichskanzler befürchtete, dass Rudolfs Thronbesteigung eine mögliche Gefahr für die Zukunft Deutschlands bedeute. Aus einem Privatbrief geht Bismarcks Meinung zum Kronprinzen deutlich hervor: Demnach lege er

[...] dem Liberalismus des Kronprinzen wenig Bedeutung bei, das wäre ein Liberalismus, der bei allen Thronfolgern üblich wäre, bei uns sowohl als auch in Rußland und anderswo. Wenn der Herr später das Regiment in Händen hätte und selbst die Verantwortung tragen müßte, würde er wohl anders denken. Aber sehr bedenklich wäre die Hinneigung zu Frankreich, die sich in den Beziehungen zu Clémenceau-Szepe dokumentierte. [...] Die jetzige französische Hinneigung des Kronprinzen wäre für uns gefährlich [...].¹⁸⁷

Szepe stärkte Rudolfs Misstrauen gegenüber Bismarck. Er riet ihm, das Wohl Österreichs nicht vom deutschen Bündnispartner abhängig zu machen, denn Verträge des deutschen Reichskanzlers wären nur so lange von Gültigkeit, wie sie ihm nutzten. Da Österreich auch keine Interessenskonflikte mit Frankreich hätte, solle es sich im möglichen Kriegsfall nur nicht in einen deutsch-französischen Krieg hineinziehen lassen.

Zwischen dem Kronprinzen und Clemenceau fand mindestens ein persönliches Treffen im Dezember 1886 in Wien statt, bei dem sie sich über die politische Situation in Europa unterhielten¹⁸⁸.

Man war sich einig, dass eine europäische Lösung für alle Staaten, entweder in Form einer Monarchie oder aber,

¹⁸⁷ Brief vom 16. September 1886. In: Bußmann, Walter (Hg.): Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck. Aus seiner politischen Privatkorrespondenz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1964, S. 374. (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 44)

¹⁸⁸ Szepe zeichnete dieses Gespräch damals auf. Nachzulesen in: Szepe-Zuckerandl, Berta: Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte. Stockholm: Bermann-Fischer 1939, S. 135 – 138.

wahrscheinlicher, als Republik mit den einzelnen Teilstaaten am besten wäre.¹⁸⁹

Diese politische Unterredung blieb jedoch weitgehend unbekannt. Ob noch weitere Treffen und Briefe zwischen Rudolf und Clemenceau folgten, ist bis dato unbekannt, da Clemenceau kurz vor seinem Tod seine komplette Privatkorrespondenz vernichtete.

Rudolf war Zeit seines Lebens bemüht, Genossen und Freunde für seine spätere Regierung zu finden. Seine Beziehungen zu Frankreich gingen über Bekanntschaften mit Clemenceau weit hinaus und verstärkten sich in den Jahren nach dem Tod Kaiser Friedrichs III. und der Thronbesteigung Wilhelms II. zunehmend. Brigitte Hamann vermutet sogar Verbindungen des Kronprinzen zum französischen Außenminister Goblet und politische Verstrickungen mit Frankreich, die gefährlich gewesen sein könnten: „Denn Bismarck regte sich schon über die kleinste Tratscherei, daß es persönliche und politische Beziehungen zwischen dem österreichischen Kronprinzen und Clemenceau gebe, maßlos auf [...]“¹⁹⁰

Auch nach Rudolfs Tod konnten die Differenzen zwischen Deutschland und Frankreich nicht beseitigt werden. Diese entluden sich schließlich zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der beide Staaten gleichermaßen animierte: Deutschland wollte seinem Feind endgültig das Streben nach einer Ostexpansion austreiben, Frankreich hingegen sah die lang ersehnte Möglichkeit, sich für die Niederlage von 1870/71 zu revanchieren.

¹⁸⁹ Größing (2000), S. 191.

¹⁹⁰ Hamann (2006), S. 215.

4.2.3 Die Regierung unter Graf Eduard Taaffe – §48 der Schulgesetznovelle

Nach dem Sturz der Liberalen kamen ihre Gegenspieler, der so genannte „Eiserne Ring“¹⁹¹, an die Macht. Diese politische Gruppierung bestand aus Vertretern der slawischen Nationalitäten sowie aus Deutsch-Klerikalen und Konservativen. Der Ministerpräsident Graf Eduard Taaffe bildete daraus eine Regierung, die sich von 1879 bis 1893 an der Spitze hielt. Es war eine „Politik des ‚Fortwurstelns‘“¹⁹². Die Regierung hatte kein Programm, Probleme wurden von Tag zu Tag entschieden. Der Ministerpräsident versuchte im Übrigen auch gar nicht erst, nationale Strukturen Österreichs zu reformieren. Um Konflikte mit dem Parlament zu umgehen, schloss Taaffe Kompromisse mit den Nationalitäten, ausgenommen den Deutschen, und „[...] beschwichtigte ihre Forderungen durch eine Politik des ‚von heute auf morgen‘ und durch kleine Konzessionen.“¹⁹³ Die Regierung war demnach slawenfreundlich, um sich im Reichsrat die Mehrheit zu erhalten. Ständig kam man den Slawen entgegen, ein Ausgleich nach ungarischem Vorbild wurde jedoch nicht angestrebt. Die geplante Versöhnung unter den Nationalitäten blieb somit aus. Zwar gelang es Taaffe 1882, das Wahlrecht zu erweitern, große Teile der Bevölkerung blieben von der Politik jedoch weiterhin ausgeschlossen.

Das Vorgehen Taaffes in der Politik des Vielvölkerstaates war Rudolf immer ein Dorn im Auge. Sein Gegensatz kam vor allem anlässlich der Schulgesetznovelle von 1883¹⁹⁴ zum Ausdruck. So schrieb er im April desselben Jahres an Szeps:

¹⁹¹ Vocolka (2006), S. 247.

¹⁹² Kann, Robert A.: Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918. Bd. 1. Zweite, erweiterte Auflage. Graz/ Köln: Hermann Böhlas Nachf. 1964, S. 97. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost IV)

¹⁹³ Ebd., S. 98.

¹⁹⁴ Nachdem 1848 der Auf- und Ausbau eines staatlichen Volksschulwesens nicht gelungen war, wurde im Dezember desselben Jahres eine Kommission gegründet, die sich mit der Volksschulreform befassen sollte (Friedrich 1999, S. 58). Wegen der Märzverfassung sollte jedoch keine Neuregelung zustande kommen. 1864 forderten die Landtage von Niederösterreich, Oberösterreich, Kärnten und Mähren neuerlich eine Reform des Volksschulwesens (Friedrich 1999, S. 59). 1867 wurde schließlich im Staatsgrundgesetz festgelegt, dass jeder das Recht hätte, „seinen Beruf frei zu

Die Schulgesetz-Novelle! Dieser Rückschritt, diese Erniedrigung. Wie hat sich dieses stolze, liberale, hoffnungsvoll sich entwickelnde Österreich in den wenigen Jahren verändert! Das sind trübe Zeiten und was jetzt geschieht, ist nur der erste Schritt auf der Bahn des Rückganges. Wir kehren zum Konkordat zurück. [...] Gesetze werden geschaffen werden müssen, die uns die Sicherheit bieten, eine solche Zeit nie mehr erleben zu können.¹⁹⁵

Nur vier Tage darauf erschien ein von Szeps verfasster Artikel im »Neuen Wiener Tagblatt«, der zur Schulgesetznovelle und zum umstrittenen Paragraphen 48 Stellung nahm:

Das [...] ist der erste Versuch, die klarsten Bestimmungen der Verfassung durch Spezialgesetze außer Kraft zu setzen. Die Verfassung bestimmt, daß alle Aemter dem österreichischen Staatsbürger ohne Unterschied der Konfession zugänglich sein sollen. Der Paragraph 48 der Schulnovelle bestimmt dagegen, daß der Leiter einer jeden Schule der Konfession der Mehrzahl der die betreffende Schule besuchenden Schüler angehören müsse. Es unterliegt [...] keinem Zweifel, daß damit eine Einschränkung des verfassungsmäßigen Prinzips der Gleichberechtigung ausgesprochen wird. [...]

Nun ist es aber leicht einzusehen, daß [...] alle anderen durch die Verfassung gewährleisteten Grundrechte

wählen und sich für denselben auszubilden, wo und wann er will.'“ (zit. in: Friedrich 1999, S. 59).

Im Mai 1868 wurde das „Schule-Kirche-Gesetz“ erlassen, das folgenden Grundsatz der staatlichen Schulaufsicht beinhaltet: Es dürfe kein Unterrichtsfach, ausgenommen Religion, von der Kirche bzw. von Religionsgemeinschaften beeinflusst werden (Friedrich 1999, S. 59). Die Schule solle demnach auf dem Prinzip der Interkonfessionalität beruhen, der Religionsunterricht bliebe jedoch konfessionell bestimmt. Außerdem war es Kirchen gestattet, religiöse Übungen in der Schule abzuhalten.

Die Schulnovelle von 1883 war ein scharfes Abrücken von den liberalen Schulgesetzen von 1868. Besonders aber §48 rief starke Gegensätze zwischen der Regierung Taaffes und Rudolf hervor. „Die darauf beruhenden Bestimmungen der Schul- und Unterrichtsordnung, welche sich auf das Glaubensbekenntnis der Schulleiter und auf die Verpflichtung der Lehrer und Schulleiter zur Überwachung der religiösen Übungen [...]“ (WZ, 29. 11. 1922, S. 4) bezogen, lehnte Rudolf, der extrem antiklerikal gerichtet war, entschieden ab.

¹⁹⁵ Rudolf an Szeps, 22. April 1883, S. 46.

durch Spezialbestimmungen in der Justizgesetzgebung und in der politischen Gesetzgebung wesentlich eingeschränkt oder auch ganz aufgehoben werden können [...]. Ja, der ganze Inhalt der Verfassung könnte auf diesem Wege nach und nach geändert werden [...]. Ist nur einmal der Anfang gemacht, dann wird die heutige Majorität [...] auf diesem Wege fortschreiten, bis sie an ihr Ziel gelangt. [...]

Wir glauben daher nicht, daß die Linke [...] die Frage der Rechtsgiltigkeit dieser Abstimmung auf sich beruhen lassen wird. [...] Wir erwarten vielmehr, daß [...] die Linke mit einer solchen Erklärung zur Wahrung des Verfassungsrechtes hervortreten [...] wird [...].

Ein ruhiges Geschehen- und Gewährenlassen ist fernerhin zur Unmöglichkeit geworden. Es kann sich nur mehr darum handeln, was geschehen, wie es geschehen, wann es geschehen soll? [...] Die wichtigsten Prinzipien stehen auf dem Spiele, und überläßt man dieser Majorität [...] das Feld, dann ist es nicht mehr abzusehen, wohin wir gelangen werden.¹⁹⁶

Rudolf konnte sich gegen die Bestimmungen des Parlaments letztlich nicht durchsetzen. Das Gesetz blieb bis in die Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts bestehen. Ausgehend von den Minderheitsbestimmungen, die im Vertrag von Saint Germain festgelegt worden waren, wurde es schließlich 1922¹⁹⁷ angefochten und drei Jahre später endgültig für verfassungswidrig erklärt.

¹⁹⁶ NWT, 26. April 1883, Artikel „Vor der Entscheidung!“, S. 1 – 3, hier S. 1 – 2.

¹⁹⁷ vgl. WZ, 29. November 1922, Artikel „Kleine Chronik. Kleine Bestimmungen über das Glaubensbekenntnis der Schulleiter“, S. 4.

4.2.4 Nationalitätenkämpfe am Beispiel der Südslawen und Rumänen

4.2.4.1 Die Südslawen

Die Einigungsbewegung der Südslawen¹⁹⁸ entwickelte sich aus politischen, sprachlichen, geographischen und sozialen Gründen stärker als die der Nord- bzw. Westslawen, die durch einen deutschen Keil voneinander getrennt waren. Die Gefahr eines russischen Panslawismus war hier für die Monarchie viel realer als zum Beispiel bei den Tschechen. Bereits 1837¹⁹⁹ traten illyrische²⁰⁰ Führer offen für eine Union ein, die alle südslawischen Völker, inklusive der Serben und Bulgaren, in einem Groß-Illyrien verbinden sollte. Ziel war es, sich aus der ungarischen Herrschaft zu befreien und einen eigenen autonomen Staat zu gründen. Die Regierung unter Taaffe kümmerte sich jedoch wenig um die Anliegen der Slawen, stattdessen schlug sie den Weg einer pro-magyarischen Politik ein. Vor allem aber der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867 und die Unabhängigkeit Serbiens 1878 zeigten deutlich, dass „[...] unüberwindliche Hindernisse einer Vereinigung der Südslawen innerhalb des österreichischen Machtbereiches im Wege standen.“²⁰¹

Bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hatten die Südslawen ein starkes Nationalbewusstsein entwickelt. Um das Ziel eines eigenen slowakischen Kronlandes zu erreichen, schreckten sie auch vor Tumulten nicht zurück. 1883 wurde die Situation prekär, als es im Königreich Kroatien und Slavonien, das der ungarischen Reichshälfte unterstand, zu Aufständen kam, die den Kaiser vor schwerwiegende Ent-

¹⁹⁸ Nach den Napoleonischen Kriegen musste Österreich 1809 einige Küstengebiete an Frankreich abtreten. Napoleon gründete mit diesen Gebieten das Königreich Illyrien, das sich in französischer Verwaltung befand. 1814 standen die Gebiete wieder unter österreichischer Verwaltung.

¹⁹⁹ Kann (1964), S. 251.

²⁰⁰ Die illyrische Bewegung war eine nationale Bewegung, die in den 1830er Jahren von kroatischen Intellektuellen ins Leben gerufen worden war. Diese hatte Vereinigung aller Südslawen zum Ziel.

²⁰¹ Kann (1964), S. 255.

scheidungen stellten. Der Kronprinz teilte seine Ansichten in zwei Artikeln im »Neuen Wiener Tagblatt« mit²⁰²:

Schilder Sturm und Antisemitismus – das sind armselige Bezeichnungen für das, was sich wirklich vollzieht [...]. Die Leidenschaften in Kroatien sind nicht mehr zu bändigen. Die Ungarn treffen Vorbereitungen zur Flucht aus Kroatien, weil sie sich nicht mehr sicher fühlen. [...] [D]ie slavische Frage ist nicht über Nacht gekommen; sie ist seit lange Zeit durch die politischen Verhältnisse vorbereitet. [...] ²⁰³

Ungarns Taktik, der Slawenpolitik Taaffes ruhig zuzusehen, wäre unüberlegt gewesen. Erst der Aufstand in Agram hätte den Vertretern des Landes die Augen geöffnet, dass sie ihren Slawen mehr Aufmerksamkeit hätten geben sollen. Die Ungarn wären selbst Schuld an diesen Folgen, niemandem sonst könnten sie die Schuld in die Schuhe schieben. Deswegen hält es Rudolf auch für angebracht, dass der ungarische Ministerpräsident Kalman Tisza endlich den richtigen Weg in der Slawenpolitik einschlage. Rudolf vermeinte sogar, düstere Zeiten vorauszusehen:

Agram war der Anfang; dem Beispiel der Kroaten werden bald Slovaken und Ruthenen folgen und die Rumänen dürften auch in ihren nationalen Unabhängigkeitsträumen der magyarischen Herrschaft böse Stunden bereiten. ²⁰⁴

Dieser Aufstand der Slawen war das erste Anzeichen des einsetzenden Nationalitätenkampfes in der Monarchie. Die Slawen legten ihre Hoffnungen nun in Moskau, von wo aus sie sich die Verwirklichung eines slawischen Staates erhofften.

²⁰² vgl. NWT, 24. August 1883, Artikel „Das Geheimnis der Wogen“, S. 1 – 2 und NWT, 28. August 1883, Artikel „Alte Ursachen – neue Folgen“, S. 1 – 2.

²⁰³ NWT, 28. August 1883, S. 1/ 2.

²⁰⁴ NWT, 28. August 1883, S. 2.

4.2.4.2 Die Rumänen

Die Rumänen waren eine vieler Volksgruppen im Habsburgerreich, die wohl am wenigsten durch ethnische oder historische Bande mit anderen Gruppen verbunden waren. Im Gegensatz zu den Magyaren waren sie jedoch bis weit ins 19. Jahrhundert nicht als eigene Volksgruppe anerkannt, weswegen sie wohl auch „[...] innerhalb des rechtlich-politischen Gesamtaufbaus des Reiches eine Nationalität ohne Geschichte“²⁰⁵ waren. Der rumänische Nationalitätenkampf entbrannte schließlich an dem Gebiet Siebenbürgen. Dieses war in drei Nationen²⁰⁶ geteilt, die politisch und gesetzlich privilegiert waren und autonom agieren konnten. Vor und während der Revolution von 1848 kam es jedoch auf dem politischen Gebiet zu einer Krise. Die Reichstage Ungarns, die unablässig auf die Magyarisierung der ungarischen Krone unterstehenden Länder hinarbeiteten und das Magyarische anstelle des Lateinischen propagierten, forderten die Eingliederung Siebenbürgens in die ungarische Reichshälfte. Sowohl die siebenbürgischen Ungarn als auch die magyarisch sprechenden Székler begrüßten dieses Vorhaben. Nur die rumänische Mehrheit, die in ihrem Land noch keine Stimme hatte, stellte sich gegen diese Entscheidung. 1848 protestierte sie offen gegen die Vereinigung mit Ungarn, denn diese hätte für sie die Unterdrückung durch die Magyaren bedeutet. Die Revolution bekräftigte die rumänischen Forderungen nach Gleichstellung.

Das rumänische Nationalbewusstsein war bis 1850 so stark geworden, dass Petitionen an die kaiserliche Regierung gerichtet wurden, die die Errichtung eines eigenen Kronlandes forderten, „[...] das die Rumänen in Siebenbürgen, im Banat und in den sonstigen von Rumänen bewohnten Gebieten Ungarns in der östlichen Militärgrenze und in der Bukowina vereinigen sollte.“²⁰⁷

Der 1863 einberufene Landtag Siebenbürgens erklärte die Vereinigung mit Ungarn für ungültig und erkannte die Rumänen endlich als vierte Nation an. Der Ausgleich von 1867 schränkte jedoch die Autonomie

²⁰⁵ Kann (1964), S. 310.

²⁰⁶ Im Osten waren die siebenbürgischen Magyaren, der Südosten unterstand den Székelnern und die kleinste Nation bildeten die Sachsen.

²⁰⁷ Kann (1964), S. 315.

Siebenbürgens und auch die der Rumänen drastisch ein. „Die Rumänen selbst sanken wieder auf den Status einer politischen Null herab, den sie im Großen und Ganzen vor 1863 gehabt hatten.“²⁰⁸

Im August 1883²⁰⁹ erklärte Rumänien auf der Londoner Konferenz, dass die Donau eigentlich kein österreichischer, sondern ein rumänischer Strom sei. In der Monarchie belächelte man diese rumänische Forderung, Rudolf hingegen maß ihr große Bedeutung bei. Infolge dessen schrieb er einen Artikel, der am 15. August im »Neuen Wiener Tagblatt« veröffentlicht wurde. Darin nahm der Kronprinz folgendermaßen Stellung:

Bis jetzt galt es als eine weitverbreitete Meinung, daß die Donau überwiegend ein österreichischer Strom sei. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß von der ganzen Länge des Stromes im Vergleiche mit allen anderen Uferstaaten Oesterreich weitaus den größten Theil für sich in Anspruch nimmt; die Donau strömt mitten durch die Monarchie [...]. Plötzlich [...] muthet [man] uns zu, selber zu erklären, daß die Donau kein österreichischer Storm, sondern überwiegend ein rumänischer Strom sei. Der blau-gelb-rothen Flagge Rumäniens sollen wir auf der Donau ein höheres Recht zuerkennen [...]. Mit einer solchen Zumuthung tritt man an Oesterreich heran. [...]

[A]uf diesem Gebiete müssen wir unsere Autorität behaupten im Interesse des Friedens [...]. Die Orientpolitik hat ohnehin Fehler genug aufzuweisen und selbst die materiellen Interessen der Staatsbürger sind dadurch schwer zu Schaden gekommen. Wenn wir aber jetzt ein uns von der Natur gebührendes, durch Europa sanktioniertes Recht opfern wollten, dann würden wir durch einen solchen Akt der Selbstdemüthigung den feindlichen Elementen Thür und Thor öffnen; wir hätten Rumänien nicht versöhnt [...]; wir würden nur zum Spotte jener Na-

²⁰⁸ Kann (1964), S. 316.

²⁰⁹ vgl. Paupié (1949), S. 110.

tionalität werden, welche die Hand nach österreichischem Besitze ausstreckt [...]. Die Donau soll unser Strom bleiben, sie soll nicht als blau-gelb-rothe Donau figurieren.²¹⁰

Um Anerkennung bei Bismarck und in Wien zu erreichen, trat Rumänien im Oktober 1883²¹¹ dem Dreibund bei. Die Verhandlungen und der Vertragsabschluss wurden jedoch streng geheim gehalten.

Die rumänische Reaktion auf die ungarische Behandlung war nie so heftig, wie man erwartet hätte. Die wenigen Reaktionen richteten sich hauptsächlich gegen das ungarische Kronland, nicht aber gegen die Gesamtmonarchie. Große Hoffnungen legten die Rumänen letzten Endes in den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der der rumänischen Sache offen gegenüberstand. Die Tragödie von Sarajevo war es aber schließlich, die die Rumänen der Monarchie zum Irrendentismus und in einen Krieg gegen Österreich auf Seiten der Entente führte. Versuche, den rumänischen Nationalismus zu beschwichtigen, scheiterten. Erst mit dem Vertrag von Versailles wurden die Grenzen eines einheitlichen Rumäniens anerkannt.

Die Frage, ob das rumänische Problem innerhalb der Monarchie gelöst werden hätte können, bleibt unbeantwortet. Österreich hatte die Möglichkeit zu einer föderalistischen Reform versäumt – „Infolgedessen wurde es immer klarer, daß die ‚gewaltsame Lösung von außen‘ freie Bahn hatte.“²¹²

²¹⁰ NWT, 15. August 1883, Artikel „Die blau-gelb-rothe Donau“, S. 2.

In dieser Ausgabe der Zeitung erschien ein weiterer Artikel Rudolfs anlässlich des 50. Priesterjubiläums des Kardinals Fürst Schwarzenberg. Der Fürst, Kardinalerzbischof von Prag, war ein Hauptfeind des Kronprinzen. Er war es, der 1880 erwirkt hatte, Treffen zwischen dem Freimaurer Alfred Brehm und Rudolf zu unterbinden. Außerdem war Schwarzenberg ein führender feudal-katholischer Politiker, der sich gegen Gesetze aus der liberalen Zeit aussprach. Der böhmische Adel stand geschlossen hinter Kardinal Schwarzenberg. Szeps konnte den Artikel „Der Jubilar von Hradschin“ erst drucken lassen, nachdem er Rudolfs Manuskript einer eingehenden Milderung unterzogen hatte. Artikel in: NWT, 15. August 1883, S. 1 – 2.

²¹¹ Paupié (1949), s. 111.

²¹² Kann (1964), S. 321.

5 Nachwort

Rudolf hatte eine besondere Begabung, Probleme bei der Wurzel zu erfassen und sich mit gegnerischen Auffassungen auseinanderzusetzen. Nicht selten bot sich ihm der Anlass, verschiedene Themen kritisch zu betrachten und seine Meinung als Flugschriften im Freundes- und im vertrauten Leserkreis zu verbreiten. Geschichtliche, national-ökonomische und politische Interessen, die er sich während seiner Studien in seinen Jugendjahren angeeignet hatte, dienten ihm als Rüstzeug für sein späteres Leben. Weil sich der Kronprinz jedoch im Privatleben mit Juden, Intellektuellen und Bürgerlichen umgab, sah der Wiener Hof ihn als Feind und verweigerte ihm somit politische Informationen. Rudolf sagte 1882 selbst über sich:

Ich [...] gehöre zu den von offizieller Seite am wenigsten informierten Leute in ganz Österreich; also was ich sage, ist eben nur meine privatimste Ansicht.

Kronprinz Rudolf an Moriz Szepe, 19. Nov. 1882.

Nur in der Journalistik fand Rudolf einen Weg, als Debatter am aktuellen politischen Geschehen mitzusprechen, doch diese anfängliche Euphorie schlug sehr bald ins Gegenteil um. Krankheit²¹³ und die Einsicht, dass sich seine Bemühungen, den Staat als Muster für ein kommendes, modernes Europa zu formen, im Sand verliefen, bestimmten seinen Lebensalltag. Als 1888, nach nur 99tägiger Regierungszeit, auch noch Rudolfs Freund, der deutsche Kaiser Friedrich III., starb, endeten Rudolfs Träume von einem vereinten liberalen Europa. Vom gleichaltrigen Kaiser Wilhelm II. fürchtete der Kronprinz, dass er Österreich-Ungarn in einen europäischen Krieg reißen könnte, der das Ende des Vielvölkerstaates bedeuten würde. Nebenbei wuchs der Deutschnationalismus in Österreich unter Georg Ritter von Schönerer an, Rufe nach einem Anschluss der deutschen Teile Cisleithaniens an das Hohenzollernreich wurden lauter. Der schwerkranke, mit Morphium be-

²¹³ Der Kronprinz hatte sich mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt, die einen sehr ersten Verlauf nahm.

handelte Rudolf verlor seine Zukunftshoffnungen und spielte mit Selbstmordgedanken. Mizzi Caspar, seiner Geliebten, schlug er vor, Doppelselbstmord im Husarentempel von Mödling zu begehen. Diese weigerte sich aber und informierte den Ministerpräsidenten und Innenminister Graf Taaffe von Rudolfs Plan, doch dessen Reaktion war ein schlichtes Achselzucken. Taaffe unterrichtete den Kaiser nicht, er sah Rudolfs Tod eher als Erleichterung für den Staat an.

Am 30. Jänner 1889 nimmt sich Rudolf schließlich, gemeinsam mit der erst 17jährigen Baroness Mary Vetsera in Mayerling bei Baden das Leben. Denn es ist eine bewiesene Tatsache, dass Rudolf zuerst Mary, die keine Linkshänderin war, in die linke Schläfe schoss und dann sich selbst richtete.²¹⁴ Der Tod des Kronprinzen löste im ganzen Land Entsetzen aus, sein Leichnam wurde zuerst in der Kapuzinergruft beerdigt, heute stehen die Särge Elisabeths und Rudolfs links und rechts neben dem von Kaiser Franz Joseph.

Wilde Spekulationen über den Doppelselbstmord ranken sich seit damals um die Figur des Kronprinzen. Dank zahlreicher Filme, Bücher und Reportagen lebt Rudolf bis heute, 120 Jahre nach seinem Tod, als Legende weiter. Jedes Jahr pilgern tausende Besucher nach Mayerling bei Baden, um den Ort, an dem der österreichische Kronprinz seine letzten Stunden verbracht hat, auf sich wirken zu lassen. Spekulationen und Gerüchte um seine Figur werden sicher auch in den nächsten Jahren nicht abreißen – doch trotz allem darf man nicht vergessen, dass Rudolfs Mut, sich gegen die für ihn unerträglichen Zustände seiner Zeit und gegen seinen Vater zu stellen, ihn schließlich in den Tod getrieben haben. Jahrelang hatte er verbissen gegen das System gekämpft, hatte versucht, aus dem zerrissenen Vielvölkerstaat ein Ganzes zu machen, jedoch ohne Erfolg. Freunde hatte er kaum, und wenn, dann solche, die selbst auf Grund ihrer Stellung geächtete waren. Rudolf war seiner Zeit Jahre voraus, sah sich selbst nicht mehr als Monarchen auf dem Thron sitzen sondern bereits als Präsident eines geeinten Staates. Noch heute zeugen seine handschriftlichen Notizen

²¹⁴ vgl. Hamann (2006), S. 12.

von damals neuen, revolutionären Ideen, weswegen er von der Politik ferngehalten wurde. Diese Einstellung zum politischen Leben verdankte Rudolf ohne Zweifel seinen Lehrern, allen voran Carl Menger, der in des Kronprinzen Erziehung nur noch Akzente bezüglich einer liberalen Gesinnung und des Kampfes gegen den Adel, den politischen Katholizismus und gegen den Absolutismus setzte. Ohne ihn hätte Rudolf wohl nie den Mut gefasst, eine Broschüre gegen den Adel zu verfassen. Doch auch Moriz Szeps, des Kronprinzen väterlicher Freund, war für den jungen Mann von unschätzbarem Wert, fand er doch in ihm einen Vertrauten, mit dem er alles besprechen konnte ohne Angst zu haben, auf Grund seiner Einstellungen zu gewissen Dingen verstoßen zu werden.

Die Dokumente und Aufzeichnungen Rudolfs geben auch heute noch nicht nur einen tiefen Einblick in die Umstände seiner Zeit sondern auch in das innere Leben eines verzweifelten, geknickten Mannes. Der Mythos um den zu früh verstorbenen Kronprinzen, der seit über hundert Jahren anhält, wird auch in den nächsten Jahren nicht abreißen. Neben seinen vielen Frauengeschichten und Liebesaffären darf aber sein schriftstellerisches Talent, Sachen genau auf den Punkt zu bringen, nicht vergessen werden.

Abkürzungsverzeichnis

HHStA.	...	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
KFJ	...	Kaiser Franz Joseph
KR	...	Kronprinz Rudolf
Kt.	...	Karton
NFP	...	Neue Freie Presse
NKR	...	Nachlass Kronprinz Rudolf
NWJ	...	Neues Wiener Journal
NWT	...	Neues Wiener Tagblatt
ÖV	...	Österreichischer Volksfreund
StGG	...	Staatsgrundgesetz
UDW	...	Unverfälschte Deutsche Worte
WZ	...	Wiener Zeitung

Literaturverzeichnis

Kronprinz Rudolf-Schriftenverzeichnis²¹⁵

Briefwechsel

Kronprinz Rudolf. Politische Briefe an einen Freund 1882 – 1889. Hg. von Julius Szeps. Wien/ München u.a.: Rikola 1922.

Broschüren/ Denkschriften

Der oesterreichische Adel und sein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend. Von einem Oesterreicher. München: Adolf Ackermann 1878.

Oesterreich-Ungarn und seine Allianzen. Offener Brief an S.M. Kaiser Franz Joseph I. von Julius Felix. Paris 1888.

Skizzen aus der österreichischen Politik der letzten Jahre. Politische Denkschrift 1886.

Bücher

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Das Kronprinzenwerk. 24. Bd. 1883 – 1902.

Eine Orientreise. Wien 1881.

Fünfzehn Tage auf der Donau. Wien 1878.

²¹⁵ Als Schriften werden nur diejenigen angeführt, die auch für die Arbeit relevant waren und herangezogen wurden.

Nachlass

HHStA. NKR. Kt. 17, 20. 8. 1885

Zeitungsartikel

NWT, 15. August 1883, Artikel „Der Jubilar von Hradschin“, S. 1 – 2.

NWT, 15. August 1883, Artikel „Die blau-gelb-rothe Donau“, S. 2.

NWT, 24. August 1883, Artikel „Das Geheimnis der Wogen“, S. 1 – 2.

NWT, 28. August 1883, Artikel „Alte Ursachen – neue Folgen“, S. 1 – 3.

NWT, 30. August 1883, Artikel „Wachsmaske – Meßwechsel“, S. 1 – 3.

Sekundärliteratur

Ballhausen, Lucius von: Bismarck-Erinnerungen des Staatsministers Freiherrn Lucius von Ballhausen. Mit einem Bildnis und einem Faksimile. 1. – 3. Auflage. Stuttgart/ Berlin: J.B. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1920.

Barta, Ilsebill (Hg.): Kronprinz Rudolf – Lebensspuren. Katalog anlässlich der Ausstellung „Kronprinz Rudolf – Lebensspuren“ von 21. August 2008 bis 30. Jänner 2009 im Wiener Hofmobiliendepot.

Barton, Peter: Kronprinz Rudolf und Böhmen. In: Bohemia-Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 30 (1989), S. 370 – 374.

Benedikt, Heinrich: Kronprinz Rudolf und Karl Emil Franzos. In: Österreich und Geschichte in Literatur 16 (1972), S. 306 – 319.

Bibl, Viktor: Kronprinz Rudolf. Die Tragödie eines sinkenden Reiches. Leipzig/ Budapest: Gladius-Verlag 1938.

Bled, Jean-Paul: Kronprinz Rudolf. Dt. von Marie-Therese Pitner. Böhmlau 2006.

Böhler, Bernhard A.: Kronprinz Rudolf im Heiligen Land. In: Mit Szepter und Pilgerstab. Österreichische Präsenz im Heiligen Land seit den Tagen Kaiser Franz Josefs. Hg. von Bernhard A. Böhler. Wien: Österreichischer Wirtschaftsverlag 2000, S. 203 – 224.

Bußmann, Walter (Hg.): Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck. Aus seiner politischen Privatkorrespondenz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1964. (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 44)

Buttlar-Moscon, Alfred: Kronprinz Rudolf. Lizenzausgabe. Wien/ Stuttgart: Eduard Wancura 1960.

Christ, Catharina: Jüdische k. und k. Hoflieferanten in der Textilbranche mit Niederlassungen in Wien in der Zeit von 1870 bis 1938. Diplomarbeit. Univ. Wien 2000.

Corti, Egon Caesar: Elisabeth, die seltsame Frau. Nach dem schriftlichen Nachlaß der Kaiserin, den Tagebüchern ihrer Tochter und sonstigen unveröffentlichten Tagebüchern und Dokumenten. 43. veränderte Auflage. Graz/ Wien/ Köln: Styria 1998.

Drimmel, Heinrich: Franz Joseph. Eine Biographie. Wien/ München: Amalthea 1983.

Eder, Karl: Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur. Wien/ München: Herold 1955. (Wiener Historische Studien 3)

Egger-Fabritius, Friedrich: Kronprinz Erzherzog Rudolf von Oesterreich als Journalist und Schriftsteller. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1954.

Fajfar, Britta: Das Tagebuch des Kronprinzen Rudolf aus dem Jahr 1885. Edition und Kommentar. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Univ. Wien 1995.

Feigl, Erich: Die Ermordung des Kronprinzen Rudolf. In: Der letzte Kaiser – ein Heiliger? Kaiser Karl von Österreich. Hg. von Ernst Joseph Görlich. 3. Auflage. Stein am Rhein: Christiana 1988, S. 186 – 272.

Fischel, Alfred: Taaffe, Eduard Graf. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Nachträge bis 1899: Wandersleb – Zwirner. Bd. 25. Leipzig: Duncker und Humbolt 1910, S. 234 – 255.

Franz, Georg: Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der habsburgischen Monarchie. München: Georg D.W. Callwey 1955.

Friedrich, Margret: „Ein Paradies ist uns verschlossen...“ Zur Geschichte der schulischen Mädchenerziehung in Österreich im „langen“ 19. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar u.a.: Böhlau (1999).

Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. Tel-Aviv: Naoth 1966.

Größing, Sigrid-Maria: Kronprinz Rudolf. Freigeist – Herzensbrecher - Psychopath. Wien: Ueberreuter 2000.

Grubner, Alexandra: Mädchenerziehung und Koedukation. Oder: Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt. Diplomarbeit. Univ. Wien 1993.

Hamann, Brigitte (Hg.): Kaiserin Elisabeth. Das poetische Tagebuch. 4., unveränderte Auflage. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997.

Hamann, Brigitte (Hg.): Kronprinz Rudolf. Majestät, ich warne Sie... Geheime und private Schriften. Wien/ München: Amalthea 1979.

Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. 6. Auflage. München: Piper 2003. (Serie Piper 2653)

Hamann, Brigitte: Kronprinz Rudolf. Ein Leben. 2. Auflage. Wien: Amalthea Signum 2006.

Häusler, Wolfgang: Aufbruch aus dem Ghetto. Das österreichische Judentum in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848. In: Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“. Sammlung Max Berger. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien. Wien: Agens-Werk Geyer + Reisser 1987, S. 40 – 44.

Kann, Robert A.: Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918. Bd. 1. Zweite, erweiterte Auflage. Graz/ Köln: Hermann Böhlas Nachf. 1964. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost IV)

Keil, Martha/ **Lohrmann**, Klaus (Hg.): Studien zur Geschichte der Juden in Österreich. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1994. (Handbuch zur Geschichte der Juden in Österreich B 2)

Leidinger, Hannes/ **Moritz**, Verena/ **Schippler**, Berndt: Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechtes. 2. Auflage. Wien/ Frankfurt a. Main: Franz Deuticke 2003.

Leube, Kurt R. (Hg.): Von Menger bis Mises. The International Library of Austrian Economies. Bd. 1. Frankfurt/ Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Verlagsbereich Buch 1999, S. 25 – 104.

Listowel, Judith: A Habsburg Tragedy. Crown Prince Rudolf. London: Ascent Books 1978.

Lunzer, Marianne: Politische Parteien und Presse. In: Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Hg. von Heinz Pürer, Helmut W. Lang und Wolfgang Duchkowitsch. Graz: Styria 1983, S. 30-41. (Hefte des „Kuratoriums für Journalistenausbildung“ 5)

Mayerhofer, Herta (a): Menger und die Tradition des Liberalismus. In: Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte.

Hg. von Gilles Campagnolo. Frankfurt/ Main: Peter Lang 2008, S. 109-125. (Beiträge zur philosophischen Forschung 17)

Mayerhofer, Herta (b): Einleitung zu Carl Menger. In: Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte. Hg. von Gilles Campagnolo. Frankfurt/ Main: Peter Lang 2008, S. 21- 29. (Beiträge zur philosophischen Forschung 17)

Milford, Karl: Carl Menger (1840 – 1921). In: Klassiker des ökonomischen Denkens. Von Adam Smith bis Alfred Marshall. Bd. 1. Hg. von Heinz D. Kurz. München: C.H. Beck 2008, S. 306 – 325. (Beck'sche Reihe 1858)

Mitis, Oskar Freiherr von: Das Leben des Kronprinzen Rudolf. Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlass. Hg. von Adam Wandruszka. Wien/ München: Herold 1971.

Moser, Jonny: Von der Judenhetze zur Judenverfolgung. In: Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“. Sammlung Max Berger. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien. Wien: Agens-Werk Geyer + Reisser 1987, S. 81 - 87.

Palmer, Alan Warwick: Franz Joseph I. Kaiser von Österreich und König von Ungar. Dt. von Ursula Heim und Brigitte Rapp. München: Paul List 1995.

Paupié, Kurt: Moritz Szeps. Werk, Persönlichkeit und Beziehungen zum Kaiserhaus. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1949.

Püchel, Rudolf: Meine Jagderlebnisse mit Kronprinz Rudolf. Die bisher unveröffentlichten Memoiren des Leibjägers Rudolf Püchel sowie 13 Zeichnungen desselben. Hg. von Elisabeth Koller-Glück. St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1978.

Pulzer, Peter G. J.: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 – 1914. Deutschland: Siegbert Mohn 1966.

Redlich, Joseph: Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1929.

Richter, Werner: Kronprinz Rudolf von Österreich. Erlenbach-Zürich/Leipzig: Eugen Rentsch 1941.

Rosner, Peter: Liberal positions in Carl Menger's writings. In: Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte. Hg. von Gilles Campagnolo. Frankfurt/ Main: Peter Lang 2008, S. 127 - 147. (Beiträge zur philosophischen Forschung 17)

Rossbacher, Karlheinz: Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien: J&V 1992.

Salburg, Edith: Das Enkelkind der Majestäten. Roman. Dresden: Max Seyfert 1929.

Salvendy, John T.: Royal Rebel. A Psychological Portrait of Crown Prince Rudolf of Austria-Hungary. Lanham: Univ. Press of America 1988.

Prozeß **Schönerer** – Neues Wiener Tagblatt. Unverkürzte stenographische Aufnahme. Wien: Amonesta 1888.

Schuhmayer, Harald Gregor: Tagespresse in Österreich. Bratislava/Wien: Stimul 1998.

Seemann, Helfried/ **Lunzer**, Christian (Hg.): Kronprinz Rudolf 1858-1889. Album. Wien: Album Verlag für Photographie 2006.

Strasser, Kurt: Die österreichische Presse- und Nachrichtenpolitik zum Kriege gegen Preussen 1866. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1945.

Streissler, Erich: Carl Menger, der deutsche Nationalökonom. s.l.:o.J.

Szeps-Zuckerandl, Berta: Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte. Stockholm: Bermann-Fischer 1939.

Thiele, Johannes: Crown Prince Rudolf. 1848 – 1889. Myth and Truth. Wien: Christian Brandstätter 2008.

Tietze, Hans: Die Juden Wiens. Geschichte – Wirtschaft – Kultur. 2. Auflage. Budapest: Mandelbaum 2008.

Unterreiner, Katrin: Kaiser Franz Joseph. 1830 – 1916. Mythos und Wahrheit. Wien: Christian Brandstätter 2006.

Unterreiner, Katrin: Kronprinz Rudolf. »Ich bin andere Bahnen gegangen«. Eine Biografie. Wien/ Graz/ Klagenfurt: Styria 2008.

Vesely, Josef: Der Niedergang des deutschen Liberalismus in Österreich und seine Ursachen. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1958.

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. 4. Auflage. München: Wilhelm Heyne 2006. (heyne< 21622)

Vocelka, Karl: Karikaturen und Karikaturen zum Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Wien: Jugend und Volk 1986.

Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte. München: C.H. Beck 2005. (Beck'sche Reihe 2369)

Waissenberger, Robert: Judentum in Wien bis 1938. In: Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“. Sammlung Max Berger. Hrsg. vom

Historischen Museum der Stadt Wien. Wien: Agens-Werk Geyer + Reisser 1987, S. 18 – 28.

Wallersee-Larisch, Marie Louise von: Kaiserin Elisabeth und ich. Leipzig: Götten 1935.

Walter, Edith: Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende. Ideologischer Anspruch und ökonomische Erfordernisse. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1994.

Weill, Erwin: Kronprinz Rudolf. Das Leben eines merkwürdigen Mannes. Wien: G. Szelinski & Co 1936.

Weissensteiner, Friedrich: Frauen um Kronprinz Rudolf. Von Kaiserin Elisabeth zu Mary Vetsera. Wien/ München/ Zürich: Kremayr & Scheriau/ Orac 2004.

Weissensteiner, Friedrich (Hg.): Lieber Rudolf. Briefe von Kaiser Franz Joseph und Elisabeth an ihren Sohn. Wien/ München: Ueberreuter 1991.

Wistrich, Robert S.: Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Dt. von Marie Therese Pitner und Susanne Grabmayr. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1999. (Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 4)

Zintzen, Christiane (Hg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Aus dem ‚Kronprinzenwerk‘ des Erzherzog Rudolf. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 1999. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 3)

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. 37. Auflage. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2009.

- **Zeitungsartikel**

Das Vaterland, 12. März 1878, Artikel „Der österreichische Adel“, S. 1 – 2.

Das Vaterland, 19. November 1884, Artikel „Gerichtet!“, S. 1 – 2.

Mittheilungen des ornithologischen Vereins in Wien 1/1879, S. 1-5.

NFP, 21. August 1921, Artikel „Kronprinzenlege. Aus meinen Erinnerungen an den verstorbenen Kronprinzen Rudolf“ von Berthold Frischauer, S. 2 – 4.

NWJ, 27. Mai 1923, Artikel „Kronprinz Rudolf gegen den österreichischen Adel. Eine sensationelle Publikation des neunzehnjährigen Prinzen“ von Julius Szeps.

NWJ, 31. Mai 1923, Artikel „Kronprinz Rudolf gegen den österreichischen Adel“ von Julius Szeps.

NWT, 26. April 1883, Artikel „Vor der Entscheidung!“, S. 1 – 3.

NWT, 18. November 1884, Artikel „Prozeß Schönerer - Tagblatt“, S. 2 – 8 (Beilage), S. 5 (Hauptblatt).

NWT, 23. Mai 1886, Artikel „Die zwei Gewitter“, S. 1.

ÖV, 13. Mai 1888, Artikel „Prozeß Schönerer. In ernster Stunde“, S. 1 – 4.

UDW, 1. März 1885, Artikel „Zur Judenfrage“, S. 38 – 40.

UDW, 16. März 1885, Artikel „Zur Judenfrage“, S. 42 – 46.

UDW, 16. August 1885, Artikel „Das moderne Nomadentum“, S. 148 – 150.

UWD, 1. September 1885, Artikel „Zur Judenfrage“. S. 159 – 160.

UWD, 16. November 1885, Artikel „Die christliche Schule“, S. 197 – 199.

UDW, 1. Dezember 1885, Artikel „Eine bemerkenswerte Schrift“, S. 205 – 207.

WZ, 29. November 1922, Artikel „Kleine Chronik. Die Bestimmungen über das Glaubensbekenntnis der Schulleiter“, S. 4.

- **Seiten aus dem Internet**

Horch, Hans Otto: Die Wiener Moderne im Kontext der Deutsch-Jüdischen Literaturgeschichte. http://www.germlit.rwth-aachen.de/index.php?id=223&no_cache=1&file=101&uid=434
(16.09.2009, 16:23)

StGG vom 21. Dezember 1867.

<http://www.internet4jurists.at/gesetze/stgg.htm> (16. Juli 2009, 12:09)

Artikel 14:

http://www.internet4jurists.at/gesetze/stgg.htm#Artikel_14. (16. Juli 2009, 12:09)

Zeitungen <http://anno.onb.ac.at/>

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kronprinz Rudolf als Kind (Öl auf Leinwand um 1860).

<http://www.juicypool.com/kronprinzrudolf/#kind> (15. Juli 2009, 14:16)

Abbildung 2: Rudolf als Kind (Photographie).

<http://www.kronprinzrudolf.at> (15. Juli 2009, 14:58)

Abbildung 3: Mann mit rotem Umhang und Schwert“. Zeichnung des Kronprinzen.

http://www.juicypool.com/kronprinzrudolf/img/kpr_Zeichnung%20rot%20er%20Mann.JPG (15. Juli 2009, 16:02)

Abbildung 4: Rudolf in Jagdkleidung (Photographie).

<http://www.austria.gv.at/Images/2008/4/8/-250130223.jpg>
(28.08.2009, 11:30)

Abbildung 5: Carl Menger, Nationalökonom (1840 – 1921).

<http://www.univie.ac.at/archiv/rq/17.htm> (16. Juli 2009, 13:49)

Abbildung 6: Moriz Szeps (1834-1902), Herausgeber des »Neuen Wiener Tagblatts«, langjähriger Freund und Vertrauter des Kronprinzen.

<http://www.aeiou.at/aeiou.encycloped.data.image.s/s997378a.jpg>
(25. August 2009, 10:30)

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

6 Anhang

6.1 Abstract

Die literarischen Leistungen Kronprinz Rudolfs, Erzherzog und Thronfolger von Österreich, der 1889 auf tragische Weise ums Leben kam, wurden bisher von der Literatur noch nicht zur Genüge aufgearbeitet. Diese Arbeit beschäftigt sich mit Rudolfs Schriften, in denen er unverblümt zur österreichischen Politik und zu den für ihn unerträglichen Zuständen seiner Zeit Stellung nimmt. Briefe, Zeitungsartikel und politische Broschüren, die alle aus des Kronprinzen Feder stammen, dienen als Grundlage für die Arbeit. Ziel ist es, anhand dieser Dokumente aufzuzeigen, wie sehr Rudolf es hasste, nichts gegen die Politik seines Vaters und der Regierung ausrichten zu können.

Die Verbitterung, nichts an dem bestehenden System ändern zu können, war es schließlich, die Rudolf zu einem gebrochenen, verbitterten Mann machte und ihn schließlich in den Tod trieb.

6.2 Lebenslauf

Name	Hoff Christina
Geburtsdatum	12. April 1987
Geburtsort	Neunkirchen/ NÖ
Staatsbürgerschaft	Österreich
Eltern	Peter Hoff, HS-Direktor Andrea Hersits, geb. Schabauer, HS-Lehrerin
Geschwister:	Julia, 20 Jahre
Schulbildung:	1993 – 1997 Volksschule in Gloggnitz Schulgasse 1, 2640 Gloggnitz 1997 – 2005 BG und BRG Neunkirchen Otto Glöckel-Weg 2, 2620 Neunkirchen seit Oktober 2005 Studentin der Universität Wien
Hobbys	seit 2000 aktives Mitglied der Stadtkapelle Gloggnitz seit 2007 aktive Musikerin der Big Band in Gloggnitz seit 2008 aktive Musikerin des Manfred Spies Big Band Projekts und des Symphonischen Bläser- orchesters Wimpassing Gloggnitz, 19. Oktober 2009